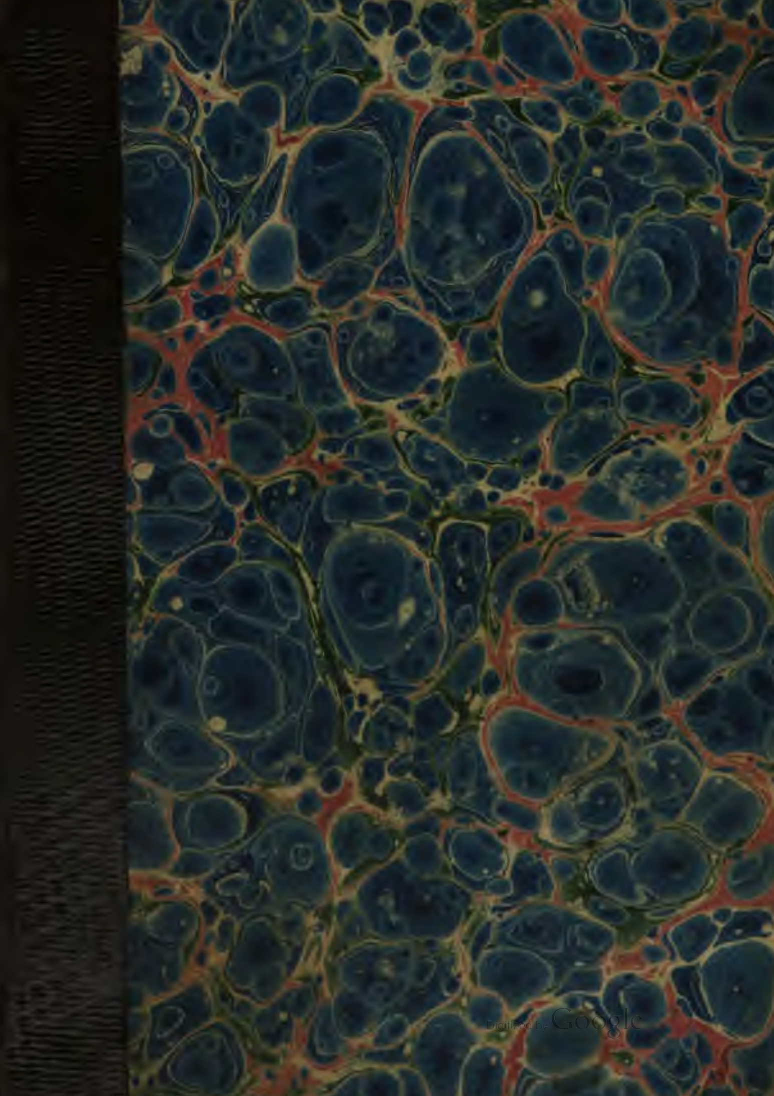
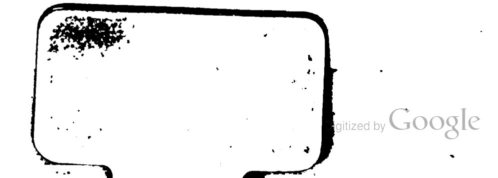



TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA



August's von Kotzebue

ausgewählte

prosaische Schriften.

Enthaltend:

Die Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miszellen.

Sechster Band.

Wien, 1842.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Kleine gesammelte Schriften

August's von Kotzebue.

Erster Theil.

Wien, 1843.

Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler.

Zaide,

oder:

Die Entthronung Muhamed des Vierten.

Historische Novelle.

Mächtig ist die Triebfeder der Ehre! nicht Gefahr noch Schreckbild des Todes vermag zu fesseln die Hand, die nach dem Scepter sich streckt; aber tausendfach unerschütterlicher ist der Plan, den die Liebe entwarf. Nur sie stürzt sich lächelnd in brausende Fluten; nur sie spielt muthwillig mit Felsen und Bergen; nur sie macht, wenn sie will, die Sonne am Mittage blind, nur die Liebe ist stark wie der Tod, und nur Liebe und Tod machen uns einander gleich.

Das Unglück, das die ottomannischen Waffen in dem Kriege mit dem deutschen Kaiser verfolgte, war nicht die einzige Ursach des Sturzes Muhamed des Vierten.

Wahr ist's, der türkische Pöbel hält den Mann, den das Schicksal haßt, für einen Feind Gottes und seines Propheten; und glaubt sich, sonderbar genug! berechtigt, den Unglücklichen dem Staate zu opfern, der nichts verbrach, als daß er unglücklich war. Doch was auch diese Gährung des Pöbels zu der Entthronung Muhamed des Vierten beitrug; so spann doch nur die Liebe den Faden, und ließ ihn versteckt durch andere verweben.

Sultan Ibrahim, Muhamed's Vater, der bis zum Jahr 1648 das türkische Reich beherrschte, war der flatterhafteste Wollüstling, der je auf einem Throne saß. Seine, mit Spiegeln getäfelten Wände, seine mit Zobelfellen belegten Betten, seine Kunst, die erschöpfte Natur durch Arzeneien zu unterstützen, seine Sammlung muthwilliger Gemälde, der

Widerstand, den die Damen seines Serails ihm oft auf seinen eigenen Befehl thun mußten; — alles dies, und tausend andere kleine Anekdoten, bei deren Erzählung mir die Ehrbarkeit die Feder aus der Hand reißen würde, stellen ihn hinlänglich als den feinsten, in der Schule der Wollust graugewordenen Kämpfer dar. Natürlich daß eine Speise ihm nie lange behagte; daß eine Blume ihm nur wenig Augenblicke Wohlgeruch duftete. Ein Weib, das er Sukir Para, das ist ein Stückchen Zucker nannte, schon zu alt, um selbst Liebe zu erwecken, kuppelte nun für ihren ehemaligen Buhler, und sammelte die ersten Rosenknospen für die unersättliche Wespe. Doch bald waren die Fluren leer, und Ibrahim wagte es, sein kühnes Auge auf Morad's, seines Bruders Witwe, zu werfen. Hohn war die Antwort, Verachtung der Lohn seiner Brunst. Sukir Para, um die üble Laune zu zerstreuen, die der Gedanke, diese einzige Lust nicht gebüßt zu haben, nothwendig hervorbrachte; berichtete Ibrahim, daß der Mufti eine schöne Tochter habe.

Der Mufti, der Pabst des türkischen Reiches, ist eine heilige Person, vor der selbst der Kaiser zittert; in seiner Hand steht nicht selten das Schicksal des Thrones, sein Fetfa*) ist gleich dem römischen Bannstrahl. Es wäre Unsinn gewesen, seine einzige Tochter zur Beischläferin zu rauben; Ibrahim warb um sie als Sultanin. Der verschmitzte Alte, der seinen Mann kannte, und wußte, daß

*) Fetfa, ein Dekret des Mufti.

er schon verschiedene Söhne hatte, schüttelte sein graues Haupt und gab ehrerbietig zur Antwort: »Mir verbietet der Koran, meine Tochter zu zwingen, ihre Wahl ist die meinige.» Stolz und voller Selbstvertrauen wandte sich Ibrahim an das Mädchen, das, vom Vater unterrichtet, gern oder ungern die Ehre, Sultanin zu heißen, ausschlug. Unbefriedigte Wollust ist gleich einem gereizten Tiger; der Mufti ward verbannt, das Mädchen gewaltsam entführt, geschändet, und so dem armen, alten Vater zurückgesandt, in dessen Brust von diesem Augenblick an die glühendste Rache kochte. Er verband sich mit Mehemet Pascha, einem angesehenen Mitgliede des Divans, und mit dem Aga der Janitscharen, ja er wußte sogar die Mutter des Sultans in sein Interesse zu ziehen.

Am siebenten August 1648 erdrosselten die Janitscharen den Vezier, und zwangen den Kaiser, das Reichsinsiegel dem Mehemet Pascha zu übertragen. Tages darauf ertheilte der Mufti ein Fetfa, kraft dessen Ibrahim vor dem versammelten Divan gefordert wurde, seine bisherige Regierung zu verantworten. Ibrahim spottete der Ladung, und zerriß das Fetfa. Ein zweites noch schärferes erschien, des Inhalts: »daß der Sultan, durch Zerreißung des Fetfa, der Macht Gottes gespottet; daß er also kein Gläubiger, sondern ein Gawr sei, unwerth den Thron der Ottomannen länger zu begleiten.»

Ibrahim befahl dem Vezier, den Kopf des Mufti zu holen, aber umsonst! Schon drangen die Janitscharen

von allen Seiten in's Serail, und der unglückliche Sultan floh in die Arme seiner Mutter. Er ward in ein Zimmer gesperrt und bewacht. Wüthend rannte er mit dem Kopf gegen die Wand, um sich das Leben zu nehmen. Dieser letzte Wunsch ward gewährt, vier Stumme erdrosselten ihn.

Er hinterließ drei Söhne: Muhamed, in einem Alter von zehn Jahren, Sultan unter der Vormundschaft seiner Mutter; Soliman, ein Jahr jünger, und den fünfjährigen Achmet.

Muhamed war bald ein Mann, schön und geistreich, geschickt in Leibesübungen, tapfer, höflich, großmüthig, freigebig, brausend in der Liebe, warm in der Freundschaft, und nie kalt gegen wahres Verdienst. Der Charakter Soliman's hingegen trug das Gepräge der Verstellung und der Melancholie. Er sprach wenig aus Politik; er studirte den Koran aus Politik; auch er war kein Feind der Liebe; aber seine Leidenschaften gingen nie ohne Mantel. So waren die Brüder beschaffen, deren Einen Landessitte und der Sturm der Janitscharen auf den Thron seines Vaters rief; indeß der andere im Serail, unter Weibern und halben Männern, im Taumel des Ueberflusses, vergebens nach seiner Freiheit schmachtete. Den jüngern Bruder Achmet hatte die Natur so übel geformt und seinem Verstande so enge Grenzen gesetzt, daß er in dieser Geschichte keine Rolle weiter spielt.

Hundert Beispiele seiner Vorgänger würden Muha-

med entschuldiget haben, wenn er seine Brüder aus dem Wege geräumt hätte: Er that es nicht, selbst dann nicht, als sein Horizont von Jahr zu Jahr schwärzer zu werden begann, und Jeder, der ein Recht zum Throne hatte, dem gährenden Pöbel eine willkommene Puppe war, mit der er eine Zeit lang spielte, und sie in Purpur kleidete, oder wegwarf, nachdem es den Janitscharen gefiel. Muhamed begnügte sich, seine Brüder immer mit sich zu führen, und nicht immer mit scharfem Auge über ihr Betragen zu wachen, denn Argwohn war seiner Heldenseele fremd.

Aus der Nacht eines tiefen Kerkers zog die Sultanin Mutter den Bassa Cuproli hervor, machte ihn zum Bezier, übergab ihm das Siegel des Reichs, und stellte ihn an die Spitze des Divans. Sein Vater war ein französischer Renegat, geboren in Champagne unweit Chalons, in einem Dorfe, das Cuperli hieß, daher sein Name, den er auf die Nachwelt pflanzte. Ein Mord aus Uebereilung zwang ihn zur Flucht. Das Schiff, welches ihn trug, ward von türkischen Freibeutern genommen, und Cuproli wankte keinen Augenblick in der Wahl zwischen Turban oder Sklavenwamms. Er kam nach Konstantinopel, nahm Dienste unter den Janitscharen, seine Gestalt und sein Muth zeichneten ihn aus, er schwang sich schnell empor, erhielt ein Timar*), nahm Weiber, und sah bald seinen Sohn in seine Fußtapfen treten, der endlich, nach manchem Wech-

*) Timar, ein Lehen auf Lebenszeit.

sel des Glücks, zur höchsten Ehrenstelle des Reiches hinauf klimmte, sich in dieser schwindelnden Höhe erhielt, und dem — ohne Beispiel im ottomannischen Reiche — zwei Söhne und zwei Schwiegersöhne in der glänzenden Würde eines Veziers folgten.

Sein ältester Sohn, ungefähr im Alter des neuen Sultans, ward unter dessen Edelknaben erzogen; der jüngste mit dem Prinzen Soliman, dessen liebster Gespiele er wurde, und so wußte der schlaue Vater zu dem Herzen beider Fürsten sich einen Weg zu bahnen.

Er starb; seine Lorbeern folgten ihm in's Grab, und sein ältester Sohn in der Veziers Würde. Doch auch diesen entriß ein frühzeitiger Tod seinem wachsenden Glücke, und Kara Mustafa trat in seine Stelle.

Damals schlummerte das ottomannische Reich in lang erseufzter Ruhe. Ein Waffenstillstand mit den christlichen Mächten gab ihm Zeit, neue Kräfte zu sammeln. Muhamed genoß im Schooße seines Serails die Früchte seiner Siege in Polen und Ungarn; auch die väterlichen Freuden hatte ihm die Sultanin Favorite durch das Geschenk eines hoffnungsvollen Sohnes kennen gelehrt. Doch nicht selten überließ er sich ausschweifend dem wilden Vergnügen der Jagd, und — trotz der Eifersucht der Sultanin — der Wollust heimlicher Liebe.

Kara Mustafa, unwerth seines blinden Vertrauens, bewog ihn, den Stillstand mit dem deutschen Kaiser zu brechen, die Folgen waren anfangs glänzend, doch nur

zu bald verstummte das Siegesgeschrei, und Boten des Unglücks verfolgten einander auf der Ferse. Wien ward belagert, die Macht der Ottomannen schien die Standarte Mahomed's auf die Trümmer des Reiches im Occident pflanzen zu wollen; nur Einen Tag noch konnte Wien sich halten; da erschien plötzlich der König von Polen und der Prinz Karl von Lothringen; vor ihnen her ging der Engel des Todes und der Sieg trug ihnen die Palmen nach. Umsonst ließ Kara Mustafa den Abend vor der Schlacht dreißig tausend Gefangene niederhauen; umsonst stellte er sein ganzes Heer von hundert und neunzehn tausend Mann gegen fünf und sechzig tausend Christen; umsonst wurde zu gleicher Zeit die Stadt wüthend bestürmt; schon ertönte der Kalemberg vom Donner der Kanonen; schon rückte Karl von Lothringen mit dem linken Flügel seines Heeres muthig auf den Feind ein; schon eroberte der Prinz von Sachsen-Lauenburg den Posten bei Holstadt; der König von Polen und der Prinz von Waldeck drangen gegen sieben Uhr des Abends in's türkische Lager, und gleich darauf bemeisterte sich Karl von Lothringen der Contrescarpe und der Vorstädte von Wien. Die Türken flohen, die Nacht deckte ihre Flucht. Jauchzend, mit empor gehobenen Händen, standen die Bürger auf den Mauern ihrer befreiten Stadt. Dem König von Polen ward das reiche Gezelt des Veziers zu Theil. Er bot dem deutschen Kaiser die Hälfte der Beute; aber Leopold schlug sie aus. Der Bischof von Wien riß den halben Mond vom Thurm

der Hauptkirche und pflanzte das Kreuz an seine Stelle *).

Keiner dieser Schläge des Unglücks unterbrach die Freuden des Serails in Muhamed's Residenz. Er scherzte, küßte, jagte und liebte gerade wie vorher; je schlimmer die deutschen Nachrichten klangen, je brünstiger stürzte er in die Arme seiner Weiber, je rauschender ergetzte er sich im Kreis seiner Lieblinge.

Unter diesen war Einer Namens Soliman Bassa, erzogen in der Weichlichkeit des Serails, und doch männlich, tapfer, großmüthig und beherzt. Sein Turban deckte eine erhabene Stirn, an die sich eine Adlernase schloß, das Feuer seines Auges war wie der Blitz der Diamanten am Griff seines Säbels, ein einnehmendes Lächeln zierte seinen Mund, wenn er sprach, und frische Röthe glühte auf seiner Wange. Mit dieser Gestalt verband er einen durchdringenden Geist, mit allen Intriguen des Serails genau bekannt. Der Sultan liebte ihn, und — was mehr ist — wer ihn kannte liebte ihn, nicht um des Sultans willen. Sein Busenfreund war der Kislar Aga, das Haupt der Verschnittenen. Der Kaiser selbst hat kaum mehr Macht im Serail, als dieser schwarze Halbmann, seiner Wachsamkeit ist das Heer der Sklavinnen der Liebe anvertraut, ohne seinen

---

*) Der halbe Mond ward im Jahre 1529 errichtet, als Soliman die Stadt belagerte, und die Türken machten sich anheischig, nicht nach diesem Thurme zu schießen.

Willen stiehlt sich kein Sonnenstrahl durch ihre Gitter, er lenkt die Gunst des Sultans wie Phöbus seine Rosse; die ihm zum Feinde hat, ist lebendig begraben, und wäre sie die Göttin der Schönheit selbst. Daher fließt so manches Geschenk, das der Sultan den Weibern macht, in seinen Schatz zurück; daher ist sein Vorgemach jeden Morgen mit Bittenden aller Art gefüllt, die nie mit leerer Hand vor ihm erscheinen, daher werden allein zu seinem Dienst auf Kosten des Staates sechshundert Pferde gefüttert.

Der Günstling des Sultans, der Busenfreund des Kislar Aga, war natürlich keine kleine Person. Der erste Beweis des Zutrauens, den Muhamed der Vierte ihm gab, war die Ernennung zum Seraskier *) der Armee in Polen.

Soliman reiste ab; und zu einer Zeit, wo der Fluch auf den ottomannischen Waffen zu ruhen schien, wo die braven Deutschen den Heldenmuth ihrer Väter — auf's höchste gespannt durch den Gedanken, daß Gott es sei, für den sie kämpften — in jede Schlacht mit sich brachten: siegt nur Soliman, trotz der Verrätherei des Fürsten Cantemir, schlug die Polen in der Moldau im Jahre 1685, und warf eine ansehnliche Verstärkung in Kamanieck. Jeder Bote, den er nach Konstantinopel sandte, brachte einen neuen Lorbeerzweig mit sich; jeder Bote, der aus Deutschland kam, war entronnen und bespritzt mit dem Blute seiner Brüder.

*) Seraskier ist ein General.

Eines Tages befand sich Soliman an der Spitze von zweihundert Reitern, um ein Defilee zu recognosciren; als fern aus einem hohlen Wege Waffengetös in seine Ohren schlug. Zu gleicher Zeit jagte mit verhängtem Zügel ein Tartar auf ihn zu, der ihn benachrichtigte, daß ein Haufe von vier bis fünf hundert Polen, zwei hundert Tartaren umzingelt habe, welche gesandt waren, einige bedeckte Wagen zu begleiten.

Kaum war der Seraskier der Noth der Seinigen verständigt worden, als er seinen Trupp theilte, und mit der einen Hälfte gerade auf den hohlen Weg zusprengte, indeß die andere durch einen Umweg den Polen in den Rücken fiel. Der solchergestalt überraschte Feind, dem auf allen Seiten der Tod entgegen grinzte, und der einen vielleicht noch stärkern Hinterhalt fürchtete, zog sich unordentlich in den nahen Busch zurück, und hinterließ den Wahlplatz mit Todten bedeckt. Die Nacht brach ein, und Soliman hinderte die Flucht der Polen nicht. »Wen geleitest du da in den bedeckten Wagen?" frug der Seraskier den Führer der Tartaren.

Der Tartar. Ein Mädchen, Herr, wohl schwerlich des Blutes werth, das um ihrentwillen vergossen worden. Verstand ich recht, so ist sie dem Großherrn zum Geschenke bestimmt.

Soliman's Neubegier ward rege, er ritt zum Wagen, zog den Vorhang weg, und Himmel! — ihm war es als hätte er die Sonne enthüllt. Der Zügel entfiel seiner Hand,

stummes Erstaunen malte sich auf seinem Gesichte, die Zunge stockte und der hofmännische Gruß, mit dem er sie zu bewillkommen gedachte, zerschmolz in ein unvernehmliches: Ha!

Ihrer Sinne durch den Schrecken beraubt, lag vor ihm ein sechzehnjähriges Mädchen aus Rosenglut und Lilienschnee gewoben *). Noch waren ihre langen Augenwimper geschlossen, und der Schleier, der Gesicht und Busen decken sollte, zu schön verschoben, um dem Wunsch, in ihr Auge zu blicken, nicht gern noch Anstand zu geben. Der muthwillige Zephyr spielte mit dem neidischen Schleier und lößte die blonde Locke von der diamantenen Nadel gefesselt. Schon färbte sich die berstende Lippe mit frischerem Roth, schon drängte sich ein balsamischer Seufzer, wie das Lispeln des Abendwindes, wenn er kaum die Spitze des Halmes bewegt, aus der geengten Brust. — Zaide schlug die Augen auf, und mit diesem ersten Blick fesselte sie das Herz des Seraskiers auf ewig. »Allah!« lispelte das süße Mädchen; ihr Ton war gleich dem Hauch von Vanhall's Flöte. Den Sieger der Polen durchbebte eine fremde Empfindung, das Blut trat in seine Wange, das kriegerische Feuer seines Auges verlosch, der männliche Ton seiner Stimme verlor sich in unartikulirtes Stammlen.

Soliman (mit zur Erde gesenktem Blick). Geseg-

*) Sollte es wohl ein Fehler sein, einem Mann wie Wieland Gleichnisse abzuborgen?

net sei die Stunde! Du Engel aus Mahomed's Paradies, die mich zu deiner Rettung herbeiführte.

Zaide. Wer bist du? in wessen Gewalt bin ich?

Soliman. Alles, was dich umgibt, ist in deiner Gewalt, und Soliman Bassa der Erste deiner Sklaven.

Zaide. Bist du Soliman, der Schrecken der Polen?

Soliman. O nie war mein Durst nach Ruhm heißer, als nun, da ich weiß, daß der Ruf meinen Namen dir nannte.

Zaide. Du verstehst zu schmeicheln, wie zu siegen.

Soliman. Du verstehst zu quälen, wie zu bezaubern.

Zaide. Soliman, ich schätzte dich, ehe ich dich sah; ich verdanke dir gern meine Rettung. — Doch du kennst die Sitten deines Landes.

Sie warf einen Blick voll Seelengüte auf ihren Befreier, und schlug den Schleier über.

Ehrfurchtsvoll zog sich der Seraskier zurück, ließ den Wagen der unbekannten Schönen durch seine Reiter bis zum Nachtlager geleiten, und nachdem er dem Führer der Tartaren auf die Seele gebunden, des andern Morgens in aller Frühe in seinem Zelt zu erscheinen, und Nachricht zu bringen: wer dieses Mädchen sei? woher sie komme? wohin sie gehe? wem sie angehöre? — so kehrte er ganz allein Schritt vor Schritt in's Lager zurück, und bemerkte nicht eher, daß er da war, bis sein Pferd mit der Nase an das Zelt stieß.

»Was ist das?« hub er an, nachdem er sich mißmuthig auf das Polster geworfen, »welch eine unbekannte Empfindung tobt in mir? — ist es das erste schöne Weib, das ich sah? — war ich nicht oft beim Anblick der schönsten Circassierin, ja selbst gegen die Reize des ganzen Serails unempfindlich und kalt? — spottete Muhamed nicht oft dieser Schwäche, die im Grunde mich werther ihm machte? — ertheilte er nicht oft in meiner Gegenwart der Sultanin Favorite lächelnd den Befehl, den Schleier fallen zu lassen, weil ich ein Mensch sei, der eben so wenig Sinne habe, als ein büßender Fakir? — Was war es denn, das mich beim Anblick dieser Unbekannten so gewaltsam erschütterte?« —

Alle diese Fragen, mit denen er sich Stunden lang marterte, dienten im Grunde zu nichts, als ihm zu beweisen, daß die Liebe sein Herz beschlichen, ehe er selbst daran dachte. Er hätte sich ehrlich und aufrichtig gestehen sollen: »ich bin verliebt,« und ohne sich weiter über diese alltägliche Erscheinung zu wundern, wäre er zu der Frage gekommen: »was ist anzufangen?« statt dessen quälte er sich mit der psychologischen Grille: »ob nicht vielleicht das, was er empfinde, dem schnellen Uebergang von einem so verschiedenen Gegenstand auf einen andern zuzuschreiben sei?«

»Wenn ich in's Serail ging,« monologirte er weiter, »so wußte ich vorher, im Serail sind schöne Mädchen, du wirst ihre zauberische Musik hören, du wirst ihre wollüstigen Tänze sehen, und wenn der Kaiser bei Laune ist, so befiehlt er ihnen auch wohl, den lästigen Schleier wegzu-

werfen. Alles das wußte ich mir auf den Fingern vorzusagen, und eben das schwächte den Eindruck. Aber heute — ich komme gegen die Polen zu kämpfen, und finde ein schönes Mädchen; ich eile meinen schmutzigen Tartaren zu Hilfe, und rette einen Engel. Beim Bart meines Vaters! und wäre das Mädchen nur halb so schön — in der Aufwallung meines Blutes, das Kampf und Sieg durcheinander peitschten, würde sie mir gefallen haben. Und endlich — war ich nicht ihr Retter? war sie nicht gewissermaßen mein Geschöpf? — verbreitet solch ein Gedanke nicht unendliches Interesse über die Kreatur, die ohne unsern Schutz ein Raub des Elends geworden wäre?"

Guter Soliman! so wahr oder falsch auch deine Schlüsse sein mögen, du suchtest dich selbst zu täuschen. Verrieth dir's nicht die Röthe, die dir in's Gesicht stieg, als man dir entdeckte, deine Reiter seien heim gekommen? Verrieth dir's nicht die wollüstige Bangigkeit, die durch deine Adern strömte, als der Führer der Tartaren in dein Zelt trat?

Soliman (ihm entgegen). Nun, was ist das für ein Kleinod, das man dir anvertraute?

Der Tartar. Herr, das Mädchen heißt Zaide und ist eine Russin von Geburt. Wie man mich verständigte, ward sie in einem Alter von sechs Jahren bei einer Streiferei meiner Brüder geraubt und an einen Sklavenhändler verkauft, der sie seit zehn Jahren auf's sorgfältigste erzogen. Man sagt, sie sei eines Bojaren Tochter.

Soliman. Und die Bestimmung ihres Schicksals?

Der Tartar. Murza führt seine Sklavin dem Vezier Kara Mustafa zu, der sie als eine würdige Zierde des Serails dem Sultan überliefern soll.

Soliman (erschrocken). Dem Sultan?

Der Tartar. Der Zug geht durch Siebenbürgen nach Belgrad. Von da, mit Empfehlungsschreiben des Veziers, geraden Wegs nach Adrianopel.

Soliman. Und Ihr habt sie geleitet — wohin?

Der Tartar. Nach Kolenko, einem Schlosse, zwei Meilen vom Lager. Die armen Dinger werden morgen Rasttag halten, denn der Schrecken hat ihnen gewaltig zugesetzt.

Soliman. Sie ist dem Großherrn bestimmt — ein heiliges Kleinod! — daß man ihr mit Ehrfurcht begegne und es an nichts mangeln lasse! — Genug! — Laß mich allein!

Der Tartar ging, und Soliman blieb allein, mit seinem Gram und seiner Liebe. Nein, länger konnte er sich's nicht verhehlen, daß Zaide einen tiefern Eindruck auf ihn gemacht, als alle Schönheiten Circassiens; und gerade dieses Mädchen muß dem Sultan bestimmt sein, der für ihn nicht blos Sultan, der zugleich sein Freund ist; ihn mit Wohlthaten überhäuft — zwar — noch hat Muhamed diesen Engel nicht gesehen, und ein Gut, das man nicht kennt, ist kein Gut. — Soliman ist Befehlshaber der Truppen, Meister auf den Grenzen von Polen, Herr der beiden Ufer

des Dniesters — wie, wenn er die Reise der schönen Zaide hinderte? wenn er sie bald hie, bald da aufhielte? und unterdessen Mittel suchte, sein Herz zu befriedigen. — Aber welche Mittel? — seine Untergebene lieben ihn; doch, wer unter einer Armee von siebzigtausend Mann keinen Feind hat, der muß mehr sein als ein Mensch. Wird nicht der Neid mit seiner rußigen Schwinge, der Haß, die Schadenfreude, die Kabale, werden sie nicht vereint das Geheimniß auswittern? mit hämischer Tücke dem Kaiser hinterbringen? und Muhamed ist feurig, pflegt nicht lange zu untersuchen, würde sich als Sultan und Freund doppelt beleidigt finden — ach! Alles nur zu wahr! niederschlagend genug, um Hoffnung und Schlummer von dem Lager des armen Soliman's zu verscheuchen.

Das Zimmer der Zaide im Schlosse Kolenko.

Zaide (auf einer Ottomane, in süßer Schwermuth begraben). Zulima (ihre Wärterin und Vertraute, sitzt zu ihren Füßen und beobachtet sie schweigend. Halberstickte Seufzer heben den schönen Busen ihrer Gebieterin, und eine umsonst zurückgezwungene Thräne fällt auf den goldenen Saum des Schleiers. Länger hält sich Zulima nicht). »Wie lange ist es nun,« hebt sie mit gerührtem Tone an, »wie lange ist es nun, Zaide, daß ich dir diene?«

Zaide. Wie kommst du jetzt auf die Frage?

Zulima. Beantworte mir sie.

Zaide. Als ob du dir sie nicht selbst beantworten könntest. Ward ich dir nicht anvertraut, sobald ich in das Haus des Murza trat? Ich war damals sechs Jahr alt, und nun (mit einem Seufzer) bin ich sechzehn.

Zulima (lächelnd). Daß du nun sechzehn bist, verräth dieser Seufzer. Zehn Jahre habe ich dir also gedient?

Zaide (etwas ärgerlich). Ja doch, ja! was willst du damit?

Zulima. Zürne nicht. Ich wollte nur nachrechnen, wie oft ich in diesen zehn Jahren deine Liebe mit Undank belohnt? wie oft ich dich verrathen? wie oft ich deine kleinen Geheimnisse verkauft?

Zaide. Schwärmst du?

Zulima. Nicht? — habe ich das nie? (sie nimmt sie bei der Hand) und Zaide hätte also heute zum ersten Mal ein Geheimniß vor mir?

Zaide (verlegen). Ich? ein Geheimniß?

Zulima. Woher dein feuchtes Auge? woher dein starrer Blick? woher das ängstliche Wallen deines Busens?

Zaide. Der Schrecken —

Zulima (mit inniger Güte). Die Hand auf's Herz! belüge mich nicht.

Zaide (ihr Gesicht verbergend). Ach Zulima! ich bin ein Kind.

Zulima. Nein, liebe Zaide, du hast aufgehört ein Kind zu sein, und diese Empfindung ist dir so neu — du liebst.

Zaide (weint).

Zulima. Und liebst stark, wie ich sehe, denn du liebst zum ersten Male.

Zaide. Er ist liebenswürdig.

Zulima. Du sahst der Männer wenige, was Wunder, daß der erste dir als ein Gott vorkömmt.

Zaide. Ach Zulima —

Zulima. Nun ja doch, er ist schön, er ist einnehmend, dein Retter, dein Befreier, ein Mann voll Muth und Stärke — auch das wirkt auf das Herz eines Mädchens — aber doch nur Soliman Bassa; doch nur der Unterthan Muhamed's, der Sklave dessen, der bald dein Sklave sein wird.

Zaide. Schweig'! Dieser Gedanke —

Zulima. Ist dir zum ersten Mal lästig? O ich kenne das. Die erste Liebe kleidet jeden Gegenstand in eine andere Farbe, roth wandelt sich in schwarz, und schwarz nimmt die Farbe des Lichtes an. Doch nur Geduld! der Rausch verschwindet, und Alles wird wieder, wie es war. — Indes plaudere mir so viel du willst von deiner Liebe vor, ich will dich anhören, und dir wird leichter werden. — Ich höre kommen. Fasse dich, und nimm eine andere Stellung an.

Murza (tritt herein).

Zulima. Noch so spät, Murza? was bringst du?

Murza (mürrisch). Immer wollt ihr, daß man euch bringen soll. Nichts bring' ich.

Zulima. Nu, nu, alter Murrkopf! was willst du denn holen?

Murza. Bleib' mir mit deinem Wortspiel vom Halse! nichts will ich holen. Sehen will ich, was ihr macht? wie euch der Schrecken bekommen?

Zulima (schalkhaft). Ich befinde mich Gottlob wohl.

Murza. Seht doch! sie befindet sich wohl; nun, dem Himmel sei Dank! — Aeffchen! deine Rosen haben abgeblüht, nach dir fragt man nicht mehr, wenn der Sturm vorüber ist. Zaide, wie ist's?

Zaide. Recht gut.

Murza. Potz Element! da steht ja noch das ganze Abendbrot, das ich dir schickte, unangerührt.

Zulima. Um Verzeihung, ich habe etwas davon genossen.

Murza (brummend). So wollte ich, daß es Gift gewesen wäre! — iß doch, liebe Zaide! du wirst mir sonst mager.

Zulima. Und trägst mir einen Beutel weniger ein.

Murza. Wirst du schweigen? — Höre, Zaide! ich habe etwas mit dir zu reden. Soliman Bassa hat uns von der Gewalt der Polen befreit; wir sind ihm Dank schuldig —

Zulima (spöttisch). Den du doch wohl nicht bezahlen wirst?

Murza (ohne auf ihr Geschwätz zu hören). Ich werde deshalb morgen mit dem frühesten in's Lager reisen, und

ihm einen Turban bringen, den köstlichsten, den ich habe. Doch das ist nicht genug! Du sollst mir ein Briefchen mitgeben, und ein klein Geschenk, so etwas von deiner eigenen Hand.

Zaide. Ich, Murza? wo denkst du hin?

Murza. Ja du, du. Ist's etwa zu viel, sich zu bedanken, wenn man einem Helden wie Soliman Glück und Ehre schuldig ist? — Sieh nur, ich wünschte ein Empfehlungsschreiben an den Bezier von ihm zu bekommen; auch sagt man, er sei ein großer Freund des Kislar Aga.

Zulima. Aha! dacht' ich's doch, daß etwas dahinter steckte.

Zaide (mit heiterem Gesicht). Wenn du meinst, Murza? — ich habe eine Leibbinde, die ich selbst gestickt — und — und ich will schreiben.

Zulima (schalkhaft). Ei ja doch, das würde sich schicken. Zaide, die künftige Beherrscherin des Serails, schreibt an Soliman Bassa —

Murza. Ich lasse dir den Mund zunähen, wenn du nicht schweigst. — Schreib', liebe Zaide, schreib'! recht höflich, recht rührend! in einer Stunde komme ich zurück, den Brief und die Binde zu holen.

Murza ging und Zaide schrieb:

Zaide an Soliman Bassa, den Seraskier.

»Murza befiehlt mir, dir zu schreiben, und ich ge»horche ihm mit Vergnügen. Nimm als ein Zeichen meiner »Achtung diese Leibbinde, die ich selbst gestickt, ohne zu

»wissen, daß ich sie einst so gerne verschenken würde. Trage sie und denke zuweilen an deine

dankbare Zaide.»

Tages darauf.

(Das Gezelt des Soliman. Nicht unwichtige Geschäfte und Berathschlagungen sind der Gegenstand seiner Frühstunden; einige seiner geschicktesten Offiziere stehen um ihn her, als man ihm die Ankunft des Murza meldet. Seine Farbe verändert sich, sein Blick wird heller; Dinge, die er sonst wohlbedächtig zu überlegen pflegte, werden in einer Minute abgethan, die Umstehenden entfernt und Murza hereingelassen. Ein Sklave, mit Geschenken belastet, folgt ihm.)

Murza (wirft sich vor Soliman nieder, und berührt mit dem Gesicht die Erde). Der große Prophet wolle dich segnen, gleich dem Palmbaum am fruchtbaren Ufer! sei deinen Feinden ein fressendes Feuer, deinen Freunden ein wärmender Sonnenstrahl. Dich grüßt durch mich Zaide, die schöne Sklavin des glorreichen Kaisers der Ottomannen; die Schrecken des entwichenen Tages haben den Empfindungen des Dankes Raum gegeben, der dir Unüberwindlicher gebührt. Sie sendet dir diesen Brief und diese Leibbinde, denen dein unterthänigster Sklave diesen unwürdigen Turban beizufügen wagt.

Soliman (entreißt dem Sklaven den Brief, durchläuft ihn mit glühendrother Wange, und widersteht gewaltsam

der Begierde, ihn an seine Lippen zu drücken). »Sei mir willkommen!« ruft er mit dem gleichgiltigsten Ton, den sein bewegtes Herz ihm vergönnt. »Wann gedenkest du abzureisen?«

Murza. Morgen oder übermorgen, wenn die Gesundheit der Weiber es verstattet.

Soliman. Und welchen Weg wirst du nehmen?

Murza. Ich gedenke die gerade Straße nach Adrianopel zu ziehen, wohin die Befehle des Beziers und des Kislar Aga mich rufen. Dein Knecht weiß, daß der mächtige Kisla Aga und der tapfere Soliman Bassa Freunde sind; er wagt es daher in tiefster Unterwerfung, dich um ein Empfehlungsschreiben anzuflehen.

Soliman (zu seinen Sklaven). Man bewirthe ihn auf's beste! — Geh', Murza! folge ihnen in's nächste Zelt; ich schreibe indessen an Zaide, ihr für das niedliche Geschenk zu danken. — Morgen wolltest du reisen, sagst du? — Nicht Morgen, besser daß die Weiber sich ganz erholen. Und dann Murza, ein Mädchen, meinem Sultan bestimmt, kann ich nicht ziehen lassen, ohne für sie zu thun, was Eile, Verwirrung und Geschäfte mir zu thun verstatten. Ich veranstalte ein kleines Fest auf morgen; unterdessen sende ich meine Befehle vor euch her, damit ihr nirgends aufgehalten werdet. Auch den Brief an den Kisla Aga werde ich nicht vergessen.

Murza warf sich zur Erde, stammelte in hochtrabenden orientalischen Ausdrücken seinen Dank, und folgte darauf

den Sklaven, die ihn auf's köstlichste bewirtheten. Bei seiner Rückkehr erhielt er folgenden offenen Brief:

Soliman an die schöne Zaide.

»Nie hat ein Sterblicher lieber seine Pflicht erfüllt, als Soliman, da er die schöne Zaide rettete; nie ward erfüllte Pflicht schöner belohnt, als heute durch dein köstliches Geschenk. Vergönne mir, reizendes Mädchen! das vielleicht bald meine Gebieterin sein wird, morgen zu deinen Füßen den Dank zu stammeln, den weder mein Mund, noch meine Feder auszudrücken vermögen. Der große Prophet nehme dich in seinen mächtigen Schutz!«

Soliman.

»Aber was soll am Ende daraus werden?« frug sich der besiegte Held. »Bin ich thöricht genug zu hoffen? den Besitz eines Mädchens zu hoffen, das meinem Kaiser bestimmt ist? Ha! jedem andern würde ich sie mit dem Säbel in der Faust abtrotzen! — Ersticke diese unbesonnene Leidenschaft, weil es noch Zeit ist! — und ist es denn noch Zeit? O nein, nein! ich liebe, ich liebe heftig! Wäre ich elend genug, um nicht einmal hoffen zu dürfen? Kehre zurück, holde Göttin! in dies wunde Herz; sie soll es wissen, daß ich sie liebe, vielleicht bleibt sie nicht ungerührt, und wie viel tausend Zufälle können, ohne daß ich's ahne, meine Neigung begünstigen? Der Kislar Aga ist mein Freund, er ist Herr des Serails, Muhamed liebt mich; ist es denn so etwas unerhörtes, daß ein Sultan seinem Liebling ein Weib seines Serails zugesteht? Die Sultanin

Favorite ist eifersüchtig, sie wird es gern veranstalten, daß die schöne Zaide dem Kaiser unbemerkt bleibt. — Liebe, ich rettete dein schönstes Ebenbild! sende mir nun deinen Gefährten, die List, dem beherzt durch dich, keine Kluft zu groß, kein Riegel zu fest ist.»

Mit diesen Worten oder Gedanken, die in der Einsamkeit eines schattigen Wäldchens gesprochen oder gedacht wurden, warf er sich unter den nächsten Baum, und genoß eines Schlummers, den das Traumbild der Geliebten ihm zehnfach versüßte.

Auch Zaide wiegte sich in wachenden Träumen jugendlicher Einbildungskraft; und haschte nach jedem Schimmer der Hoffnung. Die Stelle in Soliman's Brief: »Reizendes Mädchen, das vielleicht bald meine Gebieterin sein wird!» gefiel ihr nicht ganz. Sie meinte, der Seraskier hätte diesen gehässigen Umstand entweder gar nicht, oder doch schmerzhaft erwähnen sollen. So schien es, als habe ihm nur Eigennutz die Feder geführt, und als wolle er sich bei der zukünftigen Gemahlin seines Sultans einschmeicheln. Doch alles dies wird und muß der morgende Tag aufklären, dem scharfen Blick der Liebe wird echte Redlichkeit oder unechter Flitter nicht entgehen. Jetzt hüpfte Zaide zu ihrer getreuen Zulima, um den wichtigen Kriegsrath wegen der morgenden Kleidung, und wegen der Wahl der Farben zu halten. Was darin abgemacht worden, weiß ich nicht, genug, daß all' der äußere Tand von Juwelen und Bändern ihr nichts nahm und nichts gab.

Nur der Busch von Straußenfedern in ihrem Haar, durch eine diamantene Agraffe gefesselt, lieh ihrem runden Gesicht ein so sieghaftes Ansehen, daß als freier Mann sich nahte, und als Sklave von ihr ging, wer in das süße Blau ihres Auges zu blicken wagte.

Aber auch Soliman hatte an diesem Tage die männliche Wange von kriegerischem Staube gereinigt, sein Kaftan, ein Wettstreit der Pracht und des Geschmacks, der Griff und die Scheide seines Säbels wichen an Glanz nur dem Auge der Geliebten, der Turban des Murza deckte seine stolze Stirn, und — brauche ich es zu erwähnen? — die Leibbinde Zaiden's, mit Perlen durchwürkt, war das kostbarste Stück seiner Kleidung. Damit es scheine, als gelte der Besuch blos der künftigen Gemahlin des Sultans, und um keinen Verdacht im Lager zu erwecken, nahm er zwanzig der vornehmsten Offiziere mit sich. Das Mahl war herrlich. Die türkischen Tänze, die Laute, die Cymbel, der Wettlauf, und tausend andere Lustbarkeiten flohen rasch mit den Stunden davon bis zum Untergang der Sonne. Ein prächtiges Feuerwerk erwartete den völligen Einbruch der Nacht; im Schatten der Dämmerung lustwandelte indessen der frohe Haufe.

Noch hatte Soliman keinen günstigen Augenblick gefunden, der schönen Zaide zu entdecken, was in ihm vorging; aber seine beredten Blicke hatten das Geständniß seines Mundes vorbereitet. Jetzt wandte sich die reizende Sklavin nach einer Laube, und warf sich, um auszuruhen, auf

den sammtnen Rasen. Soliman folgte ihr, und Murza stand in bescheidener Ferne, in der er das liebende Paar wohl sehen, aber nicht hören konnte. Das Erstere hielt er für nothwendig, das Letztere schien ihm gleichgiltig.

Der Seraskier ergriff mit Freuden diese Minute, um sie zum Vortheile seiner Liebe zu nützen. »Wie theuer, schöne Zaide!« rief er, »wie theuer kommt mir das Glück zu stehen, dich aus den Händen der Polen gerettet zu haben. Sieh, ich zittere, und noch habe ich nie vor einem Feinde gezittert. Dein majestätischer Blick, die Größe, zu der man dich bestimmt, und deren du so würdig bist; das was ich dem Kaiser als Unterthan, dem Freunde als Freund schuldig bin; Alles, Alles legt mir ein ehrerbietiges Stillschweigen auf. Aber welcher Sterbliche widerstand noch je dem ungestümen Pochen seines Herzens? Reizende Zaide, ich kann nicht schweigen. Ach! dieser Augenblick ist vielleicht der erste und letzte meines Lebens, in dem es mir vergönnt ist, mit dir zu reden. — Schönste deines Geschlechts, ich liebe dich.« —

Er schwieg, und erwartete heftig bewegt sein Urtheil. Zaide, glühend roth, den Blick auf den Boden geheftet, antwortete mit leiser, bebender Stimme:

»Herr, ich gestehe es dir ohne weibliche Ziererei, daß du mir nicht gleichgiltig bist. Deine Tapferkeit erwarb dir meine Achtung, dein Muth meine Dankbarkeit, dein Blick meine Liebe. Aber du weißt es, der Himmel frägt nicht unsere Herzen, wenn er unsere Schicksale regiert. Ich ward

geboren, ein Opfer des Eigennutzes eines tartarischen Sklavenhändlers zu sein, und wessen Arm vermag das eiserne Geschick zu lenken? Wenn du mich wirklich liebst; so verdoppele meine Qualen nicht! Ach! erst seit gestern empfinde ich die ganze Schwere meiner Fesseln, doch nur eine nahe, ewige Trennung konnte mir dies Geständniß entlocken.»

Ich kürze dieses Gespräch ab. Sauer ward unserm Helden seine erste Anrede; doch kaum war die Bahn gebrochen, kaum hatte Zaide durch ihre unschuldvolle Freimüthigkeit seine glimmende Hoffnung auf's neue angefacht, als er Worte genug fand, sie von allen seinen Wünschen, allen seinen Entwürfen zu unterrichten. Er versprach ihr, zu Ende des Feldzugs selbst in Adrianopel zu erscheinen; er bat sie, sich unterdessen gänzlich auf den Kislar Aga zu verlassen, und auf seine Treue, als auf einen unerschütterlichen Felsen zu bauen. Auch Zaide gelobte ein Herz ohne Wankelmuth, Augen, blind für den Glanz des Thrones, Ohren, taub für die Schmeicheleien eines Kaisers. Der Himmel weiß, wie lange das Gespräch der beiden Liebenden gedauert haben würde, denn man pflegt in solchen Fällen nicht mit den Stunden zu geizen; hätte sich nicht Murza mit geziemender Ehrerbietung genähert, und in Unterthänigkeit erinnert, daß das Feuerwerk bereits seinen Anfang genommen.

Es war bereits spät in der Nacht, als Soliman mit seinem Trupp in's Lager zurückkehrte, verliebter als jemals, glücklicher als ein Gott, und so voll der schmei-

chelhaftesten Hoffnungen, als ein junger Dichter. Der Brief, welchen er dem Murza an den Kislar Aga mitgab, lautete so:

Soliman an seinen Mehemet.

»Der dir diesen Brief überreicht, ist der tartarische Sklavenhändler Murza; er führt mit sich eine Sklavin, Namens Zaide, die er dem Großherrn zum Geschenk bestimmt. Wenn deines Freundes Leben dir lieb ist; so verhindere, daß Muhamed eher sie nicht sehe, bis mein Fuß Adrianopel betritt. Erwarte dann die Aufklärung dieses Räthsels, die meine Feder keinem Briefe anvertraut. Die reinste Flamme der Freundschaft lodert für dich in dem Herzen deines

Soliman's.«

Murza reiste am andern Morgen in aller Frühe mit seiner schönen Begleitung ab. Aber je froher er war, mit Befriedigung aller seiner Wünsche von dannen zu ziehen, je schwermüthiger wurde die reizende Zaide, wie sich mit jedem Schritt ein weiterer Raum zwischen ihr und dem Geliebten verbreitete. »Ach! nur noch Einmal wünschte ich ihn zu sehen!« wimmerte sie am Busen ihrer Zulima, »nur noch Einmal in seinen Armen das Entzücken des ersten Kusses zu schmecken, ehe ich zum Opferaltar geführt werde.«

Zulima. Liebe Zaide, es bleibt nicht bei Einem Male. Ich kenne das ungestüme Wünschen der Liebe; sie will die Stunden zu Jahren ausdehnen, und schmollt, wenn der

alltägliche Gang der Natur ihren stürmischen Launen nicht gehorcht.

Zaide. Nein, Zulima, nur noch Einmal auf wenige Augenblicke; aber freilich ohne diesen unleidlichen Zwang, der in Kolenko mich fesselte, fern von dem Spürhund Murza, der meine Zunge und meine Augen belauert.

Zulima. Und wenn ich nun diese Freude dir gewähre?

Zaide. (umarmt sie feurig). Ach meine Zulima!

Zulima. Es sei! Sobald wir diesen Abend unser Nachtlager erreichen, stelle dich krank. Das übrige nehme ich auf mich.

Der Plan ward glücklich ausgeführt. Zaide stieg krank und abgemattet aus ihrem Wagen, und bat Murza um einen Rasttag, den ihr dieser voller Angst auf der Stelle gewährte. Ein getreuer Sklave flog mit einem Billet von Zulima's Hand bei nächtlicher Weile in's türkische Lager. Soliman eilte auf dem Fittich der Liebe der Einladung zu folgen, und hinterließ am Eingang seines Zeltes einen Diener, auf den er sich verlassen konnte, welcher, unter dem Vorwand einer Unpäßlichkeit, allen Besuch für heute entfernen mußte.

Die einzige Schwierigkeit war, die Wachsamkeit des Murza zu hintergehen, und unbemerkt bei Zaiden einzuschleichen; aber auch dafür hatte die verschlagene Zulima bereits gesorgt.

Auf dem Gipfel eines Felsen, unfern der Burg, in der

Murza eingekehrt, hauste ein alter Derwisch, der im Geruch der Heiligkeit stand, und zwanzig Meilen in die Runde abgöttisch verehrt wurde. Durch das Murmeln einiger Kapitel des Alkorans vermochte er die hartnäckigsten Krankheiten zu heilen; wer den Saum seines Kleides berührte, war rein von allen Sünden. Zulima, unter dem Vorwand der Krankheit ihrer Pflegetochter, hatte dem mißtrauischen Murza die Erlaubniß entlockt, nach diesem Derwisch zu senden, und es versteht sich, daß Soliman ihm untergeschoben wurde. Gehüllt in ein Mönchsgewand, durch einen langen schneeweißen Bart verstellt, einen riesenförmigen Alkoran in beiden Händen, den er aufgeschlagen über die Stirn emporhielt, um sein Gesicht noch mehr zu bedecken, nahte sich der Seraskier mit all dem hochmüthigen Gepränge eines abergläubischen Pfaffen. Murza warf sich zur Erde, als er ihn von Ferne erblickte, und wagte es nicht, seine Augen bis zu diesem Heiligen zu erheben. Soliman ging Gebete murmelnd vorüber, und trat ungehindert in Zaiden's Zimmer. Hier nahm Zulima den Alkoran, sammt dem falschen Bart, auf eine Zeit lang in Verwahrung, und die beiden Liebenden erneuerten den Schwur ewiger Treue. Zugleich unterrichtete Soliman die gelehrigen Weiber in den Kabalen des Hofes, den Kniffen des Serails, den Intriguen der Harems-Damen unter einander, dem Ansehen des Kislar Aga, und der Nothwendigkeit, seine Freundschaft zu schonen.

»Dieser Freundschaft,« rief er aus, »verdanke ich es, lie-

benswürdige Zaide, daß du dem Kaiser vor meiner Rückkehr aus dem Felde nicht vorgestellt wirst. Und dann — laß mir immer die süße Hoffnung! — mir hilft die Liebe kämpfen und siegen; einer Leidenschaft, der meinigen gleich, ist es Spielwerk, Lorbeern zu erfechten. Und wenn ich nun die hartnäckigen Polen geschlagen und in ihre Löcher zurückgetrieben; wenn ich mit den eroberten Fahnen an der Spitze meines Heeres in Konstantinopel meinen Einzug halte; wenn meine Janitscharen jubelnd vor mir herziehen, und die Pferde meiner Spahis unter der Last ihrer Beute keuchen; wenn dann mich Muhamed mit offenen Armen empfängt, und der laute Zuruf des Volkes auf Belohnung des Siegers dringt; dann will ich mich zu meines Sultans Füßen werfen, und mit der mächtigen Stimme der Empfindung um das einzige Kleinod flehen, das meinen Lorbeer mir werth macht — um Zaiden! O ich kenne ihn, er wird mich nicht hoffnungslos von seinem Throne zurückstoßen; er wird den, der für die Ehre der ottomannischen Pforte tausendmal Blut und Leben wagte, durch die Liebe belohnen. Was ein Held für die Ehre thut, kann nur durch Ehre oder Liebe vergolten werden. Die Erstere begehre ich nicht; das Entzücken der Letztern gewährt mir Zaiden's Besitz.»

Zulima (bedächtig ihr Haupt schüttelnd). Verzeiht, mir, Herr, wenn ich dem Dinge nicht ganz traue. Ihr seid zu rasch, und wenn ihr mit dem nämlichen Feuer zu dem Sultan sprecht, mit dem ihr uns so eben die Skizze

eures Entwurfs vorgezeichnet; so fürchte ich, daß der Kaiser, eben dadurch aufmerksam gemacht, begehren wird, Zaiden zu sehen, und wer Zaiden sieht — Ihr wißt es wohl — der sieht sie nicht ungestraft.

Zaide. Weg mit diesem quälenden Gedanken! Soliman, hier hast du meine Hand, nur der letzte Schauer des Todes trennt mich von dir!

Soliman, statt aller Antwort, drückte sie heftig an seine Brust. Die beiden Liebenden vergaßen, daß in solchen Augenblicken die Stunden Flügel haben. Sie hatten sich noch immer soviel zu sagen, und sagten sich immer wieder das nämliche. Endlich erinnerte die kalte Zulima wohlbedächtig, daß es Zeit sei, den falschen Bart wieder anzuheften, und daß Murza, des langen Wartens müde, leicht auf den Einfall gerathen könne, den frommen Derwisch zu belauschen. Der Seraskier sah trotz seines Taumels wohl ein, daß sie Recht habe. Er war im Begriff, sich von Zaiden zu trennen, als die liebenswürdige Sklavin drei Miniaturgemälde hervorzog, und ihn bat, eines davon zu wählen. Er wählte dasjenige, welches die meiste Aehnlichkeit mit der schönen Gebieterin zu haben schien, und sogleich warf Zaide die übrigen beiden in's Feuer. »Was machst du?« rief Soliman bestürzt, »warum zerstörst du das Ebenbild des reizendsten Geschöpfes?«

Zaide. Ich habe nur ein Herz, es ist dein! für wen soll ich diese beiden Gemälde aufbewahren?

So schieden sie. Eine warme Thräne befeuchtete den Kuß der Trennung.

Zulima empfing mit Wohlbehagen aus den Händen des Seraskiers ein Kästchen mit prächtigen Juwelen, die ihren alternden Wangen den Reiz der frischesten Jugend wieder gaben. Murza geleitete den frommen Derwisch in tiefster Ehrfurcht bis an das Thor der Burg. Im nächsten Wäldchen warf Soliman die Mummerei von sich, bestieg seinen flüchtigen, arabischen Gaul, und war mit Aufgang der Sonne wieder an der Spitze seines Heeres.

Murza fand zu seinem Erstaunen Zaiden völlig hergestellt. Er pries die Kräfte des Wundermannes und dankte dem großen Phropheten für die gute Wirkung der Alkoranssprüche. Ein Jeder war zufrieden, Murza mit dem Derwisch, Zaide mit Soliman und Zulima mit ihren flimmernden Steinen. Sie durchstrichen in kleinen Tagereisen Siebenbürgen, wo Michael Apafi, Fürst dieses Landes und getreuer Anhänger der ottomannischen Waffen, ihnen allen möglichen Vorschub that. Bei ihrer Ankunft zu Belgrad trafen sie, nach Murza's Wunsch, den Vezier Kara Ibrahim Mustafa, mit dessen Empfehlungsschreiben sie glücklich zu Adrianopel anlangten. Schon seit dem Frühling befand sich der Großsultan in dieser Stadt, wo er bequemer seine Befehle an die türkischen Heere in Deutschland ertheilen, und von allen ihren Bewegungen schneller unterrichtet sein konnte.

Der habsüchtige Murza ermangelte nicht, am Tage nach seiner Ankunft dem Kislar Aga seine allerunterthänigste Aufwartung zu machen, und den Brief des Soli=

mann Bassa, mit der allerunterwürfigsten Demuth zu überreichen, wobei er den Obersten der schwarzen Verschnittenen mit Sonne, Mond und Sterne verglich, und der Dauer seines kostbaren Lebens noch einige Weltalter hinzuzusetzen wünschte. Mehemet, solcher hochtrabenden Dinge gewohnt und übersatt, nahm lächelnd den Brief seines Freundes und las. »Es ist gut!« sagte er ganz trocken, indem er nachlässig mit dem Kopf nickte, »ich werde dich rufen lassen.«

Murza schob sich nicht ganz zufrieden zur Thür hinaus, und harrte vergebens zwei Monate lang auf den Ruf des Kislar Aga. Während dieser Zeit brummte er seinen Weibern täglich die Ohren voll, und rechnete ihnen die Zechinen vor, die er bei dem kostbaren Aufwande in der Residenz umsonst verschwende. Zaide und Zulima liehen ihm geduldig ihre Ohren, denn sie wußten sich Mehemet's Zögern ganz gut zu erklären.

Endlich glaubte der Freund Soliman's, daß er es nicht länger wagen dürfe, ein dem Sultan bestimmtes Geschenk zu vernachlässigen. Er stellte die bebende Zaide dem Sultan vor; aber er that dies nicht allein in Gesellschaft von acht bis zehn anderen Mädchen, die verschiedene Bassen von Zeit zu Zeit gesandt hatten; sondern er wählte auch einen Augenblick, in dem der Sultan in der übelsten Laune war, weil er kurz vorher die Eroberung von Neuhäusel, die aufgehobene Belagerung von Gran, und die verlorne Schlacht, zwei Meilen von diesem Orte, erfahren hatte.

Zaide, die weder durch ihre Kleidung, noch durch ihre Blicke hervorzustechen suchte, ward auf diese Weise leicht übersehen, und der Kislar Aga wies ihr einige abgelegene Zimmer zur Wohnung an.

Bis hieher schien Alles die Hoffnungen des Seraskiers zu begünstigen; aber plötzlich entstand der Sturm aus einem Winkel, wo kein Auge eine drohende Wolke zu sehen glaubte.

Prinz Soliman, der listige Heuchler, des Kaisers Bruder, aber nicht der Nacheiferer seiner Heldentugenden, befand sich damals im Serail zu Adrianopel. Er ward fürstlich bedient, wie es einem der ersten Prinzen vom Geblüte zukam; aber er entbehrte das, was dem Menschen die Strohhütte reizender macht, als den Palast; das, was nicht Gold bezahlt, nicht Ehre aufwiegt; das edelste Geschenk der Natur: die Freiheit. Es gibt nur ein Gefühl in dem weiten Gebiete der Empfindungen, vermögend den stürmischen Wunsch nach Freiheit, wo nicht ganz zu unterdrücken, doch dann und wann zum Schweigen zu bringen: das Gefühl der Liebe. Im Arm der Wollust vergißt der Sklave seine Ketten, oder tändelt mit ihnen, als wären es Blumenfesseln. Auch dieser beruhigende Selbstbetrug stand nicht in des Prinzen Gewalt. Man hielt es für gefährlich, die Zahl derer zu mehren, denen ihre Geburt ein Recht auf den Thron geben konnte; der Sultan selbst hatte bereits Söhne; die Politik scheute die Kinder seiner Brüder, und schuf ein verhaßtes Gesetz, kraft

dessen der Harem der Prinzen von Geblüte nur aus betagten Weibern bestand, allenfalls noch schön genug, um im Dunkel der Nacht ihr Alter zu vergessen; aber nicht jung genug, um ihre Gebieter zu Vätern gefürchteter Erben zu machen. Natürlich, daß diese Einrichtung dem wollüstigen Prinzen äußerst mißbehagte; daß er selten genoß, wo er genießen durfte, und oft stahl, wo Riegel, Schloß und Wachsamkeit der Schwarzen seinen stürmischen Begierden das kleinste Schlupfloch übrig ließen. Eines seiner Weiber hieß Marama, alt und plauderhaft, verschlagen und eingedenk der Freuden ihrer Jugend. Prinz Soliman theilte mit ihr, was man ihm gab, unter der einzigen Bedingung, daß sie Verzicht thue auf das, was er nicht geben wollte. Sie war dagegen so gefällig, seine Streifereien in die verbotenen Grenzen der jugendlichen Liebe zu begünstigen. Der ganze Schatz von Erfahrungen, den sie auf dem Meere der Haremskabalen seit fünfzig Jahren sammelte, diente ihr nun, den Nachen mit kontrebander Liebe durch alle Klippen und Gefahren hindurch zu steuern.

Die Zimmer dieser Marama stießen an die Zimmer Zaiden's. Am zweiten Abend ihrer Ankunft im Serail erhielt Zaide bereits einen Besuch von dieser gefährlichen Nachbarin, der einige Tage nachher wiederholt, und in kurzer Zeit sehr oft vervielfältigt wurde. Zaide litt sie gern, denn sie plauderte viel, ohne immer zu verlangen, daß man ihr antworten solle; und der Kislar Aga begünstigte Alles, was Zaiden zerstreuen konnte, weil er, mit der ge-

heimen Geschichte ihres Herzens unbekannt, immer befürchtete, sie werde nach der Ehre geizen, nicht blos dem Namen nach ein Weib des Sultans zu sein.

Marama bemerkte bald, daß Muhamed als Mann und als Kaiser Zaiden sehr gleichgiltig sei. Sie hielt das für einen vortheilhaften Wink, das Netz im Namen ihres Gebieters auszuwerfen, und vielleicht einen Fang zu thun, den alle Kaiser der Welt ihm beneiden würden. Es hielt nicht schwer, die Einbildungskraft des Prinzen zu entflammen. Marama's Beschreibung ließ in Zaiden das Ideal der höchsten Schönheit erwarten, und der Gedanke: »es ist verbotene Frucht! nur mit Gefahr des Lebens zu pflücken möglich!« gab dem unbekannten Gegenstande seiner Begierden den unwiderstehlichsten Reiz.

Nicht also bei der schönen Zaide. Marama hatte gut loben, sie mochte hundertmal des Tages den Prinzen als den schönsten, vollkommensten Mann herausstreichen; dem Ideal in Zaiden's Herzen entsprach das Bild nicht, und das Einzige, was ihr an Muhamed's Bruder gefiel, war sein Name, den er mit ihrem Geliebten gemein hatte.

Indeß wünschte Zaiden's verschlagene Nachbarin dem Prinzen Gelegenheit zu verschaffen, die schöne Fremde zu sehen. Sie erhielt von dem Kislar Aga die Erlaubniß, sechs oder sieben ihrer Freundinnen in den Gärten der Sultanin Mutter ein Frühstück zu geben, und es versteht sich, daß auch Zaide eingeladen wurde. Man setzte die Tafel an das Ende einer Allee, auf welche ein Fenster des P..

stieß, der auf diese Art zwei Stunden lang, soviel die herabgelassenen Jalousien ihm vergönnten, Zaiden sah, und im ersten Augenblicke dieses Sehens Zaiden brünstig liebte.

Doch wozu sollte dieser erste Schritt führen? Marama wußte es selbst nicht recht, und der Prinz wußte nur, daß er nicht leben könne, ohne den Besitz der schönen Sklavin. Mit Hoffnungen schmeichelte ihm sein Stolz, mit Aussichten seine Kupplerin. Der Erstere rief ihm zu: »du bist ein Prinz der Ottomannen! kein Weib des Harems kann dir widerstehen!« Die Letztere überredete ihn, was sie freilich selbst glaubte: daß Zaiden's Herz leer von Liebe, und für die Bewerbungen eines so schönen und geschmeidigen Mannes gewiß offen sein werde. Beide erwarteten Alles von der Zeit und ihren Ränken; der Ersteren wünschte Prinz Soliman die Flügel seiner Einbildungskraft, und dem Letzteren den Segen des listigen Propheten, dem er diente.

O wie oft stand er schwermüthig, gelehnt an das Fenster, aus welchem er in den Gärten seiner Mutter Zaiden zum ersten Mal sah! Da saß sie, da ging sie, da lächelte sie, da pflückte sie eine Blume! O wie oft wünschte er, daß ein nächtlicher Sturm die hohe Mauer niederreißen möchte, welche die orientalische Vorsicht durch den Hof des Serails gezogen hatte, um die Prinzen vom Geblüte, durch den Anblick der gegenüberwohnenden schönen Weiber, nicht zu Gefährten des Tantalus zu machen.

Sultan Amurat baute einst diese zwei Flügel des Harems, den rechter Hand bewohnte er mit der Sultanin Favorite; der linker Hand war mit reizenden Sklavinnen bevölkert. Um dem lauschenden Auge der eifersüchtigen Sultanin zu entwischen, ließ Amurat insgeheim einen unterirdischen Gang wölben, durch den er oft, in den Schleier der Nacht gehüllt, mit der Furchtsamkeit eines Diebes schlüpfte (denn auch Kaiser fürchten sich vor Weibern); indeß die betrogene Favorite in der Nähe seines Schlafgemaches sorglos schlummerte. Dies ehemalige Zimmer Amurat's war nun die Wohnung des Prinzen Soliman, und der gewölbte unterirdische Gang führte in ein Kabinet der Marama. Verschlossen, verriegelt, vernagelt und versiegelt waren zwar seit einer Reihe von Jahren die beiden eisernen Pforten dieses Ganges; aber was ist Schloß, Riegel, Nagel und Petschaft gegen die Gewalt entflammter Liebe? Marter und Tod erwarteten den, der es wagte, einen verschlossenen Eingang des Harems eigenmächtig zu öffnen; aber die Liebe spielt mit der Folter, und lächelt des Todes. Aller Gefahren spottend, zerriß Soliman's kühne Hand das Siegel, und sprengte die Pforten.

Das Kabinet der Marama.

(Sie selbst und Zaide, auf sammtenen Polstern, mit weiblicher Arbeit beschäftigt.)

Marama. So jung, so schön, und so leeres Herzens.

Zaide. Vielleicht desto besser für mich.

Marama. So jung, so schön und so wenig eitel? Kein Verlangen, bewundert zu werden? kein emporstrebender Wunsch, die Favorite eines Kaisers und die Beherrscherin des Serails zu sein? Ein Frauenzimmer, liebe Zaide, und keine Herrschsucht?

Zaide. Das blendet mich nicht.

Marama. O ich kenne unser Geschlecht! Das Alles ist reizend genug, den Kopf eines Mädchens zu verwirren; aber daß der große Prophet den Muselmännern verstattete, mehr als ein Weib zu nehmen; daß wir immer nur ein getheiltes Herz besitzen, und daß wir jeden Augenblick fürchten müssen, selbst dies getheilte Herz zu verlieren: Das ist es, wenn ich nicht sehr irre, warum uns oft der Sklavenwamms reizender dünkt, als der Purpur; die Bewohner der Hütte neidenswerther, als die Halbgötter in Palästen.

Zaide. Du kannst Recht haben. (Sie versinkt in Träumerei.)

Marama. Gewiß habe ich. Mein eigen Beispiel ist dessen Beweis. Der Prinz, so schön er ist — aber Zaide, du hörst mich nicht? warum starrst du so vor dich hin?

Zaide (ihre Verlegenheit verbergen wollend). So? ist der Prinz schön?

Marama. Als ob er dein Bruder wär. Nur die Nase etwas erhabener, und die Stirn mehr gewölbt. O daß er Kaiser wäre! ich wette, gegen ihn würdest du nicht so gleichgiltig bleiben.

Zaide (höchst untheilnehmend). Vielleicht.

Marama. Wahrhaftig! ihr scheint recht für einander geschaffen. Eben das sanfte Einnehmende in seinem Betragen, eben die stille, leidende Miene, die mehr Herzen erobert, als der Blick an Sieg gewöhnter Zuversicht.

Zaide. Wirklich?

Marama. Wärst du nicht neugierig, Soliman zu sehen?

Zaide (auffahrend). Soliman? O ja!

(Der Prinz stürzt zu ihren Füßen. Zaide fährt mit einem lauten Schrei empor; Marama blickt lächelnd auf ihr Werk.)

Der Prinz. Hier ist er, dieser unglückliche Soliman, dem das Recht der Erstgeburt Zaiden und den Thron entriß. Verzeihe — verzeihe es deinen eigenen Reizen, die mich zum Verbrecher machen! Blick' ohne Furcht, ohne Abscheu auf mich: mein Herz und mein Leben sind in deiner Gewalt!

Zaide sah auf ihn ohne Furcht und ohne Abscheu, aber mit Unwillen. Er schlug die Augen nieder. Eine Pause. »Herr!» hub sie endlich an, mit unnachahmlicher Würde in Blick und Ton, »Herr! ich zittere für dich und Marama. Du wagtest einen Schritt, eben so verwegen, als zwecklos. Uns schieden nicht blos Riegel und Mauern; uns scheidet Schicksal, Bestimmung und mein Herz. — Mein Herz, wenn es deinen Werth fühlt, wird mit Achtung dir huldigen. Fordere nicht mehr von mir, und ist dir meine Freundschaft werth, so verlaß mich!»

Der Prinz. Ich dich verlassen? Nein! ganz frucht- los darf das fürchterliche Wagestück nicht bleiben. Woher dies fühllose Herz? — Wenn du die Sprache der Liebe kennst, woher diese Befremdung? und wenn du sie nicht kennst, woher dies sanfte Schmachten in deinem Auge? — Oder bin ich dir verhaßt? Liebst du den Sultan?

Zaide. Ich liebe den Sultan nicht, und werde auch dich nicht lieben. Ersticke eine Leidenschaft, die dich frucht- losen Gefahren aussetzt. Ich verzeihe dir deine Verwegen- heit, und Marama ihren unartigen Betrug; ich werde verschweigen, was ich sah und hörte; doch jetzt befehle ich dir, mich zu verlassen!

Und Prinz Soliman wagte es nicht, diesem Befehl ungehorsam zu sein. Er ging — freilich nicht ganz zufrie- den, aber auch nicht ganz unzufrieden. Seine Eitelkeit schmeichelte ihm mit dem Gedanken, daß Zaide versprochen zu schweigen; daß dies Schweigen kein Mißfallen voraus- setze; daß die erste Schüchternheit eines unerfahrenen Mäd- chens sehr natürlich sei, und daß die Zeit das angefangene Werk gewiß vollenden werde. Nicht also die listige Mara- ma. Sie sah sehr wohl ein, daß der Weg, den sie gewählt, nicht der Weg zu Zaiden's fein fühlendem Herzen sei. Ihr Falkenauge hatte, als der Prinz gegenwärtig war, in dem Auge der schönen Sklavin nichts gelesen, als Gleichgiltig- keit, Unwillen und Verachtung. Auch noch strafte Zai- den's Blick, sprechender als Worte, den gespielten Betrug. Marama entschuldigte, vertheidigte, bemäntelte so gut sie

konnte, versprach Besserung, nahm sich vor, nicht Wort zu halten, und die verdachtlose Zaide vergab.

Hinweg aus dem Irrgarten der Liebe, auf das Schlachtfeld der Ehre! wo Muhamed's halber Mond und Leopold's Kreuz um Sieg und Leben kämpften! wo Hut und Turban gleich verzweifelte Starrköpfe deckten! wo das Schwert der Deutschen und der Säbel der Ottomannen gleich blutig flimmerten.

Prinz Karl von Lothringen hatte zwei Jahre vorher Ofen vergebens belagert. Seine Feinde im Kabinet des Kaisers, die, neidisch über Glück und Ruhm des Helden, es dem Heere oft am Nothwendigsten mangeln ließen; die plötzliche Annäherung des Seraskiers Schaytan Ibrahim Bassa, der sich mit der ganzen ottomannischen Macht an seiner Seite lagerte, und das christliche Heer durch beständige Schärmützel aufrieb; die Stärke der Besatzung, die sich auf zehntausend Mann erstreckte; der Vorrath von Lebensmitteln, der die Stadt vor Hunger sicherte; die Unmöglichkeit, dem Feinde die Gemeinschaft mit der Donau abzuschneiden; die zweckwidrige und dem Feinde verrathene Anlage seiner Minen; alles dieses zusammen genommen zwang den Prinzen Karl, mit einem Verlust von fünf und zwanzig tausend Mann, am ersten November 1684 die Belagerung aufzuheben. Im Jahre 1685 umzingelten die Kaiserlichen Neuhäusel, des festen Entschlusses, als Sieger durch seine Thore einzuziehen, oder am Fuße seiner

[illegible]

[illegible] Kopf des [illegible] des Feindes zu [illegible]

er [illegible] es wagte nicht [illegible] den Mund zu [illegible]

[illegible] — bereit, ihn ohne [illegible] zu [illegible]

[illegible] sich nun [illegible] die Gefahr, der er bei [illegible]

[illegible] Angriff seine Deutschen [illegible]

ertönte die Trompete zum eingebildeten Rückzug, das ganze Lager setzte sich in Bewegung und schien zu fliehen. Haufenweis, mit wildem Kriegsgeschrei, in blutgieriger Unordnung, krochen nunmehr die betrogenen Muselmänner aus ihrem Schlupfwinkel hervor, und verfolgten den Feind, der mit furchtsamer Hast die eilenden Schritte zu verdoppeln schien. Doch plötzlich wandte sich der muthige Deutsche, und bot in geschlossenen Gliedern den einzelnen Haufen der Türken die Spitze. Da stutzten die bärtigen Anhänger Mahomet's, als die Söhne Teut's ihnen so plötzlich die Palme des Sieges aus der Hand rissen, die sie halbtändelnd und nur mit Christenblut gefärbt, um ihre Säbel zu winden hofften. Aus Verfolgern wurden nunmehr Verfolgte! die Muselmänner flohen über die Moräste zurück, die Kaiserlichen stürmten mit funkelnden Schwertern hinter ihnen her. Zu gleicher Zeit und von verschiedenen Seiten drangen Karl von Lothringen und der Churfürst von Baiern in das Lager des Feindes; panischer Schrecken und zügellose Verwirrung griffen um sich, wie das Feuer in einer Pulvertonne; die Janitscharen warfen die Spahis von den Pferden, schwangen sich darauf und flohen; was das Schwert der Christen verschonte, das ward von seinen eigenen Brüdern zerhauen, zerschossen, zertreten; und Sieg und reiche Beute krönten den Muth der Ueberwinder.

Um Theil am Ruhm ihrer tapfern Mitbrüder zu nehmen, beschlossen die zurückgebliebenen Kaiserlichen, einen

Hauptsturm auf Neuhäusel zu wagen. Es war Früh des Morgens, am neunzehnten des Monats Ramazan, als die Sonne ihre ersten Strahlen auf den muthvollsten Eroberungsgeist und die hartnäckigste Vertheidigung warf. Schon hatten sich die Deutschen eine Brücke von den Leichen ihrer Feinde gebaut; schon drangen die blitzenden Schwerter durch die Sturmlücke herein; schon würgten dreitausend Christen in der Stadt umher; als endlich die übermannten Muselmänner die weiße Fahne aushingen. Aber zu spät! wer hält den Arm des wüthenden Kriegers, der vor Gott und seinen Kaiser ficht? wer stillt den Rachedurst des siegenden Streiters, den tapferer Widerstand bis zur Unmenschlichkeit erhitzt; dem vielleicht an der Seite Freund oder Bruder fielen, und der Gott und ihren Seelen ein Todtenopfer zu bringen wähnt? Das Schwert der Deutschen fraß um sich mit Wuth, verschonte nicht den wimmernden Säugling an der Brust der zagenden Mutter, riß die jammernde Gattin aus dem entnervten Arm des in Blut schwimmenden Mannes, durchbohrte den wankenden Greis, der am Altar der Moschee sein Leben zu fristen suchte. Der tapfere Kommandant von Neuhäusel starb des folgenden Tages an seinen Wunden, und eine Besatzung von dreitausend streitbaren Männern war bis auf zweihundert zusammengeschmolzen.

Das blutige Schreckensgerücht verbreitete sich bald von Stadt zu Stadt; die Besatzungen von N o v i g r a d und W i s s e g r a d flohen bei Annäherung des Feindes; der sonst

unerschütterliche Seraskier Ibrahim Bassa ließ sich herab, zweimal einen Offizier mit Friedensvorschlägen an den General der Kaiserlichen zu senden, aber umsonst! Der Graf Lesley verwüstete mit achttausend Mann Slavonien, schlug den Bassa Siavus, verbrannte ein Stück der Brücke, die über die weitläufigen Moräste der Drau führt, eroberte Esseck, berannte das Schloß, plünderte die Stadt und verließ sie. — General Schultz focht mit gleichem Glücke in Nieder-Ungarn, eroberte, nach einer monatlichen Belagerung, Eperies, eine Stadt, die des Tekeli Partei hielt, Tokay und andere Festungen mehr. — Die Generäle Merci und Häusler nahmen mit vereinten Truppen Zolnock, Ibraini, Kalo, Kleinwardein, St. Niklas-Kirche und Saraisa weg. Wo die Anhänger des Tekeli sich blicken ließen, da wurden sie geschlagen, bis sie sich endlich nach Kaschau zurückzogen, welche Stadt sie furchtbar befestigten, entschlossen, die Hilfe der Türken zu erwarten, entschlossen, eher zu sterben, als sich dem deutschen Kaiser zu unterwerfen.

Am dritten des Monats Zilkaadeh begann Graf Caprara die Stadt zu belagern. Tekeli ahnete die Gefahr der Seinigen. Er sandte häufige Boten an den Bassa von Waradein, flehend um Beistand und Schutz. Der Bassa versprach Alles, und begehrte Tekeli's persönliche Gegenwart, um zu überlegen und einen reifen Entschluß zu fassen. Der verdachtlose Tekeli, im Vertrauen

auf sein Wort, zog hin gegen Waradein mit siebentausend seiner Landsleute. Unfern der Stadt empfing ihn der Bassa, und geleitete ihn ehrenvoll zum fröhlichen Male. Kaum aber waren die Becher geleert und das Tischgebet gesprochen, als ein roher Haufe Janitscharen, Ketten hinter sich schleppend, in den Saal stürmte, den betrogenen ungarischen Fürsten fesselte, und den Befehl des Großsultans vorzeigte, ihn schleunig und in harter Verwahrung nach Konstantinopel zu führen. »So ist das der Lohn meiner Treue!« rief der unglückliche Tekeli seinen, vor Entsetzen starrenden Mitbrüdern zu, »sagt's meinen gutherzigen Ungarn, wie mir's ergangen, berechnet euer eigenes Schicksal, und seid weise!« Man ließ ihn nicht vollenden, man riß ihn fort; aber seine letzten Worte hatten Wurzel geschlagen in den Herzen der nach Freiheit dürstenden Edlen. »Spielt so die ottomannische Macht mit uns, die uns Freiheit und Ruhe gelobte: was läßt die Zukunft uns hoffen? Der Muselmann kennt kein höheres Gesetz, als den Willen seines Sultans; das Wort Freiheit ist ihm lächerlich, das Gefühl dafür ein Unding. Was harren wir! was zögern wir! was bindet unsere Vernunft, daß sie blind ist für Vortheil und Frieden! Auf! laßt uns ergreifen die Hand, die schon oft zur Versöhnung sich bot.«

»Auf! auf! zu den Füßen des deutschen Kaisers!« so rief das ganze Heer, und siehe, Petrozzi erschien an seiner Spitze, im Angesicht des Grafen Caprara, und legte den Eid der Treue in seine Hände.

So verloren, durch diese letzte, unbesonnene That, durch Verleumdung und Kabale gebrütet, die Türken Alles, was ihnen das Schicksal der Waffen in Ungarn übrig ließ, und Sultan Muhamed ließ sich zum Werkzeug der schnöden Feigheit mißbrauchen.

Was that unterdessen der gedemüthigte Vezier Kara Ibrahim? Sein taubes Gewissen begann endlich mit schrecklicher Stimme, ihm seine Bubenstücke vorzurücken, sein geängsteter Geist malte mit Farben der Nacht das Schicksal, das ihm bevorstand. Doch noch war das Maß seiner Gräuel nicht voll; die errungene Würde zu behaupten, war der Zweck seiner rastlosen Anschläge, und sollte er die Trophäen seines Sieges bis an die Spitze in die Leichen seiner Brüder wurzeln. Demüthig, mit über die Brust gefaltenen Armen, nahte er sich dem Sultan, sein Haupt berührte die Stufe des Thrones: »wehe dem!« rief er, »wehe dem, der Unglück bringt über das erlauchte Haus der Ottomannen!«

»Wehe dann dir!« donnerte die erzürnte Stimme Muhamed's, »du hast meine Rechtgläubigen zur Schlachtbank geführt!«

Kara Ibrahim. Nicht ich, Herr! vergönne deinem alten, treuen Diener, daß er ein Wort der Vertheidigung rede. Wer war es, der den Befehl gab, Gran und Vissegrad zu belagern? wer war es, der dadurch den Herzog von Lothringen zwang, den Kern seiner Truppen von Neuhäusel wegzuziehen? wer war es, der dem Heere der

Ottomannen ein Lager anwies, das selbst die Söhne der Himmelsstürmer anzugreifen gezittert haben würden? war es nicht dein eifriger Knecht, der den sichern Plan des Sieges mit bedachtsamer Hand vorzeichnete? Beim Bart meines Vaters! nicht der Kopf hat gesündigt, der diesen Plan schuf! wohl aber der Arm, der ihn ausführen sollte. Warum ließ Schaytan Ibrahim Bassa, der Seraskier, sich täuschen, durch eine so alte, so oft gebrauchte List? warum fiel er in ein so plump gewobenes Netz? warum tauschte er ungewissen Sieg gegen gewissen Vortheil? er, nur er fühle die ganze Schwere deines Zorns! er werde das Opfer deiner gerechten Rache!

Und Muhamed — mit Widerwillen zeichnet meine Feder die Ungerechtigkeit des edlen Verblendeten auf — und Muhamed, uneingedenk der mannigfaltigen Siege, die Ibrahim Bassa in Polen mit seinem Blute erkauft; uneingedenk der weisen Maßregeln, die dieser entschlossene Feldherr noch vor wenig Jahren zum Ersatz von Ofen ergriff und tapfer ausführte, Muhamed ließ den unglücklichen Helden berufen, und ihm sein graues Haupt vor die Füße legen.

Traurige Pflicht des Geschichtschreibers! wenn er den Mann liebt, dessen Thaten er zeichnet, warum kann er nicht jeden schwarzen Fleck wegwischen aus seinem Leben! warum nicht ausrotten den verdorrten Stamm, der hämischen Schatten auf den Glanz seiner bessern Werke wirft! Doch nein! sie stehe da, die raschbegangene That, zur

Warnung guter Fürsten! sie stehe da als Zeugniß, daß oft auch der blühendste Baum ein von Wurm zerfressenes Blatt trägt.

»Wer ist nun noch der Verwegene?« so sprach Kara Ibrahim mit Wohlgefallen zu sich selbst, »der Anspruch machen könne auf die Beziers-Würde? Gefallen sind sie um mich her, die stolzen Bassen, die mich neideten; jeder Kopf, der mir gefährlich schien, liegt blutend zu meinen Füßen. Sultan Muhamed selbst — und sollte er auch im Brausen seines Zornes mich verstoßen — er wird umsonst unter den Großen seines Reiches einen Mann suchen, der ihm Kara Ibrahim Mustafa ersetze.«

Halt! flüsterte sein Dämon ihm zu, Soliman Bassa, der Seraskier gegen die Polen, ist ein tapferer, ein kluger Mann; seine Siege in der Moldau haben ihn zum Abgott des Volkes erhoben; er, nur er allein kehrt mit Ruhm bekränzt aus dem Schlachtfeld zurück. — »Nun wohl, er sterbe!« — Nein, Ibrahim! vergebens spitzest du deine Pfeile gegen eine Brust, der des Sultans Freundschaft zum Schilde dient. Soliman, der Gespiele seiner Jugend, der Gefährte seiner Lustbarkeiten; Soliman, der ihm als Heerführer die Palme des Sieges um die Schläfe wand; erhält von Muhamed keinen seidenen Strick zum Lohne. — Ja, Soliman, der Geliebte des schönsten Weibes im Harem, im Harem eines wollüstigen Kaisers; der wäre schon leichter zu stürzen: aber dem Himmel sei Dank! der plaudernde Dämon des Beziers war nicht allwis-

fend, der Name Zaide stand nicht im Lehrbuch seiner Politik.

»Wohl dann! so fall' er durch die Ehre! In Ungarn hat sich schon mancher den Kopf zerstoßen, er gehe und fechte gegen die Deutschen! mir liegt es dann ob, zu verkleinern, was er thut; zu vergrößern, was er leidet. So entwurzle ich nach und nach sein Andenken in der Brust des Sultans, und der stolze Baum fällt beim ersten Brausen des Nordwindes.»

Das Kabinet des Sultans.

Muhamed und der Vezier.

Muhamed (ihm Papiere reichend). Da! schon wieder böse Nachrichten aus Ungarn.

Der Vezier. Das wolle die Macht des Propheten verhüten!

Muhamed. Das hättest auch du verhüten können, ohne eben eine höhere Macht in's Spiel zu ziehen; denn, was du auch sagen magst, Ibrahim Bassa — freilich, er war dein Freund nicht — aber er war ein braver General. Zu kriechen verstand er nicht, der achtzigjährige Greis; aber er that mehr, als er sprach. Er schlug die Deutschen und blieb unbelohnt; er wurde geschlagen und verlor Ehre und Leben. Gestehe es, Vezier, daß, wenn der Zufall so mit Köpfen spielt, der deinige um kein Haar sicherer ist.

Der Vezier. Das graue Haupt deines Knechtes

beugt sich willig unter deine Befehle. Das Wort, das deine Hoheit von Feindschaft gegen Ibrahim Bassa fliegen ließ, schmerzt deinen ehrlichen Diener, der keine Feindschaft kennt, sobald Interesse des Staates, Privatleidenschaften schweigen heißt. Auch ich erkannte und schätzte die Verdienste des Seraskiers, und meine Anklage stützte sich nur auf Zeugniß und Untersuchung des Aremzadeh *), des weisesten Mannes in deinem Reiche.

Muhamed. Schon gut! ich mag nichts weiter davon hören! Könnt' ich dieser innern Stimme eben so, als dir gebieten, mir nie wieder seinen Namen zu nennen. Aber nun — ersetze mir seinen Verlust! Nenne mir einen Mann, der tapfer wie sein Säbel, kalt in Gefahren, entschlossen in der Noth, meine Muselmänner anführe gegen den deutschen Kaiser.

Der Bezier. Herr! ich kenne einen solchen, der das rasche Feuer der Jugend mit der kalten Weisheit des Greises verbindet; der dir bereits Proben gab seines Muthes und seiner Tapferkeit. Aber ich zittere, ihn zu empfehlen, wenn du meine Seele der Parteilichkeit fähig glaubst; denn er ist mein Freund, ich liebe ihn wie meinen Bruder.

Muhamed. Nenne ihn.

Der Bezier. Soliman Bassa, der Seraskier gegen die Polen.

*) Aremzadeh, ein vornehmer Offizier, der wirklich damals nach Ungarn gesandt wurde, um Streitigkeiten zu schlichten, die zwischen den Janitscharen und Spahis entstanden waren.

Muhamed (stutzend). Soliman Bassa? Ist er dein Freund? du liebst ihn wie deinen Bruder? — Wahrlich! es ist mir lieb, dies von dir selbst zu hören; einem andern würde ich schwerlich geglaubt haben. Wisse! auch ich bin sein Freund, kenne und schätze seine Verdienste, liebe sein offenes Herz, (nachdrucksvoll) und wenn ich recht sehe — doch, was geht das mich an, berufe Soliman zurück aus der Moldau, ich will ihn sprechen.

Der Vezier. Ich eile, deine Befehle zu vollziehen. Wollte der Himmel, daß mein Alter und meine Gesundheit mir Kräfte genug übrig ließen! wie gern würde ich selbst in Ungarn an die Spitze des Heeres mich stellen, um für die Ehre der ottomannischen Pforte zu siegen oder zu sterben.

Der schlaue Heuchler ging, und Soliman Bassa erschien wenig Wochen nachher an den Stufen des Thrones.

Sultan Muhamed, Soliman Bassa,
der Kislar Aga.

Muhamed. Sei mir willkommen! Freund meiner Jugend und meiner reiferen Jahre. Wollte der Himmel, ich hätte dich rufen lassen, wie ehedem, einer Jagd oder einer Gondelfahrt beizuwohnen. Aber Freud' und Leid zu theilen ist ja Freundes Pflicht. Soliman, ich brauche deinen Arm — nicht mit Wurfspeil und Ruder, — nein, mit Säbel und Feuerrohr bewaffnet.

Soliman. Gebiete Herr! mein Leben ist dein.

Muhamed. Ziehe hin nach Ungarn, und schlage die Deutschen, so wie du die Polen geschlagen.

Soliman (betroffen). Herr —

Muhamed. Welchen größern Beweis meines Zutrauens kann ich dir geben, als wenn ich dich zum Nachfolger des tapfern Schaytan Ibrahim Bassa ernenne.

Soliman. Auch schreckt sein unglückliches Schicksal mich nicht. Ich eile, wohin mein Sultan mir zu gehen befiehlt. — Aber Herr — du littest es ehedem, daß mein Mund freimüthig sprach, was mein Herz dachte —

Muhamed. Und liebte dich darum, und werde auch noch jetzt dich darum lieben.

Soliman. Wohlan! Wir haben in Ungarn Alles verloren; um Alles wieder zu gewinnen, muß der Bogen auf's höchste gespannt werden. Macht, Geld und Ansehen, Alles mußt du aufbieten, wenn du hoffen willst, daß das Glück seine Kugel wieder drehen werde. An Macht fehlt es uns nicht; aber unsere Muselmänner sind scheu geworden durch so manche verlorne Schlacht; die stolzen Deutschen hingegen rücken in's Feld als zum gewissen Siege. Wo nicht ein Mann an die Spitze unseres Heeres tritt, der durch seinen Muth jedem Soldaten Zutrauen, durch Rang und Ansehen Ehrfurcht einflößt; so führt er nur zitternde Schafe gegen reißende Wölfe, und unsere Niederlage ist gewiß. Bin ich aber wohl der Mann, der diese Eigenschaften in sich vereinigt? Zwar wage ich es zu hoffen: das Heer kennt meinen Muth, um die Ehre meines Kaisers ist mir mein

Leben jeden Augenblick feil; aber ich bin doch nur Seraskier, und das Volk will einen tönenden Titel, eine Puppe, mit der seine Einbildungskraft spielen kann. Nur du selbst, oder der Großvezier, sind im Stande, dem gährenden Pöbel blinden Gehorsam, unterwürfige Ehrfurcht einzuflößen.

Muhamed. Ich fühle, daß du Recht hast; doch Kara Mustafa schützt seine Gesundheit vor, und ich —

Der Kislar Aga. Deine Hoheit bedient sich da des rechten Ausdrucks: »Er schützt vor.« Beim Grabe des Propheten! so ist's. Zu feige, seinen zweideutigen Ruhm gegen die Deutschen auf's Spiel zu setzen, schiebt er unter dem Vorwand der Krankheit einen Dritten an seine Stelle. Geht's gut, nun wohl; so bringt das seiner Empfehlung Ehre, und ihm Belohnung. Geht's schlimm, auch gut; die beste Gelegenheit, einen vielleicht furchtbaren Nebenbuhler zu stürzen.

Muhamed (nachdenkend). Wenn du Recht hättest —

Soliman. Es sei ferne von mir, selbst meinen Feinden schaden zu wollen. Doch wenn ich Wahrheit reden und Gutes befördern soll, so erlaube mir, Herr, dir zu sagen, daß es nicht wohlgethan war, den ungarischen Fürsten Tekeli in Verhaft zu nehmen. Wirf einen Blick auf seine geprüfte Treue! ein scharfer Blick Muhamed's ist genug, um die Verleumdung zu entlarven. Seinen Fesseln verdankt die ottomannische Pforte Ungarns gänzlichen Verlust, und ich wage es frei, wehe auszurufen über das Haupt, das diesen unseligen Plan entspann.

Muhamed. Wehe dann über Kara Mustafa! Soliman, ich mache dich hiemit zum Vezier, und übergebe dir das Reichsinsiegel, deinen Feind aber deiner Willkür.

Und Soliman beugte sein Knie, küßte den Kaftan des Kaisers, und ging, mit befriedigtem Ehrgeiz und unbefriedigter Liebe im Herzen. Doch schien ihm diese neue Würde vielleicht eine Staffel zu Zaiden's Besitz. Er schonte das Leben des Kara Ibrahim Mustafa, er begnügte sich, ihn nach Rhodes zu verweisen. Er zerbrach die Fesseln des ungarischen Fürsten Tekeli, setzte ihn wieder ein in die geraubte Würde, und ersetzte ihm Alles, was die plündernden Janitscharen ihm genommen hatten. Er ließ alle seine goldene und silberne Gefäße zu Gelde prägen, weil die Schatzkammer Mangel litt, und harrte nun des wiederkehrenden Frühlings, um an der Spitze der Truppen in Ungarn zu erscheinen.

Genug der blutigen Scenen des Schlachtgetümmels und der Hofskabalen. Zurück in den Irrgarten der Liebe, wo verschwisterte Herzen, gezogen durch das mächtige Band der unerklärbaren Sympathie, sich fanden, ohne sich zu suchen — sich aneinanderketteten, um nie wieder von einander zu scheiden.

Die geschwätzige Zunge der Marama hatte schon längst das beflügelte Gerücht von Soliman's Ankunft und seiner Erhebung zum Vezier im Serail verbreitet. Auch bis zu dem Ohr Zaiden's war die fröhliche Mähr gedrungen, und

nur mühsam verschlang ihr Mund die Freude, die das blitzende Feuer ihres Auges verrieth. Wie horchte mit leisem Athem, am ersten Tage dieser frohen Katastrophe, die reizende Sklavin auf jeden Fußtritt, der vorüberschlich vor ihrer einsamen Zelle; wie gierig blickte sie, wenn die emsige Zulima die Thüre öffnete, auf die Hand ihrer Vertrauten, ob nicht ein Zettel der Liebe, zwischen ihre knöcherigen Finger gedruckt, daraus hervorschimmere. Umsonst! der Tag verstrich, schon warfen die hohen Mauern des Harems einen langen Schatten auf das Gitter Zaiden's, und noch keine Nachricht von Soliman. Beschuldige ihn nicht des Kaltsinns, holdes, schwermüthiges Mädchen! Der neue Günstling schmachtet unter den Fesseln des bleiernen Wohlstandes. Da haben sich gefräßige Schranzen um ihn gelagert, und ersticken ihn mit neidischen Glückwünschen: da wimmelt sein Vorgemach von kriechendem Geschmeiß und dürftigen Elenden, die den Staub von seinen Füßen lecken. Doch siehe! schon entwindet er sich dem herzlosen Getümmel, und schlüpft an der Hand seines Freundes, des Kislar Aga, in den geheimsten Winkel des Palastes. Da wirft er sich seufzend auf die schwankende Ottomane, und wischt den ungewohnten Schweiß des Bückens von der glühenden Heldenstirn.

Der Kislar Aga. Glück auf! Glück auf, mein Freund! Der Druck meiner Hand sage dir mehr, als das Gewäsch jener Miethlinge.

Soliman (reicht ihm die Hand). Ich fühle und be-

greife dich. — Laß mich zu mir selbst kommen — nein, es ist kein Traum! — ich danke dir, Allah! Du erhobest mich zu einer schwindelnden Höhe; laß unerschütterlich sein meinen Muth, unwandelbar die Treue gegen meinen Kaiser! gib mir Scharfblick für den Betrug, und ein Herz für das Elend! verstopfe meine Ohren für die Syrenenstimme der Bestechung, und öffne sie für die Klagen des Dürftigen! stähle mich für Gefahr, und mache mich weich für die Noth! Soll es anders sein — o Allah! so tödte mich ein deutsches Schwert in der ersten Schlacht!

Der Kislar Aga. Edler Mann! Heil dem Throne Muhamed's! Dank dem Propheten, der dich zur Stütze ihm gab.

Soliman. Bin ich nun glücklich? — Der Glanz, der das Auge des Pöbels blendet, füllt er auch mein Herz? (Er stürzt in die Arme des Aga.) O Freund! wie geht es Zaiden?

Der Kislar Aga. Zaiden? — Doch, ehe ich deine Frage beantworte: was ist dir dieses Mädchen? woher die seltsame Empfehlung des Schweigens, die der tartarische Sklavenhändler mir brachte?

Soliman. Ach Mehemet! (er blickt schüchtern umher) ich liebe sie.

Der Kislar Aga (fährt zurück). Du liebst sie? hast du auch bedacht —

Soliman. Alles, Alles. Kein Rath, keine Warnung, bester Mehemet! ich bin unfähig sie zu nutzen. Meine Kühn-

heit, die Gefahr, die halbe Unmöglichkeit; Alles schwebt nur zu hell vor meiner Seele. Aber umsonst haben Pflicht und Treue das festeste Band gewirkt, die Liebe zerreißt es wie Flachs. Ist dir's zu hoch, Halbmann? o so verschone mich mit deiner Philosophie, die du der Schärfe eines Messers verdankst.

Der Kislar Aga. Ruhig, ruhig, lieber Soliman. Hier hast du meine Hand, trotz der Gefahr, die meinem Kopfe dräuet, ich thue, was ich kann. Aber vergönne mir zum mindesten kalt zu denken, wenn du nur brausend handeln willst.

Soliman (umarmt ihn feurig). O Freund! mir gebricht es an Worten —

Der Kislar Aga. Schon gut, wer verlangt sie? Jetzt will ich dir Rechenschaft geben, wie ich die Bitten meiner Freunde zu erfüllen pflege.

(Hier erzählte er ihm die List und Vorsicht, deren er sich bedient, Zaiden vor den Augen des Sultans zu verstecken, und wie es ihm bisher gelungen.)

Aber, fuhr er fort, nothwendig müssen wir auf andere Mittel denken, wenn der Faden des frommen Betrugs noch länger gesponnen werden soll. Du weißt es, in Kurzem feiert man das Fest der Sultaninnen, dann erscheinen alle Weiber des Harems in der geheimen Moschee, gehüllt in die reichen Gewänder, die der Sultan an diesem Tage unter sie austheilen läßt. Auch Zaide darf nicht wegbleiben — es wäre denn, daß eure Herzen sich schon verstün-

den; daß sie einen Wink zu rechter Zeit nutzte, daß willkommene Kopfschmerzen sie von der Nothwendigkeit entbänden, dem Kaiser unter die Augen zu treten.

Soliman. So ist es, theuerster Mehemet. Zaide liebt mich mit gleichem Feuer, sie wird jeden unserer Entwürfe begünstigen, und die Allmacht der Liebe wird das Uebrige thun. Meinst du, sie sei zu kühn, die reizende Hoffnung, Zaiden vom Sultan selbst zu erflehen? meinst du, Muhamed werde seinem Freunde, seinem Günstling ein Mädchen versagen, das er als den einzigen Preis seiner Dienste von ihm begehrt?

Der Kislar Aga. Freund, bei dem heiligen Grabe zu Mecca, beschwöre ich dich! hänge diesem tollkühnen Gedanken nicht nach. Muhamed darf es durchaus nicht wissen, daß du Zaiden liebst. Trau' mir, einem alten Sklaven der Lüste des Throns. Ein Kaiser wird dir eher seine eigene Tochter zugestehen, als ein Weib seines Harems. Laß Zufall und Glück dich sorglos in den Hafen der Liebe steuern; besser, als wenn du dich auf das lecke Boot der Fürstengnade wägst. In allen Fällen rechne auf meinen Eifer und meine Treue.

Der Kislar Aga ging, und Soliman warf sich mißmuthig zurück auf den Polster. Zerplatzt, wie eine bunte Seifenblase, war der schöne Entwurf, seine Geliebte, ohne Gewissensrüge, ehrlich von der Hand des Sultans zu erflehen. Tausend niederschlagende Gedanken nagten ihm das wunde Herz — horch! da huschelte etwas an der Thür des

Kabinets, und einen Augenblick nachher erschien ein Stummer, der, sich tief beugend, ihm einen Zettel übergab, und verschwand. Bebend erbrach der Bezier das Siegel, erkannte mit frohem Entzücken die Hand Zaiden's, und las folgendes:

Die Getreue an den Einzigen.

Als Länder und Meere uns trennten, da pochte voll banger Erwartung, Geliebter! mein Busen nach dir; verloren schien jede Minute, außer deinem Arm verlebt. Doch mehr noch, tausendmal mehr noch, klopfet voll zärtlicher Sehnsucht das Herz, das dir sich ergab, seitdem es so nahe dich weiß. Einen ganzen, langen Tag hat die Ehre der Liebe geraubt; o mache das Unmögliche möglich! komm bald, daß mein Kuß dir verzeihe!

Und könnte ich meine Feder in das Entzücken himmlischer Geister tauchen, sie würde umsonst es wagen, Soliman's Wonnetrunkenheit zu malen. Wie schnell jagte Amor den Mars, mit seinem ganzem Gefolge von Blutdurst, Ruhm und Ehre, aus dem schwindelnden Kopfe des besiegten Helden. Der stolze Heerführer, der Sieger im Schlachtfeld, ein Sklave der Liebe; der erhabene Bezier, ein Mensch, wie wir alle; der Herrscher im Divan, ein Unterthan der Natur. Tausend mögliche und unmögliche Entwürfe durchkreuzten das brennende Gehirn des edlen Muselmannes, und der Schlummer floh von dem sibaritischen Polster.

Die schlaue Marama hatte indessen nicht unterlassen, zu lauern, zu spähen, zu heucheln, zu schmeicheln, jeden Blick der schönen Zaide zu beobachten, und Hoffnung oder Furcht für die Liebe des Prinzen daraus zu saugen. Am nämlichen Tage, als die Getreue an den Einzigen schrieb, entging es nicht ihrem Scharfblick, daß eine gewisse Unruhe Zaiden's Busen hob; daß ihr Auge oft ängstlich umherirrte, und einen Gegenstand zu suchen schien, den es nicht fand. »Was mag sie haben?" sprach das listige Weib zu sich selbst, »dieser Blick ist der Blick der Zärtlichkeit; diese Unruhe ist die Unruhe der Liebe. Sollt' es mehr sein als Unempfindlichkeit, die sie taub macht für das Flehen des Prinzen?" Husch! war sie mit diesem Selbstgespräch auf den Lippen im Kabinet ihres Gebieters, und nun wurde ein Dialog daraus, der für den schmachtenden Prinzen eben nicht viel tröstliches hatte. Doch wer wohl der Gegenstand von Zaiden's geheimer Unruh sein möchte; darüber zerbrachen sie sich vergebens die Köpfe. Genug, seine Eifersucht erwachte; er ergriff die Feder und schrieb:

Soliman, Prinz der Ottomannen, an Zaiden,
Königin aller Herzen.

Ich habe es nicht gewagt, dich wieder zu sehen. Die Furcht vor deinem Zorn ist mächtiger, als die Furcht für mein Leben. Du liebst mich nicht; aber ich liebe dich trotz deines Verbots. Wäre dein Herz noch frei; so würdest du fühlen, was ich leide. Wer ist der Verwegene, der zu mei-

nem Nebenbuhler sich aufwarf? Ich poche nicht auf Rang und Verdienste; Liebe macht uns alle gleich, aber gewiß ist seine Liebe der meinigen ungleich. Laß die milde Güte, die ich in deinen Blicken las, sich in sanfte Zärtlichkeit verwandeln. O Zaide! der Schritt ist klein; thu' ihn, und rette vor Verzweiflung deinen

treuen Soliman.

Marama versprach, diesen Brief richtig zu überliefern. Da sie aber Zaiden's strengen Ernst fürchtete, und voraussah, daß die schöne Moscowitin den Zettel vielleicht nicht einmal würdigen werde zu erbrechen; so nahm sie ihre Zuflucht wie gewöhnlich zur List, besuchte Zaiden mit unbefangener Miene, schwatzte und plauderte von tausend gleichgiltigen Dingen, und ließ das Billet beim Abschied unvermerkt auf dem Nachttisch zurück. »Findet sie's nun,» philosophirte die schlaue Verrätherin, »so wette ich tausend gegen Eins, die weibliche Neubegier wird es erbrechen; und hat sie es einmal erbrochen, so wird sie doch wissen wollen, was darin steht. Gelesen ist es dann, und mehr wollen wir vor der Hand nicht. Meinem Blick wird die Wirkung nicht entgehen, und des Mädchens schuldlose Seele wird eine geheime Leidenschaft umsonst mir verhehlen.»

Indessen hatte die allmächtige Beredsamkeit der Liebe, in dem Munde des Veziers, die Freundschaft des Kislar Aga erwärmt. Der gutherzige Halbmann wagte die Gefahr seines krausen Kopfes, machte durch gleißende Schwärze

seinem Freund dem Ethiopier ähnlich, kleidete ihn in das Wamms der Verschnittenen, gab ihm einen Korb unter dem Arm, und führte ihn bei nächtlicher Weile in den Harem. Die Lampen in der Gallerie waren verloschen, eine blinde Leuchte verrieth ihnen den Weg. Bebend, mit klopfendem Herzen, schlich Soliman leise hinter dem Aga her, kaum berührte sein Fuß das mosaische Pflaster. Sie gingen und gingen, der Gang schien immer länger zu werden; endlich stand der Aga vor der letzten Thür, und öffnete sie ohne Geräusch.

Kaum ward Zaide den Aga gewahr, so spät, bei nächtlichem Dunkel; als der Gedanke der Hölle in ihr aufstieg: »Er kommt, ein Bote des Sultans! Er kommt, dich zum Opferaltar der Unschuld zu führen!» Ohnmächtig fiel sie Zulimen in die Arme. Der Kislar Aga entfernte durch einen Wink die umstehenden Gaffer, weil ein Blick auf seinen Freund ihn belehrt hatte, daß Soliman seiner nicht mehr mächtig sei. Zaide wurde auf ein Ruhebette gelegt, der schöne Eunuch kniete zu ihren Füßen. Noch blieb ihr himmlisches Auge geschlossen, noch drängte kein Seufzer sich aus der geengten Brust empor. »Geh', Freund!» rief die geschäftige Zulima dem knienden Soliman zu, »geh' und hole mir das goldene Fläschchen mit dem stärkenden Lebensgeist! dort auf dem Nachttisch wirst du es finden.» Soliman flog, erblickte das Fläschchen, und darunter einen versiegelten Brief. Rasch nahm er beides, brachte nur Eines, und schob den Brief in den Busen. Scheltet ihn nicht, ihr

feinen Grübler! Deutsche oder Franzmänner. Soliman, der Morgenländer, ist heiß wie sein Klima, und sprudelnd wie die warme, geistige Quelle. Gebt ihm einen Augenblick Zeit, und der Brief bleibt unangerührt auf dem Nachttisch liegen; aber der Muselmann, der einen versiegelten Zettel bei dem Weibe seines Herzens erblickt, empfindet mehr als ihr, wenn ihr einen fremden Hut auf dem Sofa eurer Schönen findet.

Zaide schlug die Augen auf, und Soliman lag in ihren Armen. Wer je ein geliebtes Geschöpf, nach Jahre langer Trennung, an seinen klopfenden Busen drückte; o gewiß, der versteht mich! Wer aber immer den Gang seines Lebens ununterbrochen an der Hand einer Gattin fortschlenderte, die aus einer heißen Geliebten eine ruhige Freundin wurde; der versucht es umsonst, das rührende Gemälde seiner Seele lebhaft zu machen, das der glühendste Pinsel des Dichters nicht zu schildern wagt. Zulima und der Kislar Aga zogen sich bescheiden zurück; die Erste trocknete Freudenthränen, der Letzte lauschte an der halboffenen Thür. Daß die Verliebten sich viel sagten, und nichts ausmachten, ist der gewöhnliche Gang der Natur; kaum dachte Soliman an die nothwendigen Kopfschmerzen Zaiden's für das Fest der Sultaninnen. Die kostbaren Minuten flogen pfeilschnell vorüber, und nur zu bald näherte sich mit ängstlichem Geflüster der sorgsame Aga, berichtend den Anbruch des Tages und das erste Hahnengeschrei.

Wer fesselt den raschen Flug der Zeit? Ihr Götter der Erde! mit all eurem Golde und all eurem Höflingsgeschmeiße vermögt ihr nicht aufzuhalten ein Sandkörnchen, das aus dem ewigen Stundenglase rinnt. Die Liebenden schieden, so wie Liebende immer scheiden, mit manchem Weh, zurückgeworfenem Blick und Kuß. Soliman begleitete den Kislar Aga in seinen Palast, wusch den Ethiopier vom Gesicht, nahm seine Kleider, und entschlüpfte durch die geheime Thür von Mehemet's Bädern. Kaum war er fern von lauschenden Blicken, als er in den Busen fuhr, den Brief zu entsiegeln. Aber Himmel! welche Sprache leiht mir Worte für sein Erstaunen! Prinz Soliman liebt Zaiden, er hat sie gesehen, sie gesprochen, hat Verräther im Solde, die bis in ihr Zimmer mit Briefen schleichen, und — was das grausamste ist — Zaide hat ihm nichts davon entdeckt; ihr Schweigen scheint willig das sträfliche Geheimniß zu bemänteln.

»Laß die milde Güte, die ich in deinen Blicken las, sich in sanfte Zärtlichkeit verwandeln.»

Also milde Güte war in ihren Blicken, da der Prinz zu ihren Füßen lag? vortrefflich! nur weiter!

„O Zaide! der Schritt ist klein, thu' ihn.»

Freilich! freilich! ist der Schritt nicht groß; und ach! Zaide wird ihn früh genug thun. Wäre sie unschuldig, warum schwieg sie? »Ha!» rief er mit Zähneknirschen, „fort zum Sultan! er wisse die Verrätherei seines Bruders und die Treulosigkeit seines Weibes.»

Doch nein, so kann Soliman Bassa nicht handeln; der bessere Mensch trat bald in die Stelle der blinden Leidenschaft. »Wo ist das Verbrechen des Prinzen? Er liebt Zaiden, das Meisterstück wohlthätiger Schöpfung, lieb' ich sie nicht auch? und sehe ich nicht selbst die Blicke jener fühllosen Halbmänner mit Entzücken auf ihr ruh'n? Aber wo nun ein Ausweg aus diesem Labyrinth? Das Geheimniß dem Kislar Aga entdecken? das hieße Aufruhr in den Harem streuen. — Zaiden verschweigen, was ich las? das hieße den Entwürfen meines Nebenbuhlers die Hand bieten. — Ihr meine Eifersucht enthüllen? das hieße das vielleicht unschuldige Mädchen quälen, und mich selbst einer strafbaren Neubegier anklagen.»

So ward von bangen Zweifeln der betrogene Vezier bis an den Mittag umhergetrieben, bis er endlich auf das sichere und einfache Mittel fiel, die Gegenwart der Zulima vom Aga zu erbitten.

Indessen hatte die laurende Marama den nächtlichen Besuch des Aga ausgewittert. Sie zweifelte keinen Augenblick, daß er Zaiden auf die Befehle des Sultans vorbereitet habe. Zitternd für die Liebe des Prinzen und für das Schicksal seines Briefes, begab sie sich früh des Morgens in Zaiden's Schlafgemach. Sie fand die reizende Sklavin in schwermüthiger Stellung und nachlässigem Gewand, ein Beweis mehr für ihre Vermuthung. Zaide erwähnte nicht des ungewöhnlichen Besuches, noch ein Beweis. Aber Zaide sprach auch nichts vom Prinzen, so künstlich man

auch das Gespräch auf ihn zu lenken wußte. Marama fing an, unruhig zu werden. Sie schielte nach dem Nachttisch, der Zettel war verschwunden, und doch keine Spur auf Zaiden's Gesicht, die zu sagen schien: »ich habe den Brief gelesen.«

»Ha! wenn er in die Hände des Aga gefallen wäre!« Dieser Gedanke fuhr wie ein Blitzstrahl durch Marama's Seele. Länger vermochte die geübte Betrügerin sich nicht zu halten. »Zaide!« rief sie, »vergib mir! hast du den Brief des Prinzen gelesen?«

Zaide (erstaunt). Den Brief des Prinzen? schwärmst du?

Marama (außer sich). Gott, wir sind verloren! Gestern brachte ich ihn, hier auf diese Stelle legte ich ihn. Er ist fort!

Zaide. Welchen Brief? rede.

Marama. Was weiß ich's! Es war ein wiederholter Versuch seiner unbezwingbaren Liebe. — Zaide, sieh mir in's Gesicht! Du verschweigst mir den nächtlichen Besuch des Kislar Aga — du erröthest? — nur zu gewiß ist es, er nahm den Brief, und Prinz Soliman wird ein Opfer seiner Liebe und der Rache seines Bruders.

Zaide. So unbesonnen deine That war, so zittere ich doch für euer Beider Leben.

Marama. Hier sind nur zwei Fälle möglich. Entweder du weißt darum, und dann ist der Prinz verloren; oder du weißt nicht darum, und dann bist auch du verloren. Rede!

Zaide (mit Würde). Ich bin unfähig zu verrathen, wenn es auch sei. Der Prinz hat wider meinen Willen mich gesehen, und du weißt es, ich schwieg. Von dem Besuch des Aga glaubte ich Niemand Rechenschaft schuldig zu sein; doch stehe ich in keiner Verbindung mit dem Sultan. Macht die Entdeckung des Briefes mich und dich und den Prinzen unglücklich, so rufe wehe über dich selbst. Doch es geschehe, was da wolle, so befehle ich dir, von nun an, mich nie wieder mit der Liebe des Prinzen zu beunruhigen.

Marama entwich beschämt, und erwartete in banger Furcht ihr Schicksal. Doch kaum hatte sie sich vom ersten Schrecken wieder erholt, als sie anfing, mit gewohnter Grübelei dem Dinge weiter nachzudenken, und plötzlich auf Klippen stieß, die ihr bischen Verstand nicht zu umsegeln vermochte. »Also war es nicht in Angelegenheiten des Sultans, daß der Kislar Aga seinen seltsamen Nachtbesuch abstattete? was wollte er denn? warum schlich er durch den dunkeln Gang, als ob er nicht in den Harem gehöre? warum in Begleitung eines einzigen Schwarzen, da er doch sonst immer den Pomp seiner Würde auszukramen pflegt? was hat er drei oder vier Stunden in Zaiden's Zimmer begonnen? geflüstert und gezischelt haben sie genug; aber mein horchendes Ohr hat nichts erlauscht. Sollte vielleicht der mürrische Krauskopf eine fremde Liebe begünstigen? Sollten der sorglose Prinz und die wachsame Marama ein Spott des siebzehnjährigen Mädchens werden?

Wehe euch, wenn ihr einen Faden gesponnen ohne mich; Marama wird ihn plötzlich zerschneiden. Man hintergeht mich auf Augenblicke, um Jahre lang zu büßen.“ Sie sprach es und schwur, Wachsamkeit und List zu verdoppeln, um wo möglich den Schleier wegzureißen, der den geheimnißvollen Nachtbesuch deckte.

Indessen ward auch Zaide auf dem Meere der Angst im Nachen banger Erwartung umhergetrieben. Kaum hatte die schlaue Kupplerin das Zimmer verlassen, als sie ihre gutherzige Vertraute herbeirief, ihr den verdächtigen Handel mit dem Briefe kund that, und die fürchterlichen Vermuthungen der unglücklichen Folgen in ihren Busen ausschüttete. Zulima schüttelte ihr weißes Haupt, und wollte eben eine Strafpredigt beginnen; als sie durch die Ankunft eines Verschnittenen unterbrochen wurde, der ihr donnernd zurief: »Folge mir zum Kislar Aga!“ Zitternd empfing Zulima die Botschaft. — Ach! nur zu offenbar betrifft der eilige Ruf den verwünschten Zettel des Prinzen; der Aga wird ihn gefunden haben, wird sich und seinen Freund für betrogen halten, und nun den Mißbrauch seiner Güte an der Buhlerin rächen wollen, die nicht zufrieden, den Sultan zu hintergehen, ein betrügerisch Netz um zwei der edelsten Muselmänner schlingt, um beide zu täuschen.

Gutes Weib! wohl dir, daß dein weissagender Geist für diesmal fehlschoß. Der beschäftigte Aga übersah die tödtliche Unruhe, mit der du vor seinem Antlitz erschienst;

mit heiterer Miene befahl er dir, seinem vertrautesten Sklaven zu folgen, der dich schweigend und höflich durch die geheime Thür von Mehemet's Bädern zum Vezier Soliman geleitete.

»Gut, daß du kömmst!« rief der gemarterte Liebhaber ihr mit glühenden Augen entgegen, »gut, daß du kömmst, du Mitschuldige von Zaiden's Verrätherei!«

Zulima (sich fassend). Gilt mir das, Herr? oder soll ich vielmehr fragen, gilt das Zaiden?

Soliman. Dir und Zaiden! O verstelle dich nicht, graugewordene Betrügerin! weg mit der scheinheiligen Ruhe! weg mit dem Mantel der Unschuld! eure Bosheit ist klarer als die unbewölkte Mittagssonne.

Zulima. Herr, ich verstehe dich nicht, und erwarte duldend die Erklärung einer Sprache, die mir und Zaiden gleich fremd sein muß.

Soliman (zieht den Brief des Prinzen aus dem Busen). Kennst du diesen Zettel?

Zulima. Nein.

Soliman. Nein! — und das so trocken? — geh', Schlange! nun ist es offenbar: ihr spottetet meines Herzens und lachtet meiner Treue. Mir aus den Augen!

Zulima. Uebereile dich nicht, Herr! Zaide ist unschuldig. Der Brief des Prinzen —

Soliman. Also weißt du doch, daß dieser Brief von der Hand des Prinzen kömmt? genug! —

Zulima. Ich weiß es, aber weder Zaide noch ich ha-

ben ihn gesehen. Wenn du im Stande wärst, mich einige Minuten gelassen anzuhören —

Soliman. Ich bin es. Rede.

Zulima unterließ nicht, mit schimmernden Farben, doch der Wahrheit getreu, Zaiden's unwandelbare Liebe zu schildern. Daß der Prinz sie gesehen und gesprochen, wer wagt es, das zu läugnen? aber daß sie die Liebe des Prinzen erwiedere, wer wagt es, das zu behaupten? Ist es Zaiden's Schuld, daß er durch kühne Kabale sich in den Harem schlich? was konnte sie thun, als nachsichtsvoll schweigen, da auf einer andern Seite sie selbst der Nachsicht so sehr bedurfte? und warum einen gefangenen Prinzen noch unglücklicher machen, dem Muhamed's Edelmuth und Bruderliebe die blendende Sklaverei bis jetzt erleichterte? Ein Wort aus Zaiden's Munde, und der Prinz wird in ewige Fesseln geschmiedet oder wohl gar in die Nacht des Todes hinabgestoßen. Könnte das sanfte Mädchen sich das verzeihen? gegen einen Mann, der nichts verbrach, als daß er sie liebte? und den Vernunft und Zeit auch ohne gewaltsame Mittel in den engen Kreis zurückweisen mußten, den sein Schicksal um ihn her zeichnete. Würde nicht sein blutiges Bild sie verfolgt haben, selbst bis in den Arm des Geliebten? »Nein, Herr!« fügte Zulima mit Wärme hinzu, »der Busen meiner Gebieterin hegt edle Gesinnung und feines Gefühl. Bei der Asche meines Vaters! selbst mir, ihrer Vertrauten, seit sie dem Flügelkleide entwachsen, hat Zaide die Liebe des Prinzen ver-

heimlicht, und erst diesen Morgen entlockte der verschwundene Brief ihr das Geständniß seiner fruchtlosen Leidenschaft.

Soliman. Sprichst du wahr? — Dir die Liebe des Prinzen verheimlicht? O so ist mein Unglück gewiß! warum verheimlicht, wenn sie nichts dabei empfand? warum geschwiegen, wenn sie deinen Blick in ihr Herz nicht scheute? Gehe, gehe, wir sind beide betrogen, und Soliman mit all dem Glanz seiner Würde ist unglücklicher, als der geringste seiner Waffenträger.

Mit diesen Worten stürzte er durch die Thür seines Schlafgemaches in die anstoßenden Gärten, und warf sich sinnlos auf den nächsten Rasen. So erfindsam ist Eifersucht, sich selbst zu martern; so spinnt sie oft selbst das täuschende Gewebe, und zieht es zwischen sich und die Wahrheit. — Schon ließ die Sonne ihre Strahlen senkrecht auf die Wipfel der Kastanienbäume fallen, unter deren Schatten der Vezier in dumpfer Betäubung sein selbstgeschaffenes Leiden wiederkäute; schon lauerte mit gierigen Blicken und hohlen Bäuchen das Heer der Schmarutzer im Vorgemach auf den frohen Wink zur reichbeladenen Tafel: als endlich Soliman aufsprang, durch die lange Reihe der geschmeidigen Sklaven mit Kopfnicken hindurch schlüpfte, in sein Kabinet lief, und folgendes Billet an Zaiden entwarf:

Der Getreue an die Ungetreue.

Wehe mir, wenn du diesen Namen verdienst! vergib mir, wenn du ihn nicht verdienst. Aber warum entschul-

digt mein Herz noch immer? was bedarf es weiter Zeugniß? — Dieser unselige Brief — hätte mein Auge ihn nie erblickt! durch ihn ward in einer Minute die süße Täuschung zerstört, die mich Betrogenen fesselte; der Nebel ist zerronnen, die Truggestalten blenden nicht länger. O vergib, vergib Zaide! wenn ich dir Unrecht thue. Nicht der Rang meines Nebenbuhlers schreckt mich, Liebe kennt keinen Rang; aber dein Schweigen, dein geheimnißvolles Verhehlen gegen mich und Zulimen, wie soll ich's auslegen? sprich! vertheidige dich, wenn du kannst, mein Herz ist geneigt, dir zu glauben. Doch solltest du auch das Todesurtheil meiner Liebe sprechen; so sei versichert, daß dein Getreuer zu groß denkt, um Gebrauch von einem Briefe zu machen, den der Zufall in jener glücklichen Stunde der Mitternacht in seine Hände spielte.

Soliman.

Diesen Zettel vertraute er dem Kislar Aga, welcher, sobald es dunkel wurde, einen seiner getreuen Schwarzen damit in den Harem sandte.

Indessen hatte der schadenfrohe Dämon der Kabale Zaiden's Blut mit der Geißel der Angst so durcheinander gepeitscht, und der Kummer über den ungerechten Verdacht ihres Geliebten die kranke Fantasie durch trübe Bilder so erschüttert, daß das arme Mädchen gegen Abend von einem heftigen Fieber befallen, und kraftlos und matt auf das einsame Lager getrieben wurde. Die weinende Zulima saß zu ihren Füßen, und netzte mit Thränen der

Angst die heiße, trockene Hand ihrer stillleidenden Gebieterin.

Marama, eingedenk ihres Schwures, kroch indessen mit verdoppelter Emsigkeit die Gallerie des Harems auf und nieder, beschniffelte jede Mücke, die in Zaiden's Zimmer sich stahl, und lauerte an ihrer Thür, wie der Dieb am Portal des Heiligthums, dessen Altar er mit verwegener Hand, im Schooß der Mitternacht zu berauben gedenkt. Ein untrügbarer Charakter der Bosheit ist: Widerwille gegen Mittheilung, Verschlossenheit und tückisches Schweigen; da hingegen der unbefangene Edle sein Herz immer auf den Lippen trägt. Auch Marama bediente sich bei Ausführung ihrer Schelmstücke nie eines Gehilfen; sie zog, gleich der Spinne, alle Fäden ihres Netzes aus sich selbst, und bedurfte sie ja einmal die Unterstützung eines Dritten, so blieb es ihm sicher verborgen, wessen Werkzeug er wurde. So hatte sie dieses Mal zu der Rolle des nächtlichen Spürhundes das Gewand einer Sklavin entlehnt, unter dem Vorwand einer schuldlosen Neckerei.

Die letzten Strahlen der Sonne vergoldeten den Saum des westlichen Horizontes, und flimmerten noch in den Fenstern der hohen Burg; aber in der neidisch verbauten Gallerie des Harems herrschte bereits tiefe Nacht, und lieh allen Gegenständen umher ihre Farbe. Die lauschende Marama saß auf der Bank der Sklavinnen, zwei Schritt von Zaiden's Gemach. Horch, da trappelt etwas am äußersten Ende des Ganges, die Mauern gaben den Schall zurück.

Immer näher und näher schlurfte eine unkenntliche Gestalt an den Wänden daher. Marama hielt den Athem zurück, und glaubte, soviel die Dunkelheit ihr verstattete, einen Schwarzen zu erblicken. Als er noch zehn Schritt von ihr war, räusperte sie sich. Die Gestalt schien zu stutzen, verweilte einen Augenblick, und klatschte darauf leise dreimal in die Hände. Marama, der es nie an Gegenwart des Geistes mangelte, gab das Signal zurück, und sogleich näherte sich der Verschnittene. »Bist du Zulima?« wisperte er ihr zu. Ja, antwortete sie. »Nun so gib deiner Gebieterin diesen Zettel.« Er sprach's und verschwand. Hämisch lächelnd erhub sich die befriedigte Lauscherin von ihrem Sitze, eilte mit beflügelten Schritten in ihre Zelle, und klingelte nach Licht. Es ward gebracht, der Zettel entfaltet, und ihr gieriges Auge las:

Der Getreue an die Ungetreue rc.

»Ha!« rief sie aus, nachdem sie die Zeilen verschlungen, »ha! so betrog mich meine Vermuthung nicht: Zaide liebt und wird geliebt. Wer ist der glückliche Verwegene? Die Züge dieser Schrift sind mir unbekannt; aber gewiß einer der Ersten des Staates, denn der Aga selbst ist sein Kuppler.«

Mit dieser wichtigen Neuigkeit schlich sie sich am anderen Morgen in aller Frühe zum Prinzen. Mit Todtenblässe auf den Wangen und zitternden Lippen stand Muhamed's Bruder eingewurzelt, den unglücklichen Zettel in seiner Hand. Er las ihn, und las ihn wieder; aber

wer verräth ihm den Schreiber? Auch er kennt diese Züge nicht. Was ihm allein schrecklich gewiß bleibt, ist das, daß sein Gegner ein Mann von Wichtigkeit ist; daß der Kislar Aga selbst den Betrug spielen hilft, und daß der verlorne Brief, in den Händen seines Nebenbuhlers, für ihn zu Strick und Beil werden kann.

Zwei Stunden lang schlug sich der Prinz mit diesen quälenden Gedanken, als man ihm den Bassa Mustafa Cuproli meldete.

Mustafa Cuproli, Bassa der Insel Chio, Enkel des berühmten französischen Renegaten, Sohn und Bruder zweier Veziere, war ein listiger, verwegener, ehrgeiziger, ränkeschmiedender, unerschrockener Mann, ein großer General, und von Kindheit auf Freund und Gespiele des Prinzen. Seine Schwester war die Gemahlin des Siavus Bassa, Anführer der Spahis, und alle diese Vorzüge, die er seiner Geburt und dem Ungefähr verdankte, waren in seinen Augen so viele Rechte auf die Vezierswürde, was Wunder, daß Neid und Feindschaft gegen Soliman in dem Busen des Ehrgeizigen kochten. Er war seit wenigen Tagen aus dem Archipelag zurückgekommen, und das Geschäft, daß ihn anjetzo zum Prinzen trug, war das Nichtsbedeutendste auf Gottes Erdboden: — er kam, seine Aufwartung zu machen.

Nachdem die ersten Bewillkommnungsgrüße und das erste Schmiegen in die fernere Gnade seines erlauchten Freundes vorüber waren, zog der Prinz ihn geheimnißvoll

bei Seite, entfaltete den aufgefangenen Brief, und frug mit sichtbarer Unruhe: »kennst du vielleicht von ungefähr diese Hand?«

Cuproli. Wie meine eigene. Es ist die Hand des Veziers Soliman. Ich kenne sie genau, denn er war der Kiaja meines Bruders, als jener noch die Vezierswürde bekleidete.

Jedes Wort ein Blitzstrahl für den armen Prinzen, der ihm den fürchterlichsten Abgrund erleuchtete. Er brauchte einige Minuten, um sich wieder zu sammeln, Cuproli staunte ihm in's Gesicht. Endlich ermannte er sich. »Folge mir!« rief er, und öffnete die Thür seines geheimsten Kabinets. Sie traten hinein. Der Prinz zog den Bassa nach sich auf die Ottomane, klemmte Cuproli's Hand in die seinige, sah ihm starr in die Augen, und hub an, wie folget:

»Liebst du mich noch wie ehemals, in jenen schuldlosen Jahren der Kindheit, da kein Interesse uns band?«

Cuproli. Prinz, wenn die Ehrfurcht mir auch nicht gestattet, mich für beleidigt zu halten; so darf die Freundschaft sich doch gekränkt fühlen.

Der Prinz. Nun wohl! gib mir deine Hand, Mustafa. — Siehe, unsere Hände sind nervigt worden; es gilt nicht mehr Spiel und Tändelei, es gilt Leben und Ehre. — Du staunst mich an? Nur noch einen Augenblick, und du wirst mich verstehen. — Wer ist dieser Soliman, den mein Bruder so über Hals über Kopf zum Ve-

zier erhoben? ein Sklave seiner Lüste, ein Knecht seines Willens, ein Insekt, das sich vom Staube nährt, den man aus den Polstern des Thrones klopft. Wo sind seine Thaten? ist es genug um Vezier zu werden, daß man einen unordentlichen Haufen von Polen überwinde? Ist er der Mann, der mit gewaltigem Arm den gefallenen Ruhm der Ottomannen in Ungarn wieder herstellen soll? — Hingegen du, Mustafa — ich vergesse, daß du der Freund meiner Jugend bist, und sehe in dir nur den Helden und Staatsmann. Ist das der Lohn der Verdienste deiner Ahnen und deiner eigenen? Hat man vergessen, was der Thron meiner Väter den Cuproli's schuldig ist? hat man vergessen, daß das Reich dem Cuproli Mehemet Bassa die Eroberung von Kandia verdankt? daß durch die Weisheit dieses Veziers der öffentliche Schatz wieder angefüllt wurde, den Ibrahim's Wollüste verschwendeten? hat man vergessen den rühmlichen Frieden, den Achmed Cuproli Ogli von den treulosen Polen erzwang? — aber was will ich? Tage lang könnte ich reden von den Heldenthaten deiner Ahnen, in deren Fußtapfen du trittst. Und du schlummerst ruhig im Arm deiner Weiber, indeß der heuchelnde Christensohn *) das Insiegel des Reiches dir stiehlt? auf, Mustafa! auf zu Gerechtigkeit und Rache! Laß uns vereint die Schlange zertreten, die meinen leicht-

*) Soliman war ein Bosnier, und von christlichen Eltern geboren.
Cantemir.

gläubigen Bruder umwindet und giftige Rathschläge in sein offenes Ohr zischt. Wisse, daß ich für mein Leben zittere, seit dieser Soliman den Sultan beherrscht. Geheime, aber sichere Nachrichten haben mir seinen Blutdurst verrathen. Auch dich und Siavus Bassa, und hundert edle Muselmänner, die sich heute ruhig auf ihr Lager werfen, weckt vielleicht um Mitternacht der Chausch mit dem Strick in der Hand. Auf! also, ihr meine Brüder und Freunde, auf, weil es noch Zeit ist. Laßt den Drachen nicht ausbrüten seine höllischen Entwürfe, erstickt ihn in seinem eigenen Gifte.

Es hätte weit weniger gebraucht, den ehrgeizigen Cuproli zu einer Verschwörung zu überreden. Die reizende Lockspeise der Vezierswürde allein war hinreichend, ihn Gefahr und Tod verachten zu lehren. Er schwur in die Hand des Prinzen Treue und Verschwiegenheit, und versprach, mit seinem Schwager, dem Siavus Bassa, das Unternehmen reiflich zu überlegen. Er hielt Wort. Cuproli und Siavus kamen darin überein, daß es unthunlich sei, den Vezier geradezu anzugreifen. Ihre Arglist entwarf einen sicheren Plan. Auf Soliman's Empfehlung hatte der Sultan den Bassa Cuproli aus seiner Insel anher berufen, um in Ungarn unter den Befehlen des Veziers zu fechten. Siavus hingegen war Anführer der türkischen Reiterei, und daher beider Ansehen auf das Heer von dem mächtigsten Einflusse. In ihrer Macht stand es natürlich, die weisesten Entwürfe des Veziers scheitern zu lassen, und

so das Zutrauen in dem Herzen des Sultans nach und nach zu untergraben. Selbst, wenn Muhamed's Liebe unerschütterlich bleiben sollte; so wird doch endlich der gährende Pöbel mit Ungestüm Soliman's Kopf heischen, und der Monarch muß willfahren, oder für sein eigenes Leben zittern.

Indeß die verschmähte Liebe des Prinzen, Rache schnaubend, dem sorglosen Feldherrn Abgründe der Hölle grub; harrte der liebende Soliman vergebens auf Widerlegung und Bestrafung seiner Eifersucht von Zaiden's Hand. Vergebens schwur er sich reuig, auch der kleinsten, unwahrscheinlichsten Entschuldigung Glauben beizumessen. Kein Bote erschien, und seine Unruhe verdoppelte sich. Als endlich auf sein Begehren der Kislar Aga Zulimen zum zweiten Mal ihm sandte; hörte er mit Bestürzung, daß Zaide krank, und der Brief des Getreuen an die Ungetreue nicht in ihre Hände gekommen. Der Sklave ward herbeigerufen. Er warf sich zur Erde und schwur, daß er den Zettel einer Person eingehändigt, die an Zaiden's Thür gesessen, und sich für Zulimen ausgegeben. Die Vertraute errieth sehr leicht, daß Niemand als Marama eines solchen Betruges fähig sein könne, und Soliman erhielt vom Aga unter dem Vorwand der öfteren, lästigen Besuche dieses verschmitzten Weibes, daß sie aus Zaiden's Nachbarschaft verwiesen, und ihr ein Zimmer in einem entlegenen Theil des Harems eingeräumt wurde.

Noch am selbigen Abend ward der Vezier zum Sultan

gerufen. »Reise morgen mit dem Frühesten nach Belgrad!« herrschte ihm der Kaiser zu, »schon sind die Ungläubigen zu deinem Empfang gerüstet. Eile und rette die Ehre der Muselmänner!«

Man erinnere sich, daß Soliman schon damals, als Muhamed ihm die Vezierswürde antrug, ein Wörtchen fliegen ließ, daß er es für wirksamer halte, wenn der Sultan sich entschließen wolle, in Person an der Spitze seines Heeres zu erscheinen, und den gesunkenen Muth durch sein Beispiel wieder aufzurichten. Hof und Stadt wunderten sich und glossirten über diesen uneigennützigen Rath des neuen Veziers, der, wenn er befolgt wurde, sein eigenes Ansehen bei der Armee vernichten mußte; aber Hof und Stadt ahneten nicht, daß die geheime Triebfeder dieser Selbstverleugnung aus Liebe und Eifersucht zusammengesetzt sei. Kam Muhamed zum Heere; so schleppte er auch seine Brüder hinter sich her, und folglich blieb Soliman vor beiden Nebenbuhlern gesichert. Auch jetzt, da der Sultan ihm abzureisen befahl, wiederholte er alle die Gründe, die nach seiner Meinung die persönliche Gegenwart des Kaisers nothwendig machten. Aber Muhamed ließ fruchtlos ihn seine politische Redekunst verschwenden, schlang den Arm um die Sultane Asseki, und sprach lächelnd: »Freund, du kennst die Welt. Wer würde den tapfern Soliman bewundern, wenn der Kaiser im Lager wäre? Du würdest Ruhm und Ehre aussäen, und ich würde sie ernten. Dein Arm fechtend, meine Hand im Schooße liegend; deine

Stirn mit Heldenschweiß, meine mit Lorbeern geziert. Fern sei von mir dergleichen Ungerechtigkeit gegen die Dienste meiner Freunde. Reise glücklich!"

Mit diesen Worten entließ er ihn, und Soliman flog zum Kislar Aga, ihn um Zaiden's Abschiedskuß zu bitten. Die Nachricht von ihrer Krankheit und der unerwartete Befehl, zur Armee zu reisen, hatten den letzten Verdacht aus seinem unruhigen Herzen verbannt, so wenig beides auch mit der geargwohnten Untreue in Verbindung zu stehen schien; denn verliebte Zänkereien werden oft nur deshalb ausgesöhnt, weil es an Zeit mangelt, sie fortzusetzen. Der Aga war so gefällig, ihn als Arzt verkappt, zum zweiten Mal in den Harem einzuführen. Er sah Zaiden, Einer ihrer Blicke rechtfertigte sie, Einer ihrer Blicke strafte ihn, und Einer ihrer Blicke verzieh ihm. Die schreckliche Stunde des Scheidens rückte nur zu bald heran. Die kaum genesene Zaide sank ohnmächtig in seinen Arm, mit beklommener Brust legte er sie auf die naßgeweinte Ottomane, drückte den letzten, bittersüßen Kuß auf ihre blassen Lippen, und verschwand.

Am andern Morgen in aller Frühe trat er seine Reise nach Belgrad an, und der Hof begab sich wenige Tage darauf nach Konstantinopel zurück.

Der Pfeil der Liebe, den Soliman im zerfleischten Busen trug, war gefährlicher als der Pfeil der Ungarn, dem er entgegen ging. Diesem auszuweichen ist möglich, jenem entgeht kein Sterblicher. Wer du auch seist: du warst, bist oder wirst ein Unterthan der Liebe. Er flog die

Straße nach Belgrad hinab auf den Flügeln des Windes; sein Geist blieb zurück auf den Flügeln der Einbildungskraft. Verliebte reisen immer schnell, sie mögen kommen oder gehen; denn sie tragen einen Stachel im Herzen, der sie wild umhertreibt, wie der Sporn des kühnen Reiters das andalusische Roß. Zaide vermag nicht den Bund zu brechen, den sie in nächtlicher Stille schwur und mit bebender Lippe versiegelte; nein, Zaide denkt das, was die Liebe in ihr Auge schrieb, ihr Herz ist ein unentweihtes Heiligthum. Aber der Sultan, der Prinz — dieser liebt, denn er hat sie gesehen; jener wird lieben, denn er wird über kurz oder lang sie sehen. Stoff genug zu Seufzern und Grillen. Soliman glaubte den Plan einer Schlacht zu entwerfen, und dachte an Zaiden; er glaubte die aufgehende Sonne zu bewundern, und dachte an Zaiden; er glaubte zu beten, und dachte an Zaiden.

Doch was sind die Empfindungen unsers Helden gegen den Kampf der Leidenschaften in der Brust des Prinzen? Eine gekräuselte See gegen ein stürmisches Weltmeer. Traurig gewiß, daß Zaide ihn nicht liebt; schrecklich gewiß, daß sie einen Andern liebt; und dieser Nebenbuhler ist der Günstling eines mißtrauischen Bruders; und der Kislar Aga ist sein Freund, sein Kuppler; und die schlaue Marama hat man entfernt, und mit ihr jedes Mittel, Zaiden zu sehen, oder doch von Zaiden zu hören. Was hilft es ihm, daß Cuproli und Siavus giftige Entwürfe brüten? Der Ehrgeiz eines Greises braust nicht, wie

die Liebe eines Jünglings; Weltklugkeit heißt ihn kriechen auf Schneckenbäuchen.

Es war ein schöner Frühlingstag, im Jahre 1686, als Muhamed, der Wollüstling in Krieg und Frieden, sich mit seinem ganzen Hofe drei Meilen von Konstantinopel in den Gärten des Serails belustigte. Die Natur hatte durch ihren allmächtigen Hauch Bäume und Stauden belebt; der Bostangi Baschi *) hatte durch manchen Peitschenhieb tausend Sklavenarme in Bewegung gesetzt. Alles blühte, die Gänge waren gereinigt vom herbstlichen Laub, junges Gras bog sich unter dem leichten Fußtritt der schäkernden Sultaninnen. Muhamed lag ausgestreckt in wollüstigem Schlummer, angeweht vom balsamischen Frühlingshauch; er lag am Gestade des Meeres, auf der berühmten Terrasse, die Achmet zum Vergnügen seiner Weiber bauen ließ. Die goldenen Thürme von Konstantinopel blinkten von Ferne in sein halbgeschlossenes Auge, die See lag vor ihm, glatt wie die Spiegelwände in seinen Bädern. Zaide suchte den dunkelsten Gang und entzog sich dem Auge ihres Gebieters.

Plötzlich wandelte den Sultan die Lust an, auf dem Rücken des Meeres in seine Residenz zurückzuschwimmen. Ein Wink, und eine prächtige Gondel, vergoldet und bebändert, wie Aphroditen's Muschelwagen, landete zu sei-

*) Bostangi Baschi, Oberaufseher der Paläste, Gärten und Gebäude des Sultans.

nen Füßen. Muhamed ergriff die Sultanin Asseki bei der Hand, und stieg hinein, der Bostangi Baschi regierte das Steuer, die Weiber des Serails vertheilten sich in die bunten Gondeln, die zu ihrer Ueberfahrt bereit standen. So schwankte die niedliche Flotte beim Schall der Flöten und Cymbeln dem nahen Hafen zu, den ein kleiner Golf, in Form eines Kanals, am Fuße der Mauern des Serails bildet.

Nur noch eine Viertelmeile von diesem prächtigen Kerker entfernt, erhob sich plötzlich ein Wirbelwind, der die Gondeln wie Kreisel auf der See herumdrehte, die flatternden Bänder herabriß, das dünne Steuer, das nicht auf die Gefahr eines Sturmes gearbeitet war, in Splitter zerbrach, die Schleier der Sultaninnen muthwillig zerriß, und den alten Bart des Bostangi Baschi zerzauste. Die Flöten und Cymbeln schwiegen, die kreischenden Stimmen der Weiber heulten in das Pfeifen des Windes. Muhamed, dessen Geist immer gegenwärtig blieb, warf den zitternden Bostangi Baschi unter die Bank, ergriff eine zerbrochene Ruderstange, und steuerte mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit seine Gondel glücklich in den Hafen.

Kaum erblickte der Schwarm der Zurückgebliebenen den Sultan in Sicherheit, als das Geschrei sich verdoppelte. Denn so lange der Sultan noch auf der See war, so lange hoffte man noch immer, der Wirbelwind werde aus Ehrfurcht für seine geheiligte Person die Backen nicht allzuvoll nehmen. Jede der Gondeln wollte die erste sein, man ruderte

aus allen Leibeskräften, man stieß aneinander, einer der Kähne schlug um, und drei oder vier der reizendsten Sultaninnen wurden in den Fluten begraben. Die Matrosen, die alle gute Schwimmer waren, retteten sich ohne Zeitverlust, weil ihr eigenes Leben ihnen doch immer das kostbarste schien.

Prinz Soliman stand am Ufer, als dies geschah. Er sah, daß eines der Weiber, von den Wellen verschluckt, noch dann und wann einen Arm aus dem Wasser streckte, als wolle sie einen Balken zu ihrer Rettung ergreifen. Der Prinz war selbst ein vortrefflicher Schwimmer. Er warf sein Oberkleid auf die Erde und sich in die See. In wenig Augenblicken ergriff er das ohnmächtige Weib bei den Haaren, und zog sie triumphirend nach sich bis an's Ufer. Da lag sie blaß und mit geschlossenen Augen, das Kleinod des Serails, die liebenswürdige Zaide. Mit einem »Alla!« bebte der Prinz zurück, als er erkannte, wessen Leben er gerettet. „Zaide!" rief er, und kniete neben ihr, »Zaide, erwache! der große Prophet hat deinen Soliman zum Glücklichsten der Sterblichen gemacht."

Bei dem Namen Soliman schlug Zaide die Augen auf. »Mein Soliman!" lispelte sie, ihrer Sinne noch unbewußt. Der Prinz war entzückt über dies erste süße Wort, das über die kalten Lippen des Mädchens schlüpfte. Im Taumel seiner Gefühle vergaß er den Namen seines Nebenbuhlers. Aber Zaiden's Geister sammelten sich wieder, sie erinnerte sich mit Schaudern alles dessen, was mit ihr vor-

gegangen, sie erblickte mit Schaudern den Prinzen zu ihren Füßen. »Wem verdanke ich mein Leben?« sprach sie leise. »Mir!« rief der Prinz, »und ich rettete das meinige.« In diesem Augenblick stürzte Zulima herbei: »Alla sei gelobt! und der Name des großen Propheten! Zaide, du lebst!« Sie warf sich über ihre Gebieterin, und erwärmte ihren bleichen Mund mit Küssen der innigsten Freundschaft.

Der Prinz war bescheiden genug, zu fühlen, daß es in diesem Zustande der Verwirrung unschicklich sein würde, von seiner Liebe zu sprechen. Er geleitete das kraftlose Mädchen bis zur nahen Wohnung eines Bostangi*), er ließ den Kislar Aga von dem Zufalle benachrichtigen, und der alte Krauskopf eilte sogleich herbei, das ihm anvertraute Kleinod wieder in Verwahrung zu nehmen.

Dieser sonderbare Zufall, der die Wünsche des Prinzen zu begünstigen und ihm einen Weg zu dem Herzen der schönen Sklavin zu bahnen schien, war von Folgen, die er nicht erwartet hatte. Muhamed wußte zwar von alle dem nichts, denn er hatte die erschrockene Sultane Favorite sogleich nach ihren Zimmern begleitet. Aber der Bostangi, in dessen Wohnung Zaide einige Augenblicke verweilt hatte, machte dem Bostangi Baschi eine so orientalische Beschreibung von ihrer Schönheit, daß dieser, der im Serail doch ziemlich bekannt zu sein glaubte, sich höchlich verwunderte, nicht einmal ihren Namen zu wissen. Er lief sogleich zum

*) Bostangi, ein Gärtner.



Sultan, der eben gähnte: eine Aufforderung mehr, Seine Hoheit mit einer Neuigkeit zu unterhalten. Muhamed's Neugier ward rege, er sandte nach dem Kislar Aga.

»Was ist das für ein Mädchen?« herrschte er ihm entgegen, »das mein Bruder den Wellen entrissen?«

Der Kislar Aga (sucht seine Bestürzung zu verbergen). Herr, sie ward vor wenig Monden von einem tartarischen Sklavenhändler deiner Hoheit verkauft.

Muhamed. Ist sie so schön, als der Bostangi Baschi vorgibt?

Der Aga. Sie ist schön.

Muhamed. Man führe sie zu mir.

Der Aga. Vergib, Herr! das ist für jetzt unmöglich. Die Todesgefahr und der Schrecken haben ihr ein heftiges Fieber zugezogen, ich fürchte sogar für ihr Leben.

Muhamed. So sende nach meinem ersten Arzt, dem Juden Zedekias, er biete seine ganze Kunst auf, dies Mädchen zu retten. Ihr Gehalt sei unterdessen täglich um zweitausend Asper vermehrt, und sobald es sich mit ihrer Gesundheit bessert, erwarte ich Bericht von dir.

Der Aga küßte den Kaftan des Großherrn, und ging. Unter dem Vorwand, Zaiden von der Großmuth des Kaisers zu unterrichten, trat er in ihr Gemach. Seine Botschaft war Donner im Ohr des treuen Weibes. Was bleibt ihr übrig, sich zu retten? Zwar für den ersten Augenblick der Gefahr ist gesorgt, und die Liebe wird ihr Verstellungskunst genug leihen, vor dem Judenarzt noch zehnmal krän-

ker zu scheinen, als sie wirklich ist. Aber wer enthüllt die bange Zukunft? welche wohlthätige Hand reicht ihr den Faden, sich loszuwickeln aus diesem Labyrinth? Der gutherzige Halbmann schüttelt sein krauses Haupt, und benachrichtigt in Eile den Vezier von der Donnerwolke, die am Horizont seiner Liebe heraufstieg.

Einige Wochen war es leicht, die Begierden des Sultans durch den Kunstgriff der vorgeblichen Krankheit zu dämmen, aber diese Wochen verstrichen, Muhamed ward dringender, Zedekias zählte achtzig regelmäßige Pulsschläge in einer Minute, und erklärte die Rose ihrer Schönheit würdig, von der Sonne seiner Majestät beschienen zu werden. Umsonst hoffte man, den Großherrn in die traurigen Geschäfte des Krieges verwickelt zu sehen; denn obgleich er die Nachricht früh genug erhielt, daß der deutsche Kaiser im Kriegsrath zu Neustadt die Belagerung von Ofen beschlossen, obgleich Prinz Karl von Lothringen und der Churfürst von Baiern, an der Spitze von achtzigtausend muthigen Männern, bereits zu dieser Unternehmung eilten: so wiegte doch Muhamed sich mit dem tröstenden Gedanken, daß schon vor zwei Jahren der Feind dieser Stadt umsonst gedroht, daß sie mit Kriegsammunition und Mundvorrath hinlänglich versehen, daß der Kommandant ein entschlossener Renegat, und endlich der Vezier Soliman Befehlshaber eines zahlreichen Heeres sei, mit Muth, Scharfsinn und Gewalt begabt, dem Throne der Ottomannen seinen alten Glanz wieder zu geben,

welchen Kara Ibrahim Mustafa durch Feigheit und giftige Bosheit verdunkelt hatte. Dem Krauskopf Mehemet blieb daher nichts weiter übrig, als noch eine vierte Person in diese Geschichte zu verwickeln, die ihres eigenen Vortheils wegen Alles thun mußte, um die Wirkungen von Zaiden's Schönheit zu hintertreiben; das heißt: er ging zur Sultane Favorite.

»Sonne der Schönheit! flimmernder Stern der Liebe! unwiderstehlicher Magnet der Wünsche unsers glorreichen Kaisers. Segen des großen Propheten beträufle dein reizendes Haupt, wie der Thau des Himmels die duftende Rose. Dein unwürdiger Knecht wagt es, von ehrfurchtsvoller Liebe angefeuert, dir eine dringende Gefahr zu verkünden, welche deinem Scheitel droht. Schon zweimal hat der Beherrscher der Gläubigen mir, dem Staube unter seinen Füßen, befohlen, die Moscowiter-Sklavin Zaide ihm zuzuführen. Sie, die an Schönheit dir gleicht wie der welke Grashalm der Pfirsichblüte, darf sie es wagen, mit Fatimen um Muhamed's Gunst zu buhlen?«

So sprach der schlaue Wächter des Harems, und zog sich tiefgebückt in's Vorgemach zurück, die Flamme erwartend, die der Sturm der Eifersucht aus diesem hingeworfenen Funken hervorblasen sollte.

Prinz Soliman schmeichelte sich indessen mehr als jemals mit der Hoffnung, Zaiden zu rühren. Der Retter ihres Lebens konnte ihr unmöglich gleichgiltig bleiben, und wenn Glück oder Zufall ihm nur einen Weg bahnen, seine zärt-

lichen Bewerbungen fortzusetzen; so wird die Liebe vollenden, was die Dankbarkeit gründete. Aber welcher Dämon der List leiht ihm seine rußige Schwinge? Marama ist entfernt, und Alles, was sie bisher hat erlauern können, ist die Nachricht von Zaiden's Krankheit. Doch Dank sei es dem Golde! dem Beherrscher der Gläubigen und Ungläubigen, der Weisen und Thoren, unter dessen Scepter Alles schmachtet, nur wahre Liebe nicht — eine Sklavin Zaiden's ward gewonnen, einen Brief des Prinzen in ihren verschwiegenen Busen geschoben, den eines Morgens Zaide, ohne zu wissen wie, unter ihren Händen fand.

Soliman, Prinz der Ottomannen, an Zaiden, Königin aller Herzen.

Ich rettete dein Leben, und du nimmst mir das meinige; ich riß dich aus dem Arm des Todes, und du stürzest mich in die Nacht der Verzweiflung. Ich bin dir so nahe, und leide so viel; der Vezier ist fern, und ist glücklich. Laß ab, so grausam zu sein, als du schön bist! mach mich so glücklich, als ich jetzt elend bin. An einem deiner bezaubernden Blicke hängt Ruhe und Leben deines

Soliman's.

Die Sklavin Zaide, an Soliman, Prinzen der Ottomannen.

Du rettetest mein Leben, und verbitterst es mir; du rissest mich aus dem Arm des Todes, und willst mich hinabstoßen in das Grab meiner Unschuld. Deine Leiden kenne ich nicht, das Glück des Veziers ist mir ein Räthsel. Laß

ab, mich zu verfolgen! Deine Freundschaft ist mir werth, deine Liebe ist der Störer meiner Ruhe.

Zaide.

Hinweg aus dem Irrgarten der Liebe, auf das Schlachtfeld der Ehre! wo die Flamme der Tapferkeit mächtig empor lodert, und die Kohle der Verrätherei unter der Asche glüht. Zurück in das entwichene Jahrhundert! zurück in das Kriegsgetümmel zweier Völker, die sich beide die Rechtgläubigen nannten, und nur um der Sinnbilder ihrer Propheten willen mit fanatischer Wuth verfolgten.

Den Feldzug des Jahres 1686 eröffnete General Heusler mit der Wegnahme von zweihundert mit Lebensmitteln beladenen Wägen, die aus Siebenbürgen nach Ofen wollten. Abdi Bassa, Seraskier an die Stelle des Schaytan Ibrahim, sandte Alles, was zur hartnäckigsten Vertheidigung erforderlich ist, in die Grenzfestungen. Caprara belagerte Mongatz. Die tapfere Prinzessin Ragotsky, Gemahlin des Tekeli, und werth, eine ungarische Fürstin zu sein, vertheidigte diesen Ort mit männlichem Muthe. Sie erschien selbst an der Spitze ihres Heeres. »Kinder!« rief sie, »gebt eure Fürstin nicht Preis der Willkür eines übermüthigen Feindes. Theilt mit mir die Hoffnung und Freude, euren rechtmäßigen Fürsten, meinen Gemahl, bald wieder zu sehen. Seine Fesseln hat eine wohlthäthige Hand zerbrochen; er eilt herbei zu unserm Entsatz. Die Liebe zu euch, die Liebe zu

mir, die Liebe zu diesem unmündigen Kinde wird seine Schritte beflügeln." So sprach sie unter lautem Zuruf des Volks, und ließ einen neuen Eid der Treue sich schwören. Bis zur Schwärmerei erhitzt, schwur ein Jeder laut, Mongatz bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, und den feigen Mitbruder selbst von den Wällen hinabzustoßen. Umsonst wüthete der stolze Caprara vor den Mauern der Stadt, die er im Fluge zu erobern hoffte. Auch der Himmel kam den Belagerten zu Hilfe; ein starker Platzregen, der viele Tage lang anhielt, machte den Boden so weich, daß die Kaiserlichen ihre Werke nicht behaupten konnten, und in der Mitte des Aprils sich zurückziehen mußten. Caraffa berannte unterdessen St. Job, eine Bombe traf den Thurm mitten in der Festung, und die Türken ergaben sich.

Am sechs und zwanzigsten des Monats Rajeb (der siebente Juni) belagerte endlich das ganze kaiserliche Heer Ofen, die beiden Verräther Siavus und Cuproli sahen mit hämischer Tücke auf die vortrefflichen Anstalten herab, die der Vezier Soliman zum Entsatz dieses wichtigen Postens allenthalben traf. Beide waren fest entschlossen, Ofen und die Ehre der Pforte aufzuopfern, um den verhaßten Günstling zu stürzen. Siavus, General der Reiterei, tapfer und unerschrocken, hatte den mächtigsten Einfluß auf das Heer. Cuproli, seit Kurzem zum Kommandanten der Dardanellen ernannt, konnte von da aus die nöthigsten Verstärkungen, Gelder und Lebensmittel, leicht

aufhalten. Der Bassa von der Wallachei und Michael Apafi, Fürst der Siebenbürgen, wurden in dies schändliche Komplott gezogen. Auf ihre Veranlassung erklärte sich der Letztere abtrünnig von der Pforte, und beraubte dadurch den Vezier zweier wichtigen Hilfsmittel; seiner Kriegsmacht und der Zufuhr aus Siebenbürgen.

Vierzig tausend Mann Fußvolk, zwanzig tausend Reiter, sechzig große Kanonen und vierzig Mörser lagen unterdessen vor Ofen. Am zweiten des Monats Shaaban bemeisterte sich das Heer der untern Stadt, und wagte schon am ein und zwanzigsten desselben Monats einen Hauptsturm. Da aber der tapfere Abdi Bassa mit dem besten Erfolg eine Miene springen ließ, zogen sich die Kaiserlichen zurück, nachdem sie die türkischen Wälle mit Christenblut gefärbt hatten. Am vierten des Monats Ramazan wiederholten die Belagerer den Angriff, und nach der tapfersten Gegenwehr, die ihnen drei tausend ihrer Brüder kostete, machten sie sich endlich Meister vom ersten Wall. Sogleich wurden die Kanonen gegen den zweiten Wall gerichtet, und auch der größte Theil desselben eingeschossen.

Doch nun erschien Vezier Soliman an der Spitze von sechzigtausend Türken, und ob er sich gleich nicht stark genug glaubte, das feindliche Lager anzugreifen; so hoffte er doch, frische Truppen in die belagerte Stadt zu werfen, die Kaiserlichen durch Scharmützel abzumatten, und endlich, wenn die langwierige Belagerung ihre Tapferkeit er=

müdet, sie plötzlich zu überrumpeln. Am zwei und zwanzigsten des Monats Ramazan sandte er vier Bassen, mit tausend Reitern und zwei tausend Janitscharen, um durch den Feind zu brechen und sich in die Stadt zu werfen. Aber Siavus sandte einen verkappten Deserteur an den Prinzen Karl von Lothringen, der ihm den Anschlag verrieth. Es wurden Völker in den Hinterhalt gelegt, welche die sorglosen Türken überfielen. Siavus kommandirte die Reiterei, vertheidigte sich nachlässig, und floh nach einem kurzem Gefecht. Soliman argwohnte Verrätherei, aber zu redlich, seinen Verdacht vielleicht auf einen Unschuldigen fallen zu lassen, schwieg er lieber, und beschloß, in Zukunft seine Entwürfe selbst vor den Bassen geheim zu halten.

Am letzten desselben Monats sandte er unvermuthet zwei tausend Janitscharen, und eben so viel Spahis in der nämlichen Absicht. Die Kaiserlichen schlummerten sorglos. Die Janitscharen überrumpelten die Vorposten, griffen mit Löwenmuth das brandenburgische Lager an, überstiegen die Linie und waren an den Thoren der Stadt, als Caprara und Heusler zur Hilfe herbeieilten. Sie fielen den Türken in den Rücken, richteten ein fürchterliches Blutbad unter ihnen an, konnten aber doch nicht hindern, daß ein Theil derselben sich in die Stadt warf. Gleich darauf wagten die Kaiserlichen einen neuen Sturm, in welchem die Baiern den Thurm der Hauptfestung eroberten.

Am zehnten des Monats Shawal versuchte der Be-

zier zum dritten Mal der Stadt zu Hilfe zu kommen, und wurde durch einen tapfern Ausfall der Belagerten unterstützt. Aber umsonst! Die Muselmänner waren muthlos geworden, theils durch ihre öftern Niederlagen, theils durch das ausgestreute Gift des Siavus, der öffentlich murrte: „die Stadt sei nicht zu retten, und wenn der Feind erst Ofen gewonnen habe, so werde er die Türken in ihrem Lager angreifen.“

Das Heer des deutschen Kaisers wurde unterdessen mit acht tausend Mann unter dem Grafen Scherffenberg verstärkt, das Heer der Ottomannen verringerte sich mit jeder Stunde. Umsonst ließ Soliman einige aufrührerische Spahis spießen, umsonst einigen ihrer Pflicht ungetreuen Bassen den Kopf abschlagen; die Spahis gehorchten nicht mehr, die Janitscharen liefen davon, und Soliman, mit all seiner Kriegs-Erfahrenheit, all seinem Muth, all seiner persönlichen Tapferkeit, fühlte wie ohnmächtig der Arm eines einzelnen Mannes ist, wenn sein Wink tausend andere Arme nicht mehr in Bewegung zu setzen vermag. Mit unaussprechlicher Bitterkeit im Herzen zog er sich mit dem Rest seines Heeres bis an die Brücke von Esseck zurück, und überließ die unglückliche Stadt ihrem Schicksale.

Am dreizehnten des Monats Shawal ward sie zum letzten Mal bestürmt; zum letzten Mal raffte Abdi Bassa alle Kräfte der ausgemergelten Besatzung zusammen; zum letzten Mal fochten Belagerer und Belagerte mit gleicher Wuth, mit gleicher Verzweiflung; von einer Kanonenku-

gel getroffen, stürzte der tapfere Kommandant zu den Füßen seiner treuen Gefährten, und sogleich hingen die Türken die weiße Fahne aus.

So verlor Muhamed durch die gefährlichen Reize eines Mädchens den Ruhm seiner Waffen, die wichtigste der Städte in Ungarn, und — ein trüber Blick in die Zukunft verräth mir's — einen Freund, einen Thron und das Leben.

Ich fasse die folgenden, traurigen Scenen des blutigen Feldzuges im Jahr 1686 kurz zusammen. Dieser Feldzug — er war der glorreichste des Prinzen Karl von Lothringen — und endigte sich mit eben dem Glücke, als er begann. Nach der Eroberung von Ofen ergaben sich die Besatzungen von Hattmann und den umliegenden Oertern ohne Schwertstreich. Das Heer, welches nirgends mehr Widerstand antraf, theilte sich. Der Prinz von Baden ging nach Niederungarn, Caraffa und Heusler nach Oberungarn. Der Prinz von Baden eroberte Simonthorn und Kaposwiwar, vereinigte sich mit dem Grafen Scherffenberg, und zog gegen Fünfkirchen. Die Besatzung glaubte, das ganze Heer des deutschen Kaisers unter ihren Mauern zu sehen, steckte die Stadt in Brand, und zog sich in die Festung zurück. Der Prinz ließ dreihundert Reiter absteigen, um das Feuer zu löschen; der Ort ward gerettet, die Soldaten plünderten ihn.

Als die Besatzung ihres vergeblichen Schreckens inne ward, that sie einen Ausfall, um die Stadt wieder zu gewin-

nen, aber umsonst! Scham und Wuth folgte dieser mißlungenen Unternehmung. Man pflanzte eine schwarze und sechs rothe Fahnen auf die Wälle, um anzudeuten, daß man siegen, oder sich unter den Ruinen der Citadelle begraben wolle. Kindische Drohung! die Kanonen des christlichen Heeres schonten weder Wälle noch Fahnen. In wenig Tagen erbot sich die Besatzung zur Uebergabe, wenn man ihr verstatten wolle, mit klingendem Spiel und gezückten Waffen abzuziehen. Der Sieger schlug auch dies ab, und die Belagerten ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Graf Scherffenberg flog nunmehr mit einem Theile des Heeres nach Syklos, welches er berannte und wegnahm. Der Prinz von Baden rückte gegen die Drau, und verbrannte die Brücke von Esseck. Caraffa und Heusler schlugen unterdessen die Tartaren, und eroberten Segedin.

Soliman war nach Belgrad geflüchtet, wo täglich neue Boten des Unglücks bei ihm eintrafen; doch keiner von allen goß fressenderes Feuer in seine Wunden, als der, welcher ihm den Brief des Kislar Aga überbrachte.

Hinweg vom blutigen Schauplatz des Würgens! zurück in den Irrgarten der Liebe! wo die schadenfrohe Hand eines tückischen Dämons die Fäden immer mehr und mehr verwirrte; Bruder gegen Bruder, Freund gegen Freund aufhetzte, und Bruderliebe und Freundschaftsgefühl im Meere der Leidenschaften ersäufte.

Die Zeit war gekommen, da der treue Krauskopf Me-

hemet den lang geahnten Schlag nicht mehr aufzuhalten vermochte. Umsonst hatte er die Eifersucht der Sultane Favorite in Flammen gesetzt, umsonst aus allen Winkeln seines Gehirns bald diesen, bald jenen nichts bedeutenden Vorwand hervorgeholt, um Aufschub zu gewinnen; der Sultan ward immer dringender, die Gefahr immer unvermeidlicher.

»Morgen,« sprach er endlich eines Abends mit beklommenem Herzen, »morgen wird deine Hoheit Zaiden auf der Terasse der Sultaninnen treffen.« Muhamed, entzückt und voll der feurigsten Einbildungskraft, fand sich mit Anbruch des Tages auf der Terasse ein.

Zaide erschien; mit ihr acht bis zehn der schönsten Sklavinnen des Serails, im wollüstigsten Geschmack gekleidet. Zaide so einfach, als der Wohlstand es nur immer verstattete. »Du bist es!« rief Muhamed ihr entgegen, »du bist Zaide, die Perle meines Harems.« Das zitternde Mädchen schlug die langen Augenwimper nieder.

Ein herrliches Frühstück war zubereitet im untern Garten, der der Garten der Wasserkünste heißt. Man stieg hinab, und lagerte sich in eine Grotte, mit Muscheln und Korallen verziert, von tausend Lampen erleuchtet, deren Strahl in der murmelnden Quelle tanzte. Mit gelben und bleichen Gesichtern ließen nach kurzer Frist die übrigen Sklavinnen Zaiden mit dem Kaiser allein, und flohen, vom Neide gepeitscht, zurück in ihre einsamen Zellen.

Muhamed. Wie, Zaide! du zitterst?

Zaide. Ich zittere, Herr.

Muhamed. Doch nicht vor dem Titel Sultan?

Zaide. Nein, Herr. Man sagt mir, du habest nie vergessen, daß du auch ein Mensch seist.

Muhamed. Man sagte dir die Wahrheit. Aber was fürchtest du?

Zaide. Ich fürchte, Herr — ich zittere, undankbar zu werden.

Muhamed. Undankbar?

Zaide. Du hast mich schon mit Wohlthaten überhäuft — ich fürchte, dir sie nicht vergelten zu können.

Muhamed. Fürchte nichts! Einer deiner Blicke wiegt das Geschenk eines Königreiches auf. Weg mit der trüben Wolke, die mir den heitern Blick der Sonne deckt! Meine Wohlthaten — wie es dir gefällt, sie zu nennen — habe ich Lust, dreifach zu vermehren, wenn ich hoffen darf, Eindruck auf dein Herz zu machen.

Zaide. Auf welches Herz?

Muhamed. Auf das deinige; (lächelnd) oder hast du mehr als Eines?

Zaide. Ich habe eines für die Freundschaft und eines für die Liebe.

Muhamed. Nun wohl, so gib mir sie beide.

Zaide. Keines von beiden ist in der Gewalt des Menschen. Freundschaft gründet sich auf Achtung und Gleichheit der Gesinnungen; Liebe — ich weiß nicht worauf? Achtung hast du mir eingeflößt, und unsere Gesinnungen

sind gleich, denn ich lese die Güte deines Herzens selbst in deinem erhabenen Blicke. Nimm also das Herz, das der Freundschaft gewidmet ist, uneingeschränkt für dich; aber — aber läß mir das andere! (Eine rührende, bittende Thräne schwamm in ihrem schönen Auge, als sie sprach; der Ton ihrer Stimme war der biegsamste, einschmeichelndste, den je ein menschliches Organ hervorbrachte.)

Muhamed (erstaunt und wider Willen bewegt). Höre ich recht? Zaide, was ist das? Hundert deiner Schwestern schmachten nach einem Glücke, das du verächtlich von dir stößest.

Zaide. Verächtlich? — (bittend) nenn' es nicht so!

Muhamed. Verachtung, liebe Zaide! Verachtung oder weibliche Ziererei. Dir winken Glanz und Ehre. —

Zaide. Machen Glanz und Ehre denn immer glücklich? Du bist Kaiser der Ottomannen, zu deinen Füßen zittert eine halbe Welt, Glanz und Ehre umstrahlen deinen Thron, bist du ganz glücklich? und welcher Mensch war es wohl je?

Muhamed (höchst erstaunt). Mädchen! —

Zaide. Freiheit ist das höchste Gut. Ohne Freiheit verwandeln sich selbst die Blumenfesseln der Liebe in klirrende Ketten. Auch wollen die Männer wohl keine wahre Liebe von uns: wozu sonst Riegel und Wache? Wahre Liebe bedarf weder Riegel noch Schloß, weder Verschnittene noch Stumme; und ein trugvolles Herz bahnt sich einen Weg zum Laster, selbst durch Feuerfluten.

Muhamed (dessen Erstaunen von Minute zu Minute wächst). Zaide!

Zaide. Was empfindest du, Herr, wenn du ein Mädchen in deinen Armen hältst, das dein Befehl dir bebend zuführte? das sich als ein Opferthier betrachtet, und eine Thräne des Kummers in deinen Becher der Freude weint? Ich lese Erstaunen in deinen Blicken. Du hörst diese Sprache vielleicht zum ersten Mal; aber gewiß! sie wird dein Herz nicht verfehlen. Tausende geizen nach der Ehre, dein Bett zu theilen; überlaß das alberne Mädchen seinen romantischen Grillen!

Muhamed. Du hast Recht, so etwas hörte ich noch nie aus dem Munde eines Weibes; aber warum muß dieser Mund gerade der schönste sein, den mein Auge je erblickte? warum muß dies Herz, das mich zurückstößt, die feinsten, anziehendsten Gefühle in sich schließen? Wer bist du, Mädchen mit dem Zauberblick und Honigmunde? Spottest du des Throns, den ich dir anbiete? Wohlan! Muhamed weiß herabzusteigen, weiß zu entfernen den lästigen Glanz, in dessen Nähe die Liebe so selten und ungern verweilt. Vergiß, daß ich Kaiser bin! sieh in mir nur den Mann, dessen Herz allein um deine Gegenliebe wirbt — und vielleicht verdient.

Zaide. Ach, Herr! ein Kaiser zu den Füßen eines Mädchens bleibt doch immer ein Kaiser. Hundertmal verscheucht man den Gedanken an seine Größe, und hundertmal verräth ihn einer seiner majestätischen Blicke. Zeit und

Umgang allein setzen die schüchterne Menschheit wieder in ihre Rechte ein; Zeit und Umgang allein decken tausend kleine Blößen auf, die endlich den Gott wieder zu uns herabbringen, den der Nebel der Entfernung und unsere gespannte Einbildungskraft in die Classe höherer Wesen erhoben hatte. Bis dahin ehrt man ihn nur, und überläßt sich in seiner Gegenwart keinem der natürlichen Gefühle; aber dann — dann erst kann man ihn lieben.

Muhamed. Verstehe ich dich recht, Zaide, so willst du durch dies feine Gewebe weiblicher Sophisterei mir die Bahn vorzeichnen, die ich wandeln soll; willst mich vorbereiten auf Grillen und Launen; mir den schönsten Sieg erschweren, vielleicht Monden lang.

Zaide. Vielleicht Jahre lang.

Muhamed (stutzig). Wie! du vergißt, daß ich befehlen kann, wo ich bitte.

Zaide. Das habe ich nie vergessen. Du kannst mir freilich befehlen; mich — wäre es auch in Thränen schwimmend — in deinen Arm zu werfen; aber du kannst mir doch nicht befehlen, dich zu lieben. Glaube mir, Herr, wäre die Liebe ein Ding, das gehorchen muß: sie würde nicht halb so reizend sein.

Muhamed. Unwiderstehliches Geschöpf! es sei darum! ich will deine Liebe verdienen. Aber vergib dem Neuling, wenn er noch nicht weiß, wie er das Herz eines Mädchens belagern muß.

Zaide (lächelnd). Das kommt eben daher, weil der

Neuling ein Kaiser ist. Doch jetzt bitte ich dich, mich zu verlassen, ich bedarf der Ruhe.

Muhamed (feurig). Ich dich verlassen —

Zaide. Sieh', Herr! schon wieder guckt der Sultan durch.

Muhamed (lächelnd). Unbegreifliches Geschöpf! ich gehe verschmäht, und doch ohne Zorn von dir. (Sie bei der Hand fassend.) Schreib' meinen Gehorsam auf die Liste der Prüfungen, die du mir zugedacht hast.

Muhamed ging, und Zaide erleichterte durch einen tief geholten Seufzer ihre beklommene Brust. Für diesmal hatte die weibliche Feinheit den Schlag abgewandt, der dem Heiligthume der Liebe unvermeidlich zu drohen schien. Auf wie lange? — das war Zaiden's geringster Kummer, die Liebe denkt nicht weiter, als ein blindes Auge sieht. Fröhlich hüpfte sie in den düstern Harem zurück, und warf sich in den Arm ihrer treuen Zulima.

Am andern Morgen in aller Frühe erschien im Schlafgemach Zaiden's der Kislar Aga mit einer goldenen Kapsel auf einem purpursammtnen Kissen. Ihm folgten sechs Verschnittene, deren jeder ein goldenes Körbchen mit reichen Geschenken trug. Der Aga ließ sich auf ein Knie nieder, küßte die Kapsel und überreichte sie ehrfurchtsvoll der lächelnden Schönen. Die Schwarzen setzten ihre Körbe zu Zaiden's Füßen und verschwanden. Zulima, neugieriger als ihre Gebieterin, eröffnete die Kapsel und fand darin

einen Brief, geschrieben mit Purpurfarbe auf weißem Taffet, dessen Ränder eine goldene Stickerei trugen, gewickelt in ein auserlesenes ostindisches Tuch. Sie reichte den Brief Zaiden, welche ihn entfaltete.

Sultan Muhamed an die Sultanin Zaide.

Meine Feder gibt dir diesen Titel, ehe du ihn noch aus den Händen der Liebe empfangen willst. Diese Liebe ist gleich deiner Schönheit. Bedürfte die Erstere eines Beweises, und die Letztere einer Zierde, so würde ich dich bitten, die goldenen Körbchen, welche der Aga dir bringt, eines günstigen Blickes zu würdigen. Ich empfehle dich nicht in den Schutz des großen Propheten; Alla's Auge wacht über sein Meisterstück.

Muhamed, Sultan.

Die Sklavin Zaide an Muhamed, Sultan.

Hätte Muhamed an Zaiden geschrieben, so hätte der Sultan Wort gehalten; aber der Sultan schrieb an die Sultanin, und Muhamed ward wortbrüchig. Goldene Körbchen — mit allem was darin liegen mag — sind freilich kein Beweis der Liebe und keine Zierde der Schönheit. Liebe und Schönheit sind Kinder der Natur. Ein Sultan ist kein Kind der Natur, und nur diese thront unverfälscht in dem Herzen der

Sklavin Zaide.

»Da nimm das!« sprach sie zum Kislar Aga, »lies, und schreibe deinem Freunde, was du gelesen. O Mehe-

met! die Anbetung eines Kaisers dem Geliebten zum Opfer bringen, ist süß, obschon dieses Opfer mich wenig kostet.»

Mehemet empfahl sich nach abermaligem Kniebeugen. Zaiden's Worte schienen ihm räthselhaft. »Sie die Liebe des Sultans aufopfern? ja, wenn sie nicht zwei Stunden mit ihm ganz allein in der Grotte gewesen wäre. Nein, mein guter Soliman, das listige Weib hat dich hintergangen: Zaide war leichter zu erobern als Ofen, beide hat man dir genommen.» So dachte und sprach ein Mann, der in einer beinahe vierzigjährigen Praxis manchen wollüstigen Sultan mit manchem siebzehnjährigen Mädchen in eine Grotte hatte schlüpfen sehen, und den die Vermuthung noch nie trog, daß man da wohl nicht zwei Stunden verweile, um einen Spruch des Alkoran's zu erklären. Auch würde Zaide — welcher hinwiederum ein solcher Argwohn des Aga gar nicht in den Sinn kam — ihm umsonst ihre Unschuld mit Schwüren betheuert haben; hätte nicht der Kaiser selbst den obersten Wächter seines Harems zum Vertrauten gemacht, ihm Zaiden's Widerstand, seine feurige Liebe, und seinen Entschluß, sie nie zu zwingen, entdeckt. »Was dünkt dir von dem liebenswürdigen Geschöpf?» frug der Beherrscher der Gläubigen den alten Sklaven seiner Lüste.

Der Aga. Eine reizende Gestalt.

Muhamed. Und ihre Gestalt ist der Spiegel ihrer Seele. Beim Bart meines Vaters! bötest du mir die Zurückgabe Ungarns, oder den Besitz dieses Mädchens, die Wahl wäre entschieden.

Der Aga. So feurig hörte ich deine Hoheit wohl schon oft vor dem Genuß, aber noch nie nach dem Genuß sprechen.

Muhamed. Was schwärmst du von Genuß? Das Mädchen ist keusch, wie die Mutter des Propheten. Ihr unbegreiflicher Widerstand ist's ja eben, der ihr in meinen Augen einen Reiz gibt, den ich noch nie fand bei jenem gehorsamen Haufen der allzugefälligen, immer zuvorkommenden Sklavinnen meiner Lüste.

Der Aga (lacht in den Bart).

Muhamed. Was bedeutet dies Schmunzeln? rede!

Der Aga. Deine Hoheit war zwei Stunden in der Grotte.

Muhamed. Nun, was weiter?

Der Aga. O ich kenne die Grotte recht gut. Die Quelle murmelt so leise, die Kühlung ist so angenehm, der Rasen so weich, Zaide so schön — und deine Hoheit war zwei Stunden darin.

Muhamed (ungeduldig). Aber wenn ich dir zuschwöre, daß ich in diesen zwei Stunden kaum ein einziges Mal ihre Hand berührt habe, was sagst du dann?

Der Aga. Dann sage ich nichts. Dann hemmt das Erstaunen meine Zunge.

Muhamed. Das Mädchen hat Grillen; sonderbare, aber liebenswürdige Grillen. Ich könnte befehlen als Sultan, doch ich versprach zu bitten als Mann. Ich will nicht ihren Körper allein, ich will ihr Herz. Ach Mehemet! ich

habe noch kein weibliches Herz besessen. Gehorsam oder Eigennutz führen zitternd oder gierig so manches Mädchen mir in den Arm. Keine von allen würde meinen Verlust betrauern, — Mehemet! — wenn ich einst sterben sollte, so wünschte ich, daß Zaide eine Thräne auf mein Grab weinen möchte.

Der Aga. Ich merke, deine Hoheit ist zum ersten Mal wirklich verliebt.

Muhamed. Es kann sein! wenigstens sind meine Empfindungen nicht mehr dieselben. Ein unbekanntes Streben engt meinen Busen. Ich sitze im Divan und höre nicht; ich komme zerstreut in die Moschee. O wäre doch mein Vezier Soliman hier! ich fühle, daß es mir mangelt an einem Freunde. — Gehe Alter! laß Zaiden köstlich bedienen, komme ihren kleinsten Wünschen zuvor. Doch sei verschwiegen! noch muß die Sultane Asseki nichts davon wissen. Sie ist ein gutes Geschöpf, das ich ungern kränken würde.

Der Kislar Aga ging. Je verdächtiger ihm die zwei Stunden in der Grotte gewesen waren, je gerührter und entzückter war er nun über Zaiden's Treue. Ueberzeugt, daß der Sultan sie nicht zwingen werde den Schwur zu brechen, welcher an seinen Freund sie fesselte, sandte er sogleich einen Boten mit dieser frohen Nachricht nach Belgrad.

Prinz Soliman — einer der eigensinnigen Leute, welche einen einmal gefaßten Entwurf Jahre lang hegen und pfle-

gen, allen Stürmen Trotz bieten, nach neun und neunzig mißlungenen Versuchen doch noch den hundertsten wagen, und allenfalls ihren Kopf mit auf's Spiel setzen — Prinz Soliman, als er sah, daß das Innere des Harems ganz vor ihm verschlossen war, bestach durch vieles Gold und noch mehr Versprechungen einen Bostangi, der ihm Zaiden's einsame Abendspazirgänge in einem kleinen Labyrinth der weitläufigen Gärten verrieth. Abermals Geschenke und Versprechungen; der alte Bostangi ließ sich überreden, dem Prinzen ein Wamms zu leihen, nach dem dritten Gebet mit ihm in den Garten zu schleichen, und ihn hinter einer dicken Hecke zu verbergen, welche einen runden Platz umschloß, wo Zaide oft auszuruhen pflegte.

Alles ging erwünscht von Statten. Zaide erschien am Arm ihrer Zulima, ließ sich auf dem Rasen, kaum zwei Schritt von dem Prinzen entfernt, nieder, und begann ein trauliches Gespräch. Aber das, was der Horcher hier aus Zaiden's eigenem Munde erfuhr, war eben nicht tröstend für seine Leidenschaft. Sie sprach von ihrer unbegrenzten Liebe für den Vezier (das war ihm nicht unbekannt), von den Bewerbungen des Sultans (das war ihm eine schreckliche Neuigkeit), von seiner Großmuth, ihr keine Gewalt anzuthun (das tröstete ihn), und von ihrem Widerwillen gegen die Liebe des Prinzen (das jagte ihm eine unwillige Röthe ab). Sie bedauerte, ihm das Leben schuldig zu sein (das schmerzte ihn), sie beweinte das Unglück des tapfern Veziers (das freute ihn), sie schwur,

eher einen Dolch in ihren schönen Busen zu senken, als treulos zu werden (das jammerte ihn).

Schon war er im Begriff aus seinem Hinterhalt hervor zu schlüpfen, und sich noch einmal zu ihren Füßen zu werfen, als das Geräusch vieler Stimmen, ihn die Ankunft des Sultans vermuthen ließ. Muhamed, von Zaiden's Spazirgang benachrichtigt, erschien in der That wenig Augenblicke nachher, setzte sich neben sie, seinem Bruder so nahe, daß dieser gezwungen wurde den Athem zurück zu halten, und sagte ihr — ungefähr eben das, was er ihr schon gesagt hatte; sie antwortete ihm — ungefähr eben das, was sie ihm schon geantwortet hatte. Das Gespräch dauerte lange, denn ein Verliebter schwatzt sich so leicht nicht aus. Daß der Prinz Todesschweiß schwitzte, und daß ihm diese halbe Stunde länger als ein Jahrhundert vorkam, läßt sich leichter fühlen als beschreiben. Endlich erhuben sie sich, der Sultan nahm Zaiden bei der Hand und führte sie aus dem Labyrinth.

So bin ich denn der Unglücklichste von uns dreien; rief der Prinz, nachdem sie sich entfernt hatten, »der Vezier wird geliebt; mein Bruder — obgleich nicht geliebt — darf Zaiden täglich sehen, täglich ihr Herz bestürmen. Mir allein — mir allein versagt das Schicksal jeden Balsam für meine Wunde!» diese Betrachtungen, die freilich nicht tröstend waren, verleiteten ihn zu vergessen, daß er dem alten Bostangi versprochen, nicht vor Sonnenuntergang das Bosquet zu verlassen. Er durchstrich ohne alle Vorsicht den

Garten, und rannte wie ein Unsinniger auf sein Zimmer. Ein anderer Bostangi sah ihn, und obgleich der Sklavenwamms ihn den Prinzen nicht errathen ließ, so blieb es doch immer eine Mannsperson, die bei Strafe des Todes die Gärten des Serails nicht besuchen darf: Er eilte daher zum Bostangi Baschi und dieser meldete pflichtgemäß den Vorfall an den Kaiser.

Muhamed erschrack. Er zitterte vor dem Gedanken eifersüchtig werden zu müssen, denn jeder Argwohn war ihm verhaßt. Zaiden's Gleichgiltigkeit für Glanz und Ehre, Zaiden's Kälte für seine Liebe ließen sich freilich durch einen begünstigten Nebenbuhler leicht erklären; aber nein! weg mit diesem quälenden Gedanken! Muhamed will nicht eifersüchtig sein, er will den Gegenstand seiner Liebe nicht durch Argwohn herabwürdigen, er will nicht — — und doch befiehlt er, ohne es zu wollen, Zaiden in das sogenannte Serail von Calcedonien jenseit der Meerenge zu bringen.

Dieser Befehl war dem alten, treuen Mehemet so unerwartet als schrecklich. Sein Amt band ihn an die Person des Sultans, das Serail von Calcedonien stand unter den Befehlen des Kislar Kiasi *), Zaide ward des Trostes beraubt, ihren Kummer dann und wann in den Busen des Freundes ihres Soliman's auszuschütten. Indeß mußte man gehorchen, und alles, was der Aga zur Erleichterung

*) Kislar Kiasi, soviel als Lieutenant des Kislar Aga.

ihres Schicksals thun konnte, war, ihr seine treuesten Verschnittenen mitzugeben, und Weiber zu ihrer Bedienung, auf deren Ergebenheit man zählen konnte.

Prinz Soliman war nicht der letzte, der die traurige Neuigkeit von Zaiden's Entfernung erfuhr. Er wüthete und schäumte. »Was bleibt mir übrig!« rief er aus, „als einen verhaßten Bruder von dem Throne herabzustoßen, auf den ein Ungefähr ihn warf. Zu Hilfe! allmächtige Leidenschaft, Keim jeder großen That! zu Hilfe, schleichende List! zu Hilfe, Religion und Ulemma *)! laßt uns kriechen im Dunkeln! uns winden auf Schlangenbäuchen bis zu den Säulen des Thrones, sie krachend zusammenstürzen, und diesen glücklichen Erstgebornen unter ihren Ruinen begraben!«

Es ist eine eben so traurige als richtige Bemerkung, daß jeder große Aufruhr, der in der Geschichte der Völker mit blutigem Glanze flimmerte, der Throne umstürzte, das Diadem vom grauen Haupte eines Greises riß, die Tugend in den Kerker warf, und das Laster auf ihren Trümmern emporhob; — kurz! daß jedes große Denkmahl menschlicher Schande immer von einem Pfaffen entworfen, ausgebrütet, eingeleitet, ausgeführt, unterstützt oder begünstigt worden. »Kein Uebel auf der Welt,« sagte der unsterbliche Haller, »das nicht ein Pfaffe that.« »Der heilige Bernhard,« sagt der liebenswürdige Voltaire,

*) Ulemma, die türkische Geistlichkeit.

»predigte den Potentaten die Kreuzzüge, und hat Frankreich mehr Schaden gethan als der Teufel. Blut, Laster und Abscheulichkeiten waren die Früchte der Lehren des Stifters der Abtei Clairvaux.«

Ob nun gleich Prinz Soliman lange vor Voltaire's und Haller's Zeiten lebte, so war doch die Sache immer die nämliche; das heißt: die Geistlichkeit (in der Türkei die Ulemma) mischte sich ungebeten in Alles, beschnüffelte Alles, und machte keinen Wurm auf diesem Erdenrund glücklicher. Der Prinz, wie wir beim Anhub dieser Geschichte bemerkt haben, studirte von Jugend auf den Koran; er war ein Vertrauter des Mufti, beschenkte jeden Iman, bealmoste jeden Derwisch, und die Ulemma erhob ihn bis an die Sphären. So warf er zuerst Samen der Zwietracht und Keime des Aufruhrs in die Herzen des Pöbels; die Ehre des Veziers wurde in den gemeinsten Bädern geschändet, und selbst gegen Muhamed den Gerechten erhob sich ein Murren, wie der ferne Donner und die einzelnen großen Tropfen, welche die Annäherung des fürchterlichen Wetters verkünden. Ruhig schlummerte der Sultan im Schooß der Sorglosigkeit, nährte seine Liebe, oder zerstreute sich auf der Jagd.

Doch nun erschien Soliman, der Vezier, in den Mauern von Konstantinopel, die Augen der Großen waren auf ihn gerichtet. »Wie wird er sich vertheidigen, wie wird er den seidenen Strick abwenden, der seiner Gurgel zu drohen scheint?« Der Vezier trat vor den Kaiser, mit derjenigen sanften

Ruhe im Auge, welche das Symbol eines guten Gewissens ist. »Ach! Soliman,« rief Muhamed ihm mehr schmerzhaft, als zornig entgegen, »ist's möglich, daß ich dich überwunden wieder sehe?« Der Bezier, statt aller Antwort, überreichte ihm ein Zeugniß, von den vornehmsten Offiziers der Armee, und selbst von Siavus unterschrieben, der vergebens versucht hatte, gegen den Strom zu schwimmen. Dies Zeugniß erklärte den Großvezier für den tapfersten, vorsichtigsten und erfahrensten Feldherrn, dessen unüberwindlicher Feind allein das Schicksal gewesen.

Des Sultans Auge funkelte Freude, als er seinen Freund gerechtfertigt sah, und, ohne schwach zu scheinen, ihn in seine Arme schließen durfte. »Laß uns vergessen und hoffen!« rief er froh, und zog den Günstling neben sich an die volle Tafel. Da lagen sie, aßen und tranken, vergaßen und hofften, indeß der blaulippige Aerger und der blaßwangige Neid wie Harpyen um sie herflatterten. Gleich nach der Tafel schlenderte Muhamed am Arm seines Freundes in den Gärten des Serails umher, und suchte das einsame Bousquet im Labyrinth, das ihm aus gewissen Ursachen sehr lieb war. »Hier laß uns verweilen!« rief er, »hier laß uns — nicht mehr von dem Verlust Ober- und Niederungarns — nein, von dem Verlust meines Herzens reden. Ach, Soliman! seitdem du mich das letzte Mal am Busen der Sultane Asseki verließest, ist eine unbegreifliche Veränderung mit mir vorgegangen. Aber ehe ich weiter rede, beantworte mir eine Frage: hast du je wahrhaft geliebt?«

Soliman wünschte in dem Lager vor Ofen zu stehen, und das Donnern des kaiserlichen Geschützes zu hören; das Feuer, das in seine Wange trat, war brennender, als die Flamme der Brücke von Esseck: »Herr!» stotterte er endlich heraus, »du kennst mein unempfindliches Herz; so warm es für die Freundschaft schlägt, so langsam klopft es für die Liebe.»

Muhamed. Ach! dann wirst du mich nicht verstehen. Ich liebe ein Mädchen — doch die Beschreibung schenken wir Seiner Hoheit, sie würde manchem Dichter mißlingen. Auch konnte er Zaiden keinen Reiz leihen, den Soliman's Einbildungskraft nicht zehnfach erhöht hätte. Kurz, die Unterhaltung dauerte lang, war für Muhamed's volles Herz sehr erleichternd, und für Soliman höchst peinlich.

Der Prinz, Siavus und Cuproli versammelten sich indeß bei nächtlicher Weile verkappt an einem einsamen Orte. Umsonst war also das Opfer vieler tausend braver Männer; umsonst das verrätherische Gespinnst, welches den Verlust der Hauptstadt in Ungarn nach sich zog; noch herrscht der verhaßte Günstling in dem Herzen des Sultans, und spottet der ohnmächtigen Wuth seiner Feinde. Ihn herabzustürzen von dieser Höhe, es koste auch, was es wolle; über Laster und Leichen sich einen Weg zum Raube des Reichsinsiegels zu bahnen, das waren die schwarzen Entwürfe der ruhmsüchtigen Bassen. Prinz Soliman dachte noch weiter. Der Thron und Zaide lagen vor ihm in schmeichelnder Ferne; über den Günstling seines Bruders ging nur der

Weg. Alle drei kamen darin überein, daß der Großvezier nur durch Gewalt zu stürzen sei, und daß man daher den künftigen Feldzug abwarten müsse, um Unzufriedenheit, Mißmuth und Aufruhr unter das Heer zu streuen; die ehrwürdige Ulemma werde unterdeß in der Residenz das Ihrige thun, der aufgebrachte Pöbel endlich den Kopf des Veziers fordern — und dann muß Muhamed dem Geschrei der Menge gehorchen, wenn sein eigenes Leben ihm lieb ist. Man schwur sich unverbrüchliche Treue und Verschwiegenheit, in der Absicht, einander zu verrathen, sobald nur ein Vortheil daraus zu ziehen sein werde, und schied aus einander.

Einige Wochen verstrichen leer an merkwürdigen Vorfällen. Der Kaiser war verliebt, und sprach viel; Zaide war gleichgiltig, und sprach wenig; der Prinz und seine Gefährten brüteten, und Soliman hing in der Einsamkeit seinen Grillen nach. Die Hoffnung, Zaiden, wäre es auch nur Minuten lang, zu umarmen, war verschwunden, seit sie im Serail von Calcedonien schmachtete; dem Kislar Kiasi das Geheimniß anzuvertrauen, war gefährlich, und sein treuer Mehemet konnte nichts mehr für ihn thun, als dann und wann ein Briefchen durch sichere Hände bestellen. Auch das war Trost für die Liebenden, der Briefchen wurden sehr viele gewechselt, da aber immer in allen das nämliche stand, so unterdrücke ich sie wohlbedächtig.

Muhamed, dessen gutes Herz zwar noch immer scheute, die bisherige Sultane Asseki durch Offenbarung seiner neuen

Liebe zu kränken, machte doch oft genug Besuche jenseit der Meerenge; und da ihm das Murren des Pöbels, das Flüstern der Großen, und das Hetzen der Ulemma zu Ohren gekommen; so nahm er seine eigene Sicherheit zum Vorwand, welche er im Serail von Calcedonien weniger Gefahren ausgesetzt zu sein vorgab. Um dies Alles noch glaublicher zu beschönigen, berief er oft den Divan daselbst zusammen, und an solchen Tagen war der Großvezier sein Begleiter.

Es war an einem heitern Herbstabend des Jahres 1686, da Muhamed, in Begleitung seines Freundes, über die Meerenge fuhr, um die Nacht im Serail von Calcedonien zuzubringen, und am andern Morgen in aller Frühe Staatsgeschäfte zu überlegen. Sie saßen noch bei der Tafel, als plötzlich ein wildes, ängstliches Geschrei die Gallerie herauf an ihre Ohren schlug. Beide sprangen auf, rannten an's Fenster, und erblickten das Hauptgebäude — Zaiden's Wohnung — in Flammen. Außer sich rannte der Sultan zu Hilfe, drang durch Rauch und Dampf bis zu den Zimmern der Geliebten; aber die Flamme schlug ihm entgegen, und er fiel ohnmächtig nieder. Soliman, der ihm auf dem Fuße folgte, achtete weder Rauch, noch Flammen, stürzte hindurch, fand Zaiden auf der Erde liegend, ihrer Sinne beraubt, nahe dem Ersticken, raffte sie in seinen Arm, und eilte zurück mit der süßen Beute. Aber im nämlichen Augenblicke stürzte die Decke des Vorzimmers zusammen, durch dessen Flammen er hineingedrungen, und versperrte ihm

die Rückkehr. Verzweifelnd irrte er umher, fand endlich jenseits eine Thür, riess sie auf, tappte durch den dicken Rauch, erreichte eine zweite Thür, die ihn auf eine Gallerie führte, wohin die Wuth der Flammen noch nicht gedrungen war. Leicht wie ein Vogel flog er, beladen mit dem schönen Raube, die Gallerie hinab, wo er ein abgelegenes, sicheres Zimmer fand. Hier legte er die ohnmächtige Zaide auf eine Ottomane, kniete neben ihr, und suchte sie durch seine Küsse zu wecken.

Das holde Mädchen schlug die Augen auf, und — wer malt ihr Erstaunen! — ihr erster Blick fiel auf den Geliebten. Entzückt warf sie sich in seinen Arm, frug nicht, wie es möglich sei, ihn hier zu finden, genoss ungetheilt das süsse Glück des Wiedersehens, und nur Silben entschlüpften ihrem schönen Munde. Der erste Rausch ging vorüber, Soliman rief seinen Geist aus der Trunkenheit der Leidenschaft zurück, und fing an, zu überlegen, welcher Vortheil aus einer so unerwarteten, vom Himmel gesandten Begebenheit zu ziehen sei.

»Lass uns fliehen!« rief er in einer Art von Begeisterung, »der Gott der Liebe bietet uns selbst die Hand zur Flucht. Dies ist der Zeitpunkt unserer Vereinigung, oder wir werden ihn nie erleben. Hier war freilich keine Zeit zu Scham oder weiblicher Ziererei. Soliman, ohne Zaiden's Antwort abzuwarten, flog pfeilschnell in den grossen Hof hinab, wo noch immer das fürchterlichste Getümmel herrschte, und Einer gegen den Andern rannte. Unter der Menge er-

blickte er einen seiner Sklaven; wie der Wind riß er ihm das Wamms vom Leibe, die Mütze vom Kopfe, raffte einen verlornen Mantel aus dem Kothe auf, und schnell wie ein Gedanke war er wieder bei Zaiden. In wenig Minuten sah sich das süße Mädchen zum Sklaven umgeformt, und zur Flucht bereit. Aber wohin? — mitten durch den großen Hof? das wäre, trotz des Tumults, zu viel gewagt. Doch das Glück hatte nun schon einmal seine Flügel über die beiden Liebenden ausgebreitet; eine Tapetenthür entdeckte ihnen eine gewundene Treppe, welche hinab in die Gärten führte; die herzugelaufenen Bostangis hatten in der Verwirrung eine Pforte offen gelassen, und in weniger als fünf Minuten lieferte Soliman sein theures Kleinod in die Hände seines treuesten Verschnittenen, der sich mit ihr in einen Fischernachen warf, und lustig auf die Residenz zusteuerte.

Alles obige war das Werk einer Viertelstunde. Mit versengten Haaren und Kleidern kam Soliman zurück zum Sultan, der sich nur eben aus seiner Ohnmacht erholt hatte. Zaiden's vormalige Wohnung war unterdessen ganz zusammengestürzt, und nur einige ihrer Weiber, worunter auch Zulima war, hatte man der Wuth der Flammen entrissen. Muhamed schlug seine Arme kreuzweis über die Brust, sah gegen Himmel, und weinte bitterlich.

Soliman, als er seinen Monarchen, seinen Freund so trostlos stehen sah, versuchte umsonst eine innere Stimme zu unterdrücken, die ihm zurief: »du handelst unedel an diesem Manne! er hat dich mit Wohlthaten überschüttet,

er liebt dich wie seinen Bruder, er würde seinen Thron mit dir theilen, nur nicht Zaiden.“ Der gefolterte Bezier verhüllte sein Antlitz, und floh in eine entlegene Grotte, wo er die traurige Wahrheit beweinte, daß jedes Glück hienieden immer das Unglück eines andern ist, und sein muß.

Das Feuer war verloschen, und nur die Flamme der Verzweiflung wüthete in Muhamed's Herzen. Er ließ die Asche durchwühlen, man fand eine Menge Knochen. Mit tausend glühenden Thränen netzte der unglückliche Monarch diese Gebeine, und hielt sich nunmehr überzeugt, daß Zaide, seine theure, liebe Zaide, ein Raub des fürchterlichen Todes in den Flammen geworden sei.

Zaide schwamm indessen im Bauche eines elenden Fischerbootes der Küste Europens zu. Der vollwangichte Mond hatte zu ihrer Flucht geleuchtet, und nun begann der Tag bereits anzubrechen. Auch sie dachte nicht ohne Rührung an den Schmerz des guten Sultans, von dessen wahrer, inniger Liebe sie tausend überzeugende Beweise hatte. Doch der süße Gedanke, bald am Ziel ihrer Wünsche zu sein, verdrängte mit Macht jede andere Empfindung.

Es war um Mitternacht, als die Sultane Asseki jenseit der Meerenge die Nachricht von der heftigen Feuersbrunst erhielt. Da im Serail von Calcedonien der größte Theil ihres Schatzes verwahrt lag, und zweitens auch ihrem Gemahl leicht ein Unglück zugestoßen sein konnte; so sprang sie hastig auf von ihrem Schwanenlager, warf sich in Begleitung des Kislar Aga in die nächste beste Gon=

del, und begab sich auf den Weg nach Asien, als Phöbus erster Strahl den Saum der östlichen Wolke vergoldete. Kaum waren sie einen Kanonenschuß weit gefahren, als das Fischerboot ihnen unseliger Weise in den Wurf kam. Die Sultanin, erfreut, Nachricht vom jenseitigen Ufer einziehen zu können, ließ das Boot näher kommen, und besprach sich selbst mit Soliman's Sklaven. Die Schönheit Zaiden's, so sehr sie auch ihr Gesicht zu verbergen suchte, entging der weiblichen Aufmerksamkeit nicht. »Ein reizender Sklave,« flüsterte sie dem Kislar Aga zu, »ich habe Lust, ihn mit mir zu nehmen. Der Vezier ist galant, er wird mir dies Geschenk nicht abschlagen. Laß deinen Kameraden,« fuhr sie fort, indem sie sich gegen den Verschnittenen wandte, »herübertreten in die Gondel! ich selbst werde deinem Herrn Rechenschaft von ihm geben.«

Da half kein Widerstreben. Zaide, todtenblaß, trat in die Gondel der Sultanin.

»Warum zitterst du, Sklave?« frug die bezauberte Fatime in schmelzendem Tone: »zittere nicht! in Kurzem wirst du dein Schicksal segnen. Der Vezier Soliman, dein Herr, mag ein guter Herr sein, doch das Männliche und Rauhe vertauscht man immer gern gegen weibliche Sanftmuth. — Meinst du nicht auch? Rede!«

Zaide. Einen Beweis weiblicher Güte gab mir meine Gebieterin so eben, da sie ihrem Sklaven zu reden erlaubt. Aber doch — wenn ich so kühn sein dürfte —

Die Sultanin. Du stockst? — Rede!

Der Kislar Aga, der unterdessen im Vordertheil der Gondel gestanden, und über das Meer hin, nach dem noch immer emporsteigenden Rauch des kaum erloschenen Brandes geschaut hatte, kehrte sich, als er Zaiden's bekannte Stimme hörte, neugierig um, und sah dem verkappten Sklaven in's Gesicht. Ein Blick war genug, ihn zu belehren, worauf es hier ankomme. Er, kein Neuling in Harems-Intriguen, entfernte sogleich die Umstehenden, ergriff das bebende Mädchen bei der Hand, drückte sie leise, um sie vorzubereiten auf das, was er thun wollte, trat mit ihr herzhaft der Sultane Asseki unter die Augen und sprach:

»Ebenbild jener majestätisch heraufsteigenden Sonne! Tochter der Liebe! und Mutter der weiblichen Klugheit! Dieser junge Sklave, dem deine Hoheit das Glück bestimmt, unter die deinigen gezählt zu werden, ist — Zaide; die nämliche Zaide, für deren schwächere Reize das Herz des Sultans brennt. Sie wußte, wem sie vorgezogen werden sollte, erkannte ihre Unwürdigkeit, und hat den Beherrscher der Gläubigen jedesmal zu der süßeren Pflicht zurück gewiesen, den Reizen deiner Hoheit zu huldigen. Heute — vermuthlich im Getümmel — entzog sie sich ganz den Nachstellungen dieses erhabenen Verblendeten. Sie flieht, um in ruhiger Einsamkeit ihre Tage unbemerkt zu verleben. Solltest du, meine Gebieterin! diese Flucht hindern? oder nicht vielmehr begünstigen?«

Die Sultanin war klug genug, einzusehen, daß der Brand des Serails von Calcedonien ein Glück für sie sei,

welches sie von einer gefährlichen Nebenbuhlerin befreie. Sie stimmte mit Freuden in den halbausgeführten Entwurf; da sie aber von dem Verständniß Zaiden's mit dem Großvezier nichts argwohnte; so glaubte sie dem schönen Flüchtling einen Gefallen zu erzeigen, wenn sie ihn auf Eines ihrer Landhäuser, nahe bei Konstantinopel sende, wovon sie unumschränkter Herr war. Weder der Kislar Aga, noch Zaide selbst, wagten es, Vorstellungen dagegen zu thun; diese hielt eine falsche Scham, jenen die Furcht zurück, in den Augen der Sultanin zu verlieren, wenn sie sehen werde, daß er eben nicht aus Eifer für ihre Ruhe, sondern aus Freundschaft für Soliman die gefahrvolle Rolle eines Verräthers übernommen habe. Die Sultanin las weder das Eine noch das Andere, weder in ihren, noch in seinen Blicken, umarmte Zaiden mit Inbrunst, gab ihr einen fremden Namen, und sandte sie, unter dem Schutz eines getreuen Sklaven, an den Ort ihrer Bestimmung. Sobald sie Zaiden aus den Augen verloren, beschenkte sie den Aga mit einem Dolch, dessen Griff von Diamanten flimmerte, und setzte ihren Weg nach Asien fort.

Sie fanden den Sultan in der mitleidwerthen Lage eines Menschen, der keinen Trost will, keine Thräne für seine Leiden, und nur starren Blick für seinen Kummer hat. Man hätte glauben sollen, die Ankunft der Sultanin werde ihn verdrießlich oder verlegen machen; aber er vergaß Alles um sich her, lag, das trockene Auge auf den Boden geheftet, und begehrte nicht zu läugnen, daß er in Zaiden die Hoffnung seines Lebens verloren.

Aber auch Soliman erschrack nicht wenig, als Mehemet ihn bei Seite zog, und von dem Streiche unterrichtete, den das verkehrte Schicksal ihm — so nahe dem Hafen seiner Wünsche — gespielt hatte. Trost blieb es freilich, daß Zaide nicht mehr unter der Gewalt des Sultans, sondern unter dem Schutz einer Nebenbuhlerin stehe, der selbst daran gelegen sein mußte, sie seinen Blicken zu entziehen; und er überließ es der Allmacht der schlauen Liebe, die ihn bisher unter manchen Dornen auch manche Rose pflücken lassen, seine geprüfte Treue endlich zu krönen.

Doch schon lockte der freundliche Lenz mit warmen, balsamischen Hauche die schlummernden Kinder der Natur zu neuem Leben hervor; und nur der Mensch — dies vorgegebene Meisterstück der Natur — rüstete sich von neuem zu morden, und das fressende Schwert zu färben mit dem erkauften Blute seiner zur Schlachtbank geführten Brüder.

Soliman reiste ab nach Belgrad, mit dem Verräther Siavus in seinem Gefolge. Trotz der unübersteiglich scheinenden Hindernisse, stellte er die Brücke von Esseck wieder her, und erschien mit Jünglingsfeuer und Greisesklugheit an der Spitze seines Heeres. Prinz Karl von Lothringen war entschlossen, das glückliche oder unglückliche Los dieses Feldzuges auf eine Schlacht ankommen zu lassen, das heißt: auf das Leben von dreißig oder vierzig tausend Menschen. Er ging über die Drau; aber der Großvezier kam ihm zuvor, lagerte sich mit achtzig tausend Mann im Ange-

sicht des christlichen Heeres, die Drau zu seiner Rechten, einen undurchdringlichen Wald zu seiner Linken, Esseck im Rücken, und eine starke Verschanzung mit vierzig Fuß breiten Gräben an der Spitze. Aus dieser kleinen Festung ermüdete er die Kaiserlichen durch beständige Scharmützel, und zwang endlich den Herzog von Lothringen, dem es an Lebensmitteln gebrach, zurück über die Drau zu gehen, und sich bei Mohatz zu lagern.

Der Vezier folgte ihm auf der Ferse, und lagerte sich wiederum mit seinem Heere im Angesicht des Feindes zwischen Esseck und Darda, wo die Donau den rechten Flügel und unzugängliche Moräste den linken deckten. Umsonst suchte Prinz Karl ihn heraus in's Blachfeld zu locken. Er, der reichliche Lebensmittel aus Esseck zog, konnte die Bewegungen des Feindes ansehen, ohne den Verlust der Seinigen zu wagen.

Siavus und Osman Bassa, eine ihm untergeordnete Natter, begriffen leicht, daß bei diesem vorsichtigen Verfahren des Veziers alle ihre giftigen Entwürfe scheitern würden. Eine Schlacht mußte geliefert, und diese Schlacht mußte verloren werden, wenn es ihnen gelingen sollte, das Heer aufzuwiegeln. Das Letztere war leicht, denn Siavus kommandirte die Spahis, und konnte also dem besten Plan eine schiefe Wendung geben; das Erstere zu erhalten, mußte man eine günstige Gelegenheit abwarten. Diese herbei zu führen, zögerte der tückische Dämon der Schadenfreude nicht lange.

Die Kaiserlichen machten einen verstellten Rückzug durch eine Defilé, um die Ebene bei Syklos zu gewinnen. Soliman, eingedenk des traurigen Schicksals des tapfern Schaytan Ibrahim Bassa, der durch eine gleiche List getäuscht wurde, gab Befehl, die Christen ungehindert ziehen zu lassen, und nur durch kleine Scharmützel ihre Arriergarde zu beunruhigen. Dies war der Augenblick, nach welchem Siavus so lange geschmachtet hatte. Er murrte laut, daß man den ottomannischen Waffen einen offenbaren Sieg entreiße, er flog von Zelt zu Zelt, flüsterte von Verrätherei, wiegelte die Janitscharen auf, machte alle Köpfe wirbelnd, und plötzlich stürmte der ganze rohe Haufe in das Gezelt des Veziers, und verlangte eine Schlacht zu liefern. Zugleich drohte man, ihm den Gehorsam aufzukündigen, wenn er ihr Begehren unerfüllt lasse.

Soliman rückte daher mit dem ganzen Heer in's Feld. Eine Wolke banger Ahnung deckte seine Heldenstirn, schweigend und düster zog er seinem Schicksal entgegen. Nicht lange, so standen sie Auge im Auge, Mordgier in jeglichem Blicke. Soliman, den Geistesstärke und Scharfsinn nie verließen, bemerkte sogleich, daß die Fronte der Deutschen viel zu ausgedehnt sei; auf diesen Fehler baute er den Plan der Schlacht. Er ließ einen verstellten Angriff auf den rechten Flügel machen, und fiel plötzlich mit der ganzen ottomannischen Macht den linken Flügel an, welchen der Churfürst von Baiern kommandirte. Die Schlacht war blutig, Soliman stürzte sich allenthalben in

das dickste Gefecht, sein Blut, mit Schweiß und Staub vermischt, rieselte aus drei Wunden, er fühlte sie nicht; seine treuen Janitscharen fielen hundertweise um ihn her, er sah es nicht. Die Hand des Herzogs von Lothringen ward zerschmettert; aber auch dieser unvergeßliche deutsche Held wich nicht aus dem Schlachtgetümmel, wollte Tod oder Sieg. Die Standarte Mahomed's wehte, das Alla! der Muselmänner stieg Himmelan, die Janitscharen fochten und mähten Köpfe, als ob sie Disteln vor sich hätten, warfen die Kroaten über den Haufen, und hieben das Regiment von Commerci in Stücken; schon wandte sich der Gott des Sieges auf die Seite der Ottomannen, Siavus sah es, zitterte — und plötzlich kehrten die Spahis dem Feinde den Rücken. Die Deutschen ermannten sich, drangen mit verdoppelter Wuth auf die nun nicht mehr von der Reiterei unterstützten Janitscharen ein, brachten sie in Unordnung, die Tartaren begannen zu fliehen, zogen die Janitscharen nach sich, und in wenig Minuten sahen sich die Kaiserlichen Meister des Schlachtfeldes. Sie verfolgten den fliehenden Feind, und drangen mit ihm zugleich in die Linien des verschanzten Lagers, was sich widersetzte ward niedergemetzelt oder in die Donau gejagt, das ganze Lager, sammt Gezelten und Rüstungen, ward eine Beute des Ueberwinders. In dieser Schlacht — gewöhnlich die Schlacht bei Mohatz genannt — blieben acht tausend Janitscharen nebst ihrem Aga, drei tausend ersoffen, und zwei tausend wurden gefangen genommen. Die Deutschen zähl-

ten nur tausend Todte. Man fand in dem Lager sieben und sechzig Kanonen, tausend Zentner Pulver, vier hundert Zentner Lunten, acht tausend Kanonenkugeln, drei tausend Bomben und Carcassen, zehn tausend Granaten, Waffen von allerlei Gattung, zwei tausend Ochsen, fünf hundert Pferde und anderes Vieh, nebst einem großen Vorrath von Lebensmitteln.

So verliert oft der tapferste Krieger Ehre, Ruhm und Leben, wenn er die Ausführung seiner weisesten Entwürfe Feigen oder Verräthern anvertrauen muß; denn das Heer sammelt eigentlich die Lorbeern, der Feldherr flicht sie nur in einen Kranz. Bitterkeit der Hölle hatte die Hand des eisernen Schicksals in den Becher des braven Soliman's geträufelt. Seine Pflicht treu und gewissenhaft erfüllt zu haben, und dann, statt Belohnung und Ehre, seinen Namen gebrandmarkt zu sehen — das ist hart! — das nagt das Herz eines Biedermanns schmerzlicher als der Verlust seiner Güter, seines Weibes und seiner Kinder — das führt so oft zum schrecklichsten Menschenhaß, oder zum Selbstmord. Soliman, in dumpfer Betäubung seiner Sinne, sammelte zu Peterwarabein die traurigen Ueberreste seines Heeres, und da er Nachricht erhielt, daß Erla, wegen Mangel an Lebensmitteln, sich nur kurze Zeit gegen den Feind halten könne; so befehligte er tausend Janitscharen und einige hundert Spahis, eine Anzahl Wägen dahin zu geleiten. Die Janitscharen hatten nach der Schlacht bei Mohatz den Spahis die bittersten Vorwürfe über ihre

feige Flucht gemacht, beide Theile wären beinahe zum Handgemenge gekommen, doch Siavus und Osman Bassa, wußten sie geschickt zu vereinigen, indem sie den unglücklichen Erfolg jenes blutigen Tages ganz auf die Rechnung des Großveziers schrieben; beide Theile murrten daher laut, und versagten ihm den Gehorsam. Nunmehr hatte Siavus seinen Zweck erreicht, und stellte sich an die Spitze der Aufrührer. In ihrem Namen forderte der Aufgeblasene von dem Vezier die zwei Kist *) rückständigen Sold. Soliman gab Alles her was er hatte, aber es reichte nicht zu; er versicherte, ihr Sold sei unterwegs, aber man glaubte ihm nicht. Siavus trat hohnlächelnd in sein Zelt, und verlangte im Namen des Heeres die Standarte Mahomet's und das Reichsinsiegel. Der Vezier würdigte ihn keiner Antwort; er ergriff mit der einen Hand die Standarte, und mit der andern das Siegel. So trat er vor das versammelte Heer; auf seiner Stirn glänzte jene Hoheit des Geistes, gleich dem Felsen in Ungewittern.

»Meine Brüder!« hub er an, »hier ist, was ihr von mir begehrt. Ohne weibisches Klagen lege ich diese Zeichen der höchsten Würde an eurer Spitze nieder. Mir gab sie mein Sultan, sie waren mir ein theures Zeichen seines Vertrauens, und mein Gewissen sagt mir, daß ich dessen

*) Kist, ein dreimonatlicher Sold. Ulyufe, ein monatlicher, und Navaka ein eintägiger Sold. Die Janitscharen bekommen ihren Sold alle Vierteljahre.

werth war. Viele unter euch begleiteten mich schon, als ich noch Seraskier in Polen und glücklich war. Erinnert ihr euch noch der häufigen Siege, die damals jeden Tag unsers Lebens bezeichneten? Erinnert ihr euch noch, daß ich manchen unter euch das Leben gerettet, wenn er im Gedränge der Ungläubigen seinen Säbel verloren hatte? Das launige Glück hat mir den Rücken gedreht, aber meine Liebe für euch und das Vaterland ist noch immer dieselbe. Lebt wohl! ich nehme nichts von euch mit, als euren Undank — und diese Wunden."

Indem er die letzten Worte sprach, riß er seinen Kaftan auf, und die Binde von einer der drei Wunden, die er in der Schlacht bei Mohatz empfangen hatte. Das Blut rieselte den Körper herab, die bärtigen Muselmänner wurden gerührt. Siebenhundert Janitscharen, die in Polen unter ihm gedient hatten, umringten ihn, und erboten sich, ihn mit Blut und Leben zu vertheidigen. Siavus bebte bei dieser unerwarteten Wendung, und vielleicht wäre in diesem Augenblick sein ganzer höllischer Anschlag mißlungen, hätte nicht der Blutverlust Soliman eine Ohnmacht zugezogen. Er ward in sein Zelt getragen, und also das herzerschütternde Schauspiel, dem Auge des rohen Volkes entzogen. Die siebenhundert Janitscharen berauschten sich in Opium, und vergaßen ihren guten Vezier.

Soliman sah wohl ein, daß er dem Sturme, der über ihn daher brauste, nicht widerstehen könne. Er floh nach Belgrad, heilte seine Wunden, und ging sodann insge-

heim nach Konstantinopel. Siavus hatte unterdessen ein Arzmahzar*) an den Sultan gesandt, worin das Heer den Kopf des Großveziers forderte, vom Tefterdar**) die Auszahlung des rückständigen Soldes verlangte, und widrigenfalls selbst nach Konstantinopel zu kommen drohte.

»Herr! ich bringe dir meinen Kopf,« sprach Soliman kniebeugend, als er sich dem Throne des Sultans näherte: »Vertilge einen Elenden, dessen Unglück sein Verbrechen ist. Stille die Wuth des rasenden Pöbels, nur laß mir den süßen Glauben, daß Muhamed, mein Kaiser — und ehemals mein Freund — mich seines Bedauerns werth halte.«

Muhamed. Du unglücklich? du mein Freund? und ich sollte dich tödten? das sei ferne von mir! Komm in meine Arme, du, dem ich vielleicht durch das Uebermaß meiner Freundschaft tausend Neider erweckte, die nun deinen Fall suchen. Komm in meine Arme! mein Herz verkennt dich nicht.

Soliman stürzte betäubt zu des Sultan's Füßen, wehmüthige Zähren drangen in sein Auge. Muhamed ließ ihm nicht Zeit zu Danksagungen. Er sandte ihn in das Haus eines reichen Griechen, mit Namen Manolaki, nur wenig Schritte vom Palaste entfernt; hier blieb er sieben und

---

*) Arzmahzar, eine Bittschrift von einer ganzen Landschaft, oder dem gesammten Heere überreicht. Arzuhal, Bittschrift einer einzelnen Person.

**) Tefterdar, Großschatzmeister.

zwanzig Tage lang verborgen, und nur der Sultan und der alte, ehrliche Aga Mehemet wußten um seinen Aufenthalt.

Das Heer näherte sich indessen in starken Märschen Adrianopel, und doch blieb Muhamed fest entschlossen, eher das Aeußerste zu wagen, als seinen Freund aufzuopfern. Eine neue Gesandtschaft erschien. Ihr Anführer überreichte dem Sultan eine Liste, auf welcher die Namen aller derjenigen standen, deren Köpfe das aufrührerische Heer begehrte. Die Namen Soliman's, des Kislar Aga, des Kaimakan*) Redgeb und des Tefterdar standen oben an. Muhamed blickte verächtlich auf den feilen Abgeordneten herab. »Eher,« sprach er, »sollt ihr mir jedes Haar aus meinem Barte einzeln ausraufen, ehe ich zugebe, daß einem meiner treuen Diener der seidene Strick zu Theil wird. Die Zeit meiner Leichtgläubigkeit ist vorüber, das Blut des tapfern Schaytan Ibrahim Bassa brennt noch auf meiner Seele. — Ich bin euer Kaiser, ich führe euren Scepter seit achtunddreißig Jahren **), ich habe in diesen achtunddreißig Jahren nur die Gesetze und den Rath meines Divans befolgt. Mein Heer hat mir jederzeit gehorcht, und nun soll ich anfangen, meinem Heere zu gehorchen? Geh'! sag' ihnen, was du gehört. Ist's dem muthwilligen Pöbel

*) Kaimakan, Gouverneur der Stadt.

**) Muhamed wurde Anno 1649 als ein Kind von sieben Jahren auf den Thron gesetzt.

um Geld zu thun? wohl! meine Schatzkammer steht dir offen; Geld kann ich entbehren, aber keinen meiner Freunde.»

Bei den letzten Worten gab er dem erstaunten Boten ein Zeichen sich zu entfernen, ließ den Tefterdar rufen, und befahl ihm, Alles herzugeben, was die Schatzkammer vermochte. Auch die Sultane Asseki war großmüthig genug, zweitausend zusammengehäufte und seit langen Jahren wohl verwahrte Beutel zu Rettung der Unglücklichen darzubieten. Der Bevollmächtigte des Heeres reiste ab. Am selben Abend stahl sich Muhamed selbst verkappt zum Griechen Monolaki. »Flieh'!» rief er seinem Freunde zu, »flieh'! du bist hier nicht länger sicher. Geh' auf die Grenze von Persien, bis das Wetter vorübergezogen, das über deinem Haupte sich aufthürmt. Noch diese Nacht mußt du abreisen! mein Gebet und meine Wünsche begleiten dich.»

Der Vezier versprach zu gehorchen. Aber abreisen — ohne Zaiden das letzte Lebewohl gesagt zu haben? und wäre es auch nur ein schriftliches? Zaide, die seit sieben Monaten so manche Thräne um ihn geweint, so manche Angst um ihn gelitten; Zaide, die selbst von ihrer Zulima getrennt ist, die in ihrer Einsamkeit keinen andern Trost kennt, als den er ihr gibt — könnte er, trotz seines mannigfaltigen Unglücks, ihrer geprüften Liebe und Treue vergessen? Nein! mitten aus den Ruinen seiner vormaligen Größe steigt der Phönix der Hoffnung hervor, und flattert dem Stern der Liebe zu; trotz der dringenden

Gefahr, schob er seine Reise noch um einen Tag auf, und schrieb folgenden Zettel:

Der unglückliche Bezier Soliman an seine Zaide.

Ich habe Alles verloren, nur dein Herz nicht. Ich habe nichts verloren, wenn Zaide bleibt, was sie war; wenn sie nie vergißt, daß ich sie den Armen des Sultans entrissen; wenn sie die zudringliche Leidenschaft jenes andern gehässigen Nebenbuhlers mit eben der Strenge wie bisher zurückweist. Ich reise und nehme nichts mit mir, als das folternde Gefühl meines Elends und jenes theure Bildniß, das du mir in einer glücklichen Stunde zum Pfande deiner Liebe gabst. Lebe wohl! mein Herz will mir bersten, meine Augen schwimmen in blutigen Thränen.

Soliman.

Der Kislar Aga übernahm die Bestellung dieses Briefes, Zaide las, der Zettel entfiel ihrer Hand, sie ward ohnmächtig. Gulru, eine Mohrensklavin, welche Zaiden nur unter dem Namen Moslemma kannte, ein falsches afrikanisches Geschöpf, mit einer Stumpfnase und breitem Maule, hob den Zettel auf und beschniffelte ihn. Wie groß war ihr Erstaunen, als sie fand, die schöne Moslemma, der sie nun seit sieben Monaten diente, sei keine Andere, als eben die Zaide, welche dem Gerücht zu Folge in den Flammen des Serails von Calcedonien umgekommen, von deren Schönheit sie so viel Wunder gehört, um deren Verlust der Sultan so unmäßig getrauert. Stracks warf sie

ihr Regentuch um, und eilte in den Palast. Durch alle Wachen drang sie keichend hindurch, nahm die Miene der höchsten Wichtigkeit an, und begehrte mit dem Sultan zu sprechen. Muhamed glaubte, sie habe Kundschaft überkommen von irgend einer Verrätherei, die man gegen sein Leben anspinne, und ließ sie vor sich. Gulru überreichte den Zettel, und — Himmel! — wer leiht mir die Farben zu malen den Ausbruch der fürchterlichsten Wuth! das Zucken jeder Muskel, das Schäumen seines Mundes, das Knirschen seiner Zähne, das Funkeln seiner Blicke.

»Alla! Alla!» rief er nach einer schrecklichen Pause, »sende mir Qualen der Hölle, zu martern diesen Abschaum der Bösewichter! Er, mit dem ich gern die Hälfte meines Reichs getheilt hätte — er, um dessen Rettung willen ich selbst Thron und Leben auf's Spiel setze — in dessen Busen ich meinen Kummer über Zaiden's Verlust ausschüttete — er, der im Serail von Calcedonien seinen Kaiser und Freund weinen sah — fürchterlich! schändlich! er hat mich betrogen! nun so steig herauf aus der Unterwelt, Geist der glühendsten Rache! weg, Großmuth! aus diesem leichtgläubigen Herzen. Undank! das teuflischste aller Laster! wo ist in der Hölle und auf Erden eine Marter groß genug für diesen schändlichsten der Verräther! — und Mehemet, der nichtswürdige Sklave, den ich aus den Fesseln zum Großen meines Reiches emporhob — Ja! ihr sollt büßen mit eurem verruchten Blute!»

Nachdem er auf diese Weise eine Zeit lang fortgetobt

hatte, fiel ihm der räthselhafte Inhalt einer Stelle jenes unseligen Briefes wieder bei. »Wer ist der andere zudringliche Nebenbuhler, von dem der Vezier spricht?« Das war eine Frage, die nur Soliman oder Zaide ihm lösen konnten, und deren Beantwortung er durch Martern zu erpressen beschloß.

Der unglückliche Held ward also gefesselt, da er eben seine Reise nach den Grenzen von Persien antreten wollte. Erstaunt frug er den Chausch, der mit dem seidenen Stricke zu ihm kam, welches Verbrechen er begangen? der Chausch nannte ihm den Namen Zaide — und Soliman erbebte. »Nein!« rief er nach einer kurzen Pause, dann darf ich keine Verzeihung hoffen! der Wille Gottes geschehe! Aber nur noch einige Minuten wünschte ich vorher mit dem Sultan zu reden.« Sein Verlangen ward dem Sultan hinterbracht; Muhamed wollte ihn nicht sehen.

»Das habe ich vermuthet!« sagte Soliman seufzend, als man ihm des Kaisers Antwort meldete. »Muhamed hat Recht, ich verdiene mein Schicksal.« Hierauf bat er seine Henker, ihm nur noch so viel Zeit zu verstatten, einen Brief an den Sultan zu schreiben. Es ward ihm bewilligt, und er schrieb:

Soliman an Muhamed, den Beherrscher der Gläubigen.

Du, der mich einst Freund nannte, vergib dem sterbenden Soliman, den Liebe zum Verbrecher machte. Du selbst fühltest die Allmacht von Zaiden's Reizen — Doch

freilich, das entschuldigt mich nicht. Alles, was ich sagen kann, um das Verbrechen des schwärzesten Undanks von meinen Schultern zu wälzen, ist nur das: ich sah Zaiden, ehe du sie sahst, ich liebte Zaiden, ehe du sie liebtest. Laß mich die süße Hoffnung mit in's Grab nehmen, daß mein Tod dich versöhnen wird. Fluche meinem Andenken nicht, ich bin mehr unglücklich als strafbar. Willst du mir eine letzte Bitte gewähren, so schenke allen meinen Sklaven die Freiheit. Verbiete, daß man sie nicht martere, Schätze zu entdecken, die ich nie hatte. Das wenige, was ich sammelte, habe ich in dem letzten Feldzuge eingebüßt. Mein Haus zu Skutari, mit dem darin befindlichen Geräthe, ist Alles, was mir übrig blieb. Ich hoffe zu deiner Großmuth, daß du dieses Haus meinem Neffen Ibrahim lassen wirst, als ein Andenken an seinen unglücklichen Oheim. Der große Prophet nehme dich in seinen mächtigen Schutz, und gebe dir in Zaiden's Armen, an Zaiden's unbeflecktem Busen, die Tage der Wonne, die er mir abkürzte. Er verleihe dir Sieg über deine Feinde, und Glanz und Ruhm in Europa und Asien. Ich sterbe willig, mein Herz ist voll des innigsten Dankes für deine Wohlthaten. Alla segne dich!

Soliman.

Er legte den Brief zusammen, stand auf, trat an's Fenster, blickte gegen Himmel, dachte an Gott und an Zaiden, und suchte in dieser letzten Stunde all die männliche Entschlossenheit zu sammeln, die ihn in jeder Epoche seines Lebens ausgezeichnet hatte. Plötzlich kehrte er sich zu

den wartenden Henkersknechten: »ich bin bereit!« sprach er mit ruhiger Miene. Der Chausch bedeutete ihm, daß er noch vor seiner Hinrichtung Befehl habe, ihm den Namen des unbekannten Nebenbuhlers abzufordern. Soliman weigerte sich schlechterdings, ihn zu verrathen. Er ward gefoltert, umsonst! Vier Stumme erdrosselten ihn endlich, ohne auch nur einen Laut aus ihm herausgepreßt zu haben.

Man brachte dem Sultan seinen Brief, eine Thräne trat in Muhamed's Auge. Er befahl, die Sklaven frei zu lassen und das Haus zu Skutari dem Neffen Ibrahim einzuräumen. Den Kopf des unglücklichen Veziers und den gefesselten Kislar Aga sandte er an das Heer zu Adrianopel. Der alte, ehrliche Krauskopf ward in Stücken zerhauen, sobald der wilde Haufe ihn erblickte.

Zaide, als man ihr die Schreckenspost hinterbrachte, fiel aus einer Ohnmacht in die andere, und endlich in Raserei. In diesem traurigen Zustande ward sie von dem neuen Kislar Aga abgeholt und zurück in das Serail von Calcedonien gebracht. Der Sultan kam sie zu sehen, sein Herz ward durch ihren Anblick zerrissen, sie kannte ihn nicht. Prinz Soliman, zu dessen Ohr die Enthauptung des Veziers und Zaiden's unverhoffte Erscheinung gedrungen war, fühlte ein schadenfrohes Entzücken über beides. Die Hoffnung, das Mädchen zu besitzen, das er so lange als todt beweint hatte, erwachte von neuem lebhaft in ihm, und gab seinen übrigen schwarzen Entwürfen einen mäch-

tigen Sporn. Er besprach sich sogleich mit dem Bassa Cuproli, der unterdessen Kaimakan an die Stelle des entsetzten Redgeb geworden war. Beide erneuerten den tückischen Bund und beschlossen, Alles in Bewegung zu setzen, den durch den Tod des Veziers nur halb gedämpften Aufruhr in neue Flammen ausbrechen zu lassen. Cuproli, der als Kaimakan, in Abwesenheit des Slavus, das erste Glied des Divans war, wußte die Großen des Reiches nach und nach alle in sein Interesse zu ziehen, und suchte vorzüglich das Vertrauen des neuen Kislar Aga zu erschleichen, von dessen Freundschaft, im Fall eines Aufruhrs im Serail selbst, er sich die stärkste Hilfe versprach.

Einige Wochen waren indessen verstrichen, einige für Zaiden glückliche Wochen (denn leider ist der Mensch dann am glücklichsten, wenn er seinen Verstand verloren hat). Die geschicktesten Aerzte des Sultans waren täglich um sie versammelt, redeten viel, thaten wenig, waren immer verschiedener Meinung, verschrieben täglich eine neue Arzenei und brachten Zaiden an den Rand des Grabes. Die Zeit, der große Arzt, in dessen Besitz allein die Universalmedizin, der lapis philosophorum und das Aurum potabile seit Jahrtausenden sich befindet, schuf endlich die Raserei des unglücklichen Mädchens in eine düstere Schwermuth um; sie kannte wieder die Gegenstände um sich her, sie fand wieder Thränen in ihrem heißen Auge, die sie am Busen ihrer Zulima verweinte, und nur beim Anblick des Sultans verließen sie Bewußtsein und Vernunft.

Eines Morgens trat der neue Kislar Aga in ihr Zimmer, der mit dem Entwurf des Prinzen vertraut, Zaiden's Herz zu ergründen kam. »Wer bist du?« rief sie ihm entgegen, »ich will allein sein, allein mit meinem Kummer! Ach! nicht einmal weinen darf man ungestört.«

Der Aga. Vergib mir, reizende Zaide! ich komme nicht, deiner Schwermuth zu spotten, ich komme, den lindernden Balsam der Freundschaft in deine Wunden zu gießen.

Zaide (spöttisch). Du? — wirklich? — und wer bist du, Lamm unter den Tigern!

Der Aga. Ich bin Hassan, der Kislar Aga.

Zaide (fährt erschrocken zurück). Ha! — wo ist mein guter Mehemet? habt ihr ihn auch hingerichtet? auch erdrosselt? — schon recht! was sollen auch die ehrlichen Leute auf der Welt? sie sind ja doch nur den Schurken im Wege, und nun braucht keiner von euch mehr die Augen niederzuschlagen.

Der Aga. Du verkennst mich. Ich selbst bin mit Entsetzen ein Zeuge der Grausamkeit des Sultans gewesen.

Zaide. Bist du? — ha! ha! — und bist doch der Nachfolger Mehemet's? nicht wahr? — Geh', Bösewicht! trage deine Schande anderer Orten feil! Zaide verachtet dich.

Der Aga. Aber wenn ich dir nun sage, daß ich den Tag, an welchem Muhamed mir dieses ehrenvolle Amt anvertraute, nur darum segne, weil ich hoffen darf, einst der reizendsten Sterblichen und dem großmüthigsten Prin-

zen zu dienen; wenn ich dir sage, daß dieser Prinz, dessen reine Flamme Zaide nicht erst seit heute kennt, mich absendet. —

Zaide. Dich absendet? — der Prinz? — Ach, ich verstehe. Geh', sag' ihm, daß ich ihn hasse, ihn verabscheue. Hat er nicht mit Muhamed eine Brust gesogen? ist er nicht der Bruder des Mörders? — Fort! und laß mich dein tückisches Gesicht nie wieder sehen! — doch halt! — warte! — sagtest du nicht, daß der Prinz mich liebe?

Der Aga. Das kann Zaide noch fragen? Nicht der Thron der Ottomannen ist es, den er seinem Bruder beneidet, nein, nur Zaiden's Besitz.

Zaide. Und ist er auch bereit, mir einen Beweis dieser Liebe zu geben?

Der Aga. Bereit, selbst mit Gefahr des Lebens Alles zu thun, was du von ihm fordern wirst.

Zaide. So räche er mich an Muhamed! und ich bin die seinige. Mit diesen Worten, im nachdrücklichsten Tone gesprochen, verschwand sie in ihr Kabinet, und schloß die Thür hinter sich zu.

Der Prinz, entzückt über die frohe Botschaft des Aga, beschleunigte nunmehr die Ausführung des schwarzen Entwurfes. Das Heer, durch die Erfüllung seines Begehrens noch trotziger gemacht, kam in Konstantinopel an. Siavus, voll aufgeblasenen Hochmuths, ward vor den Sultan zur Audienz geführt. Er dankte ihm so obenhin für die ertheilte

Vezierswürde, und warf ihm vor, daß er das Verlangen der Truppen nicht sogleich erfüllt habe, daß daher ein Aufruhr entstanden sei, der immer weiter um sich greife, und vor dessen Folgen er pflichtgemäß warne.

»Ich bin nicht gewohnt,« versetzte Muhamed, »Rechenschaft zu geben von dem, was ich thue. Sind die Ottomannen eines Beherrschers müde, durch dessen Scepter sie mehr als dreißig glückliche Jahre durchlebten; so sei es darum! es ist mir lieb, daß sie mich entbehren können, ich habe gelernt, den Thron und euch zu verachten.«

Mit dieser stolzen, dem erhabenen Geiste Muhamed's so anpassenden Antwort begab sich Siavus frohlockend in die Mitte der Janitscharen, welche sich in dem Orta Jami *) versammelt hatten. In wenig Minuten griff der Aufruhr um sich wie Feuer auf einer dürren Steppe. Die Soldaten liefen wüthend durch die Straßen, und riefen laut: »der Sultan sei ein sorgloser Mann, den die Rache des Himmels verfolge. Soliman, sein frommer Bruder, werde durch sein Gebet den göttlichen Zorn stillen.« Den letztern Grund unterstützte besonders die Ulemma, die in den Häusern umher kroch. Das Volk griff zu den Waffen, und stürzte haufenweis in die St. Sophienkirche. Der

*) Orta Jami, ein Tempel, der in der Mitte der Janitscharenwohnungen steht, wo sie sich über wichtige Dinge berathschlagen. Wenn der Sultan einen Aufstand besorgt, so beobachtet er hauptsächlich, was in dem Orta Jami vorgeht.
Cantemir.

Nakib *) und Scheikh **) warfen sich zu Anführern auf. Man ließ den Kaimakan Cuproli rufen, der Scheikh trat auf und hielt eine kurze Rede.

»So viele Länder,« sprach er unter andern, »sind während der Regierung Muhamed's und besonders in den letzten unglücklichen Jahren ein Raub der ketzerischen Christen geworden, die das, was unsere rechtgläubigen Brüder im Schweiße ihres Angesichtes erwarben, liederlich verprassen. So viele Städte sind verheeret, so vieles Blut vergossen, so vieles Geld verschwendet, indeß der Sultan seine Hunde und Falken überzählt, oder im weichen Arm einer Buhlerin ruht. Aber noch nicht genug! Ich verkündige euch im Namen des erzürnten Propheten Hunger und Pest, eurer Feinde Triumph, eurer Weiber Schande, eurer Kinder Tod, so lange dieser Schatten-Sultan euren Thron besudelt. Hinweg mit ihm! — zur Ehre Alla's und des großen Propheten! hinweg mit ihm! — Erhabener Kaimakan! edler Cuproli! So viele Ahnen du zählst, so viele Stützen des Thrones zählt das Reich der Muselmänner; auf dich vertrauet dies hier versammelte Volk — gebiete! viele tausend Arme sind bereit, dir zu gehorchen.«

---

*) Nakib, Verwahrer der heiligen Standarte, das Haupt der Amiren, das ist: der Nachkömmlinge von der Fatema, Mahomet's Tochter. Er ist im Range gleich dem Mufti.

**) Scheikh, Prälat oder Vorsteher der St. Sophienkirche, der den Rang über alle andere Scheikhen hat.

Cuproli. Eine ehrenvolle Aufforderung, welche zu verdienen ich um den Beistand des Propheten flehe. (Er schwieg einige Augenblicke, und schien zu beten.) »Meine Brüder!« fuhr er fort, »ich sehe in eurem Auge eine Wuth blitzen, die dem Leben des Sultans zu drohen scheint. Doch besinnt euch! legt eure Hand nicht an den, der acht und dreißig Jahre euer Herrscher war. Der Zorn der himmlischen Mächte wird gestillt sein, sobald Soliman, sein frommer Bruder, die erste Stufe des Thrones berührt. Auf meinen Befehl bewachen die Bostangis die Zimmer der Prinzen, ihr theures Leben ist in Sicherheit, und keine dringende Gefahr würde eine rasche That entschuldigen. Laßt uns eine Botschaft an den Sultan senden. Der ehrwürdige Scheikh und der edle Nakib mögen ihm im Namen der Ulemma, der Truppen und des gesammten muselmännischen Volkes verkünden, daß der Thron erledigt; ihn bitten, ohne fruchtlose Weigerung den Scepter seinem Bruder zu übergeben, und den Palast zu verlassen. So erfüllen wir den Wink des Propheten, und handeln ohne strafbare Uebereilung im Angesicht von Europa, welches Millionen Augen auf uns heftet.«

Ein Höfling nach dem andern stürzte indessen in das Zimmer des unglücklichen Sultans, ihm berichtend, wie nahe die Donnerwolke über seine Scheitel hänge. Sie riethen ihm, in Eil seine Brüder umbringen zu lassen, und den tödtlichen Streich durch einen kühnen Entschluß abzuwenden. Aber Muhamed blieb sich gleich, im Unglück wie im

Glück. »Ich will meine Hände nicht mit dem Blute meiner Brüder besudeln; ich will kein Kaiserthum durch eine Schandthat erkaufen.« Die Höflinge schlichen davon, Muhamed blieb allein.

»Vergib mir!« sprach der eintretende Nakib, »daß ich der Ueberbringer einer schlimmen Botschaft sein muß.«

»Ich vergebe dir!« versetzte der Sultan, »ich weiß, warum du kommst. Schon lange ahnete mir der Jammer des heutigen Tages, denn ich kenne die Ulemma. Es wäre vergebens, mich auf meine gerechte Regierung — ich darf hinzusetzen: auf meine Thaten zu berufen. Ich eroberte Kandien, ich entlarvte den falschen Messias Sabatay Seva, ich schloß einen rühmlichen Frieden mit den Venetianern, schlug die Polen und nahm ihnen Kaminiek. Ich endigte den Krieg mit den Russen als Ueberwinder, ich belagerte den deutschen Kaiser in seiner eigenen Residenz, kurz! ich suchte überall durch Aufopferung meiner Ruhe und meiner Schätze das Beste dieses Reiches zu befördern. Was ist nun mein Verbrechen? kann ich dafür, daß in den letzten vier Jahren der Zorn Gottes auf den ottomannischen Waffen ruhte? War ich es, der den Krieg mit dem deutschen Kaiser anrieth? Hat nicht der nämliche Mufti, der heute mit kaltem Blute meine Entsetzung unterzeichnet, damals durch sein Fetfa diesen Krieg für gerecht erklärt? O ihr heuchlerisches Gezüchte! ihr unbändigen Pfaffen! Den Zorn des Propheten durch Fasten und Beten zu stillen, das war eures Amtes; statt dessen tre-

tet ihr göttliche und menschliche Gesetze mit Füßen, und stellt euch an die Spitze eines tollen verblendeten Haufens. Gott sei mein und euer Richter!»

Der Nakib. Ich stehe nicht hier, Muhamed's Vertheidigung zu hören, ich bin gekommen, ein Bote des Volkes.

Muhamed (verächtlich). Und ich stehe nicht hier, mich gegen den Nakib zu vertheidigen. Er gehe, der Bote des Volkes, und verkünde meinem Bruder, daß der Rathschluß des Höchsten ihn auf den Thron des Ali othmannischen Reiches rufe.

So legte Muhamed der Gerechte — der freilich in acht und dreißig Jahren auch dann und wann ein Mensch war — am dritten des Monats Moharram, im tausend und neun und neunzigsten Jahre der Hegira, den kaiserlichen Scepter nieder *). Er ward eingesperrt, verlebte noch fünf Jahr in düsterer Einsamkeit, von dem ganzen Gewicht seines Kummers zu Boden gedrückt, und flehte täglich um den Tod, der endlich im Monat Jomaziolawel des Jahres 1104 **) seine kalte Hand nach ihm ausstreckte.

Als die Großen des Reiches kamen, dem Prinzen seine Erhebung auf den Thron seiner Väter zu melden, heuchelte der Bösewicht ein erschrockenes Gesicht, faltete seine

*) Das ist: Sonnabends, den 29. Oktober 1687.

**) 1692.

Arme über die Brust, heftete seinen Blick an den Himmel und sprach: »Ferne sei es von mir, meinen Bruder des Thrones zu berauben! er ist zur Regierung geboren, ich zur Betrachtung des ewigen Lebens.« Endlich schien er den Bitten des Volkes nachzugeben, und folgte dem Bostangi Baschi in das Thronzimmer, welches er jedoch nicht eher betrat, bis ihn dieser versichert hatte, sein Bruder sei bereits entfernt. So scheut der Blick des Bösewichts das Auge des redlichen Mannes, selbst wenn dieser ihm nicht mehr schaden kann.

Während der Huldigung schwebte nur Zaiden's Bild vor Soliman's Augen. Kaum hatte er sich des lästigen Ceremoniels entschlagen, als er den Kislar Aga rufen ließ, und ihm folgenden Brief an die erklärte Sultane Favorite einhändigte.

Soliman, Sultan, an Zaiden, die Sultane Asseki.

»Du bist gerochen, schöne Zaide! mein Bruder bestraft, und ich Beherrscher der Ottomannen. Komm, theile mein Reich, wie du schon längst mein Herz getheilt hast; erfülle meinen heißesten Wunsch, wie ich den deinigen erfüllt habe. Nur noch wenig Stunden, so entreiße ich mich dem lästigen Gewühl der Höflinge, und eile in deinen Arm, den Lohn meiner Treue zu empfahen.

Soliman, Sultan.

»So ist Muhamed gestürzt!« rief Zaide mit einer Freude, die nur der ihr verzeihen kann, der begriffen hat,

wie sehr sie den Vezier liebte. »Ist er todt?« frug sie den Aga.

Der Aga. Er lebt, in ein enges Zimmer gesperrt, verlassen von seinen Freunden und Kindern.

Zaide. Er ist nicht todt? — und warum nicht todt? — Der Mörder meines Soliman lebt, und man glaubt mich gerochen? — Doch ja! sagtest du nicht, er sei verlassen von Freunden und Kindern? in keiner anderen Gesellschaft als dem qualvollen Andenken seiner ehemaligen Größe? ohne einen anderen Zeitvertreib, als dem ewigen Wiederkäuen seines Kummers? — O das ist mehr als todt! das ist tausendfacher Tod! — Recht! recht! er muß leben! ich bin gerochen! — Gehe! danke deinem Herrn, daß er so sehr Teufel war, ihn leben zu lassen. Sage ihm, daß Zaiden's nach Rache dürstender und nun gesättigter Geist sich hinauf sehnt in die Wohnungen des ewigen Friedens, wo ihr Soliman schon so lange ohne sie wandelt. Sage ihm, was du gehört, was du gesehen.

Bei den letzten Worten zog sie einen Dolch aus ihrem Busen, senkte ihn tief in ihr treues Herz, und fiel todt zu den Füßen des Kislar Aga.

Gräuel des Fanatismus zu Thorn

im Jahr 1724.

Kein Winkel unter der Sonne, über welchen das Ungeheuer Fanatismus nicht wenigstens Einmal seine eiternden Beulen ausdrückte, und durch einen Tropfen seines fressenden Giftes den blühenden Garten der Toleranz in eine seiner dürren Wüsten verwandelte; keine Familie auf der Welt, in der die Religionswuth nicht wenigstens Einmal den Säugling von der Mutter Brust riß, und sein blutiges Gehirn an den Wänden umher verspritzte; kein König in der Geschichte, der von Religionsunsinn umnebelt, nicht wenigstens Einmal blutige Fußtapfen auf seinem Throne zurückließ; keine Obrigkeit auf Erden, in deren Mitte der Fanatismus nicht wenigstens Einmal der Gerechtigkeit das Schwert aus den Händen gewunden hätte. Fanatismus! du Schandfleck der Religion! du, ihr Gefährte vom Orient zum Occident, der du ihr die Fackel vortrugst, als sie eine neue Welt suchte; du Bewohner der niedrigsten Hütten, du Herrscher in den Palästen! Unschuld ist deine Speise und Blut ist dein Trank, Heuchelei dein Gewand und Marter deine Freude.

Thorn, eine bekannte Stadt des polnischen Preußen, wurde von den Rittern des deutschen Ordens erbaut. Kraft ihrer bestätigten Rechte wählt sie ihre Obrigkeit selbst, richtet und bestraft selbst jeden Verbrecher. Als die Oberherrschaft des deutschen Ordens anfing, ihr lästig zu werden, begab sie sich im Jahre 1454 unter den Schutz der Krone

Polen, mit feierlicher Bestätigung aller ihrer Rechte und Privilegien. Die Fackel der Reformation begann zu leuchten; auch Thorn folgte ihrem Lichte und Luther's Lehre. König und Papst suchten umsonst den Strom zu dämmen, der unaufhaltsam daherrauschte, sich oft zwischen Felsenklippen verbarg, oft ungesehen unter der Erde fortströmte, und dann plötzlich wieder sprudelnd hervorstürzte.

Ein päpstlicher Legat, der im Jahre 1521 Doktor Luther's Bildniß nebst seinen Schriften auf dem St. Johanniskirchhof verbrennen wollte, wäre fast vom Pöbel gesteinigt worden, und floh, indem er den Bannstrahl hinter sich zurückließ. Sigismund der Erste ließ vergebens ein Edikt ergehen, in dem er das Einführen lutherischer Bücher verbot. Die neue Lehre griff um sich wie die Flamme auf den Steppen, bis endlich im Jahre 1557 Sigismund August die lutherische Religion mit Privilegien versah. —

Weh uns! daß wir ein Privilegium haben müssen, um den Lehren der Vernunft folgen zu dürfen! — und die Lutheraner in dem Besitz von vier Kirchen bestätigte. Stembeck, Bischof zu Culm, brachte es aber im Jahre 1593 durch tausend Jesuiterstreiche so weit, daß die St. Johanniskirche den Lutheranern genommen, und den Katholiken eingeräumt wurde.

Gleich der Schlange, die bei nächtlicher Weile in die Hütten der sorglosen Erdbewohner bis zu ihrem Lager schleicht, und nur dann erst bemerkt wird, wenn der nackte Fuß des Schlummernden ihre naßkalte Haut berührt, und

er schaudernd zurückbebt; so nistelten die Jesuiten sich nach und nach in Thorn ein, erhielten im Jahre 1605 Erlaubniß, Schulen zu errichten, und wagten es schon im Jahre 1606, eine öffentliche Prozession auf dem St. Johanniskirchhof zu halten. Der Rath und die Bürgerschaft hielten sich für berechtigt, die Jesuiten mit sammt ihrer Schule aus der Stadt zu jagen. Sie thaten es, aber desto kränkender war es, daß der König sie sogleich wieder einsetzte, auch bei hoher Strafe gebot, daß Niemand die Jesuiten und ihre Schüler in ihren heiligen Gaukeleien hindern sollte.

Im Jahre 1611 waren sie frech genug, sich mit einem Privilegium zu verschanzen, welches der Bischof von Culm, der 1577 gestorben war, 1593 unterschrieben hatte, und welches natürlich um so mehr Kraft haben mußte, weil es, aller Wahrscheinlichkeit nach, in den elysäischen Feldern ausgefertigt worden. Im Jahre 1614 wagten sie es nunmehr, ihre Prozessionen bis auf die Straßen zu erstrecken, da doch bisher nur der St. Johanniskirchhof der Schauplatz ihrer frommen Possen gewesen war. Der Rath, welcher die Fesseln der Vernunft nicht mehr für stark genug hielt, die Gesellschaft Jesu in Zaum zu halten, ließ die Gassenketten vorziehen, worauf die Prozession in Gegenwart sämmtlicher Heiligen die Kette in den Bann that, die Stadt mit einem Hagel von Schimpfworten überschwemmte, sich aber doch endlich zurückverfügte, ohne daß es für dieses Mal zu Prügeln gekommen wäre.

Dieser unsinnige Prozessionsstreit währte bis um das

Jahr 1643, wo man sich dahin verglich, den Katholiken am Frohnleichnamstage zu vergönnen, in gewissen Straßen der Stadt die Fastnachtsnarren zu spielen.

Als die Benediktinernonnen sahen, daß eine dreiste Stirn zwar nicht besser kleidet, als eine Wange mit rosenfarbener Unschuld geschmückt, daß aber eine dreiste Stirn schwelgt, wo die Unschuld verhungert; so brachten auch sie einen alten Schenkungsbrief vom Jahr 1345 zum Vorschein, den sie von Ludolph König, Herrmeister des deutschen Ordens, der lange vorher schon wahnwitzig war, erhalten zu haben vorgaben, und Kraft dessen ihnen die St. Jakobskirche unwidersprechlich zugehörte, in deren Besitz sie auch im Jahre 1667 trotz aller Gegenvorstellungen gesetzt wurden. Nun besaß die Stadt nur noch die Marienkirche, und da derjenige Bissen immer reizender scheint, der den Gaumen noch nicht gekitzelt, als der, den man schon verschluckt hat; so war es sehr natürlich, daß das lüsterne Pfaffenauge nun auch diesen noch zu ergieren suchte.

Schandfleck der Geschichte unsers Jahrhunderts! meine Hand zittert, dich zu malen. Könnte ich die Finsterniß zu Farben reiben und meinen Pinsel in die Glut der Hölle tauchen, was wären Finsterniß und Höllenglut gegen die schwarze Nacht eurer Seelen!

Am sechzehnten Julius, im Jahre 1724, hielten die Katholiken auf dem Kirchhofe der St. Jakobskirche eine feierliche Prozession. In Unschuld und Einfalt standen einige lutherische Bürgerskinder, mit ihren Hüten unter dem Arm,

außer dem Kirchhof, und sperrten das Maul auf. Ein Jesuiterschüler vermahnte sie mit kräftigen Schimpfworten und noch kräftigern Ohrfeigen, auf die Knie zu fallen. Im Getümmel machte diese Begebenheit wenig Aufsehen; die lutherischen Knaben hatten ihre Ohrfeigen mit nach Haus genommen, ohne sich gegen irgend Jemand zu beschweren, und Alles wäre ruhig abgelaufen, hätte nicht der Jesuiterschüler, durch den guten Erfolg seiner Tapferkeit kühn gemacht, zwei Stunden nachher, nebst einigen seiner Gesellen, alle ihm begegnenden Lutheraner auf der Straße anzufallen, und der Jungfrau Maria zu Ehren auszuprügeln beliebt. Der Zulauf wurde immer stärker, und Koth und Steine sausten um die Köpfe der streitenden Parteien. Was war wohl natürlicher, als daß die Stadtsoldaten sich endlich zu Friedensmittlern aufwarfen, und den Rädelsführer auf frischer That in Verhaft nahmen. Der ungezogene Haufe der Jesuiterschüler ward dadurch noch mehr in Harnisch gejagt. Zügellos schwärmten sie Tages darauf durch die Straßen, verfolgten einen Bürger bis in sein Haus, drangen mit Ungestüm auf die Loslassung ihres Kameraden, und als endlich wieder die Bürger zusammenliefen, um dem Verfolgten beizustehen, zogen die Polacken zu Ehre Gottes ihre Säbel, und drohten einzuhauen. Die Stadtwache hielt es für Pflicht, auch hier zu zeigen, daß sie Stadtwache sei, und nahm den Urheber dieses zweiten Unfuges abermals in Verhaft. Den ersten Gefangenen hatte der ehrliche Präsident Rössner, ein gerechter, aber auch ein zum Verzeihen

geneigter Mann, bereits ohne einige Strafe entlassen, und sich begnügt, an dem Buben einige väterliche Lehren und Warnungen zu verschwenden. Ein Mehreres glaubte er für dieses Mal überflüssig, weil er den ganzen Unfug für nichts mehr noch weniger hielt, als einen unbesonnenen Jungensstreich. Da aber dieser zweite Tumult ihn fürchten ließ, daß allzugelinde Ahndung nur Oel in's Feuer gießen möchte, und daß die rohe Brut ihn endlich für eine Bildsäule der Gerechtigkeit, und nicht für ihren Minister halten würde; so ließ er den zuletzt aufgefangenen jungen Frevler einsperren, um vom Pater Rektor des Jesuiterkollegiums eine angemessene Genugthuung zu fordern. Man hätte glauben sollen, eine so vorsichtige Behandlung, mit Ernst und Milde verbunden, würde in den Köpfen der unruhigen Jünglinge Ebbe hervorbringen — vergebens! die Sonne schimmerte durch die Wolken, und der Sturm brauste noch immer fort.

Nachdem die zügellosen Knaben fruchtlos den tollen Versuch gewagt hatten, ihren gefangenen Kameraden mit Gewalt zu befreien, so verfolgten sie wüthend mit bloßen Säbeln einen lutherischen Bürger, der sich fliehend in den Pallast des königlichen Burggrafen rettete. Nun schwärmten sie von Straße zu Straße, fanden einen deutschen Studenten im Schlafrock vor seiner Hausthür, der, weil er Krankheit halber einige Wochen das Zimmer hüten müssen, herabgekommen war, um frische Luft zu schöpfen, und von allem, was bisher vorgegangen, so wenig wußte,

als der Mufti; mißhandelten ihn, schleppten ihn über Hals und Kopf nach dem Jesuiterkollegium, und warfen den kaum Genesenen, unter Bedrohung ihn gar todt zu schlagen, in ein stinkendes Loch. Hier ließen sie ihn liegen, überschwemmten von neuem die Straßen, fielen mit bloßem Säbel Alles an, was ihnen aufstieß, und wurden endlich auf Befehl des Präsidenten von den Stadtsoldaten verfolgt, und in das Jesuiterkollegium zurückgejagt.

Nun ließ der alte Rößner die Bürgerschaft zusammenrufen, befahl ihnen bei schwerer Strafe, sich ruhig zu verhalten, und schickte einen Secretär an den Pater Rektor, um den unschuldig gefangenen, deutschen Studenten loszubitten. Der Herr Pater Rektor aber meinte: seine Jesuiterschüler hätten wohl eben so viel Recht, den ersten besten mit sich fortzuschleppen, und in ein Loch zu werfen, als die ordentliche Obrigkeit der Stadt; er drang daher auf die Auswechselung der beiden Gefangenen gegen einander.

Es war gerade ein Festtag; die Einwohner schlenderten müßig auf den Straßen herum, und sammelten sich endlich haufenweis, jedoch ohne irgend Jemand das geringste Leid zuzufügen, auf dem St. Johannis-Kirchhof, um die Rückkunft des Secretärs und den Ausgang der Sache abzuwarten. Unter diesen wehrlosen Haufen beliebten die großmüthigen Jesuiterschüler aus den Fenstern ihres Kollegiums mit Steinen zu kanoniren, welches höchst natürlicherweise den versammelten Bürgern so ungezogen und heimtückisch vorkam, daß sie sich endlich entschlossen,

ihnen alle ihre Steine ohne Umstände zurückzuschicken, wodurch es denn geschah, daß kein Fenster im ganzen Kollegio unzerbrochen blieb.

Während dieses neuen Lärms, erschien der Sekretär, besänftigte durch gütliches Zureden die Vernünftigsten unter den Bürgern, die auch sogleich ihre Steine von sich warfen; und die Hartnäckigen ließ er durch die Wache auseinander stöbern. Hierauf besetzte er das Thor des Jesuiterkollegiums mit Soldaten, um einen Einbruch des Pöbels zu verhindern, und ging seiner Wege.

Die Ruhe ward durch diese vorsichtigen Anstalten auf einige Augenblicke wieder hergestellt; die Herren Jesuiterschüler aber hatten an der Steinkanonade Geschmack bekommen, und fingen von neuem an, ihre Batterien aus den zertrümmerten Fenstern spielen zu lassen. Jetzt stand das Volk im Begriff, das Kollegium in seiner gerechten Wuth zu stürmen; als der Sekretär zum zweiten Male erschien, und den Pöbel durch die Erklärung beruhigte: »der deutsche Student sei in Freiheit gesetzt.« Ein frohes Gemurmel folgte auf diese erwünschte Nachricht; man drängte sich haufenweis um den Sekretär, um es aus seinem eigenen Munde zu hören, und dann sich ruhig nach Hause zu begeben; als mitten unter den dicksten Haufen der Steinhagel von neuem so groß und dicht herabflog, auch sogar von Flintenschüssen begleitet wurde, daß weder die königlichen Soldaten, welche der Hauptmann der königlichen Garde zu Hilfe schickte, noch auch die Stadt-

wache sich nähern konnten, wenn sie nicht, wie die alten Griechen, unter einem Dach von Schilden anrücken wollten. Der Pöbel gerieth daher endlich in die heftigste, und nun nicht mehr zu zähmende Raserei. Das Kollegium wurde mit stürmender Hand erobert, alle Zimmer erbrochen, alle Möbeln zerschmissen, alles vorgefundene Holzwerk heraus auf den Platz getragen, und ein großes Feuer angezündet. Die Wache drang endlich durch, und machte dem Tumult ein Ende.

Unwahr und unerwiesen ist aber die Behauptung der nachmaligen Herren Inquisitoren, als hätte das Volk die sämmtlichen Bilder der Heiligen, als des heiligen Ignatius, des heiligen Antonius, der sehr heiligen Buhlschwester Magdalena u. s. w. in's Feuer geworfen; oder als habe der Rath an diesem unglücklichen Tage die Stadtthore eine Stunde früher als gewöhnlich zu schließen befohlen. Erst Tages darauf wurden die Thore geschlossen, um den Rädelsführern den Weg zur Flucht abzuschneiden.

Kaum hatte die Nacht ihren Schleier über die Gräuel des entwichenen Tages gegossen, kaum hatte die kommende Sonne die Spitze der Kirchen vergoldet, in denen Büberei den Altar schändete; als die Jesuiten mit vereinter Tücke ihr schreiendes Bubenstück begannen. Gleich einem eiternden Geschwür, das so lange um sich frißt, bis der Brand es schwärzt, suchte die Gesellschaft des duldenden Jesu durch die bittersten Klagen die dicken katholischen Köpfe in Flammen zu setzen. Residenz und Provinz ertönten von der

Erzählung der Gräuel, die die Ketzer in Thorn verübt; jeder rechtgläubige katholische Christ ward aufgefordert, die Ehre Gottes zu rächen — als ob kleine, winzige Menschen einen Gott beleidigen, oder einen Gott rächen könnten. — Die Dissidenten durften sich an den meisten Orten nicht mehr öffentlich sehen lassen, den Deputirten der Stadt Thorn wurde es auf die Seele gebunden, auf dem bevorstehenden Reichstage die Sache scharf zu betreiben, und der polnische Hof, des Pfaffengeschreies müde, verordnete endlich eine Kommission zu Untersuchung der Begebenheiten des sechzehnten Julius. Zugleich ward auf allerhöchsten Befehl der Kommandant von Thorn in Verhaft genommen, und die Besatzung mit zwei Kompagnien von der Garde verstärkt.

Dies Betragen der Krone Polen war ungerecht; da sie vermöge des Traktats, den diese Stadt freiwillig mit ihr gemacht, nur Majestätsverbrechen zu rügen befugt war, die ordentliche Obrigkeit aber zu jeder Zeit die peinliche Gerichtsbarkeit ausgeübt hatte.

Am sechzehnten September ward die königliche Kommission eröffnet. Die erwählten Richter wohnten zuerst dem Gottesdienste in der St. Johannis Kirche bei und riefen den höchsten Richter unser Aller um Beistand und Erleuchtung an, welche ihnen Gott aus weisen, aber unerforschlichen Gründen versagte. Hierauf ward der Anfang mit Abhörung der Zeugen gemacht. So lange der Bischof von Plocko, und der Woywode von Culm, ein Paar würdige Männer zu-

gegen waren, so lange hatten auch Gerechtigkeit und Billigkeit Sitz und Stimme in der Versammlung. Als aber diese beide — leider nur allzufrüh! — das unglückliche Thorn seinem Schicksale überließen, erlaubten sich der Bischof von Cujavien, und der Kronkämmerer, Fürst Lubomirsky, beide geschworne Feinde dieser Stadt, jeden Gräuel einer entflammten Rachsucht. Der Gerechtigkeit entfiel die Wage, die Religion weinte, und die Menschenliebe entfloh verhüllt vielleicht zu den Küsten der Anthropophagen. Gebrandmarkt sei euer Andenken, ihr Henker der Unschuld! verflucht von euren Zeitgenossen! verflucht von der Nachwelt! Hinkend verfolgt euch die Geschichte, aber sie erhascht euch früh oder spät, und hängt eure Namen an die Schandsäule, die über dem Grabe eurer Gemordeten steht. Der Geschichtschreiber schaudert, indem er euch nennt, und wirft die Feder weg, die er mit euren Namen besudelte.

Jeder Zeuge, den der angeklagte Rath vor Gericht stellte, ward als Mitschuldiger verworfen; wer aber gegen einen Bürger der Stadt zeugen wollte, ward mit Frohlocken bewillkommt, wäre es auch nur ein erkaufter Landstreicher, eine mißvergnügte Magd, oder ein geschwätziges altes Weib gewesen. — Der Schuster Wunsch ward aus Rachsucht von seiner katholischen Magd angegeben, und sogleich in Verhaft genommen; da aber bald darauf das Nagen ihres Gewissens sie quälte, lief sie bleich und zitternd zum sehr ehrwürdigen Pater Marczewsky, und zeigte die Unschuld ihres Herrn an. Der liebreiche Mann empfing

sie mit den Worten: »Je du H**! hast du einmal deine Aussage beschworen; so packe dich fort!" (Man hatte nicht erfahren, woher der ehrwürdige Pater Marczewsky wußte, daß die Magd eine H** sei.) — Der Nadler Schultz hätte sich mit zwölf polnischen Gulden loskaufen können, weil er sich aber mit seiner Unschuld loskaufen wollte, mußte er sterben. — Eben so der Weißgärber Hertl, dem seine Freiheit fünf Ellen holländisches Tuch kosten sollte. Am sechsundzwanzigsten September saßen bereits bis achtzig Personen gefangen, und unter diesen einige, welche augenblicklich beweisen konnten, daß sie am selben Tage gar nicht in der Stadt gewesen.

Wer die katholische Religion annahm, war frei, wäre er auch der verruchteste Bösewicht gewesen. Die Rathsdiener wurden mit der Tortur bedroht, weil sie nicht gütlich bekennen wollten, was sie nicht bekennen konnten: »daß der Präsident Rössner selbst Befehl zum Aufruhr ertheilt." Nachdem diese saubere Kommission zwei Monate also gewirthschaftet, ließ sie sich noch zum Schluß für ihre gehabte Bemühung 2950 Dukaten auszahlen, und zog mit Hinterlassung von sechsundsechzig Gefangenen von dannen.

Die Stadt sandte zwei Deputirte an den Hof — umsonst! — sie lud die Jesuiten, wegen falscher Zeugen Aussage, vor das königliche Hofgericht — umsonst! ihr Untergang war beschlossen. Der Reichstag übertrug die Entscheidung dem königlichen Assessorialgericht, welches einseitig folgendes Urtheil sprach. — Damals tauchte der protokolli-

rende Engel seine Feder in Blut, und zog einen Strich durch das Wort Bruderliebe.

Urtheil.

»Da die Ketzer in Thorn die ihnen verstattete Religionsduldung schon oft gemißbraucht; da nunmehro sogar ein gewisser Heyder sich unterfangen, sich an einem katholischen Studenten zu vergreifen« (welcher ihm doch nur im gottseligsten Eifer von der Welt einige wohlgemeinte Ohrfeigen gegeben, weil er den Hut vor dem allerheiligsten Skapulier der Mutter Gottes nicht abgenommen), »da man diesen katholischen Märtirer sogar in die Wache geworfen« (weil er ein unnützer Bube war), »und der Präsident Rössner ihn trotz alles Bittens nicht losgelassen« (weil er sonst noch mehr dumme Streiche hätte machen können), »da der Präsident Rössner ferner dem daher entstandenen Tumult nicht gesteuert, sondern ruhig zugesehen, daß man den heiligen Ignatius, den heiligen Antonius und mehrere andere Heilige auf die schändlichste Weise gebraten, und da endlich der Vicepräsident Zernecke sich gleiches Verbrechens schuldig gemacht; so sollen die Herren Ankläger zuförderst ihre Anklagen beschwören, so wahr ihnen Gott und das Leiden Christi helfen wolle, zeitlich und ewiglich! und darauf sollen dem Präsidenten und Vicepräsidenten die Köpfe abgeschlagen, und die Güter des Präsidenten Rössner confiscirt werden. Die vornehmsten Rädelsführer (hier folgen ihre Namen) sollen gleichfalls ihrer Köpfe verlustig

sein; denjenigen aber, die den heiligen Ignatius, zusammt dem Skapulier der Mutter Gottes gebraten, soll, ehe sie ihre Köpfe verlieren, noch die rechte Hand abgehauen werden. Karvis aber soll" (weil er sich auch nicht geduldig hat maulschelliren lassen) »geviertheilt, und sein Körper außer der Stadt verbrannt werden. Noch viele andere soll man ihrer Aemter entsetzen, auf ein paar Jahr in's Gefängniß werfen, und wenn sie lebendig wieder herauskommen, mit ansehnlicher Geldbuße belegen. Von diesem Gelde soll man alsdann der heiligen und unbefleckten Jungfrau und ihrem gebratenen Skapulier zu Ehren eine marmorne Säule errichten, gerade auf dem Platze, wo es gebraten worden. Die Kaufdiener und Jungens, die an dem Tumult Theil gehabt, soll man mit Hundepeitschen züchtigen. Ferner soll zur Strafe der Stadt inskünftige die Hälfte ihres Rathes und ihrer Schöppen katholisch sein, wie auch die Hälfte der Stadtsoldaten; damit die rechtgläubigen Jesuiterschüler Schutz finden" (wenn sie dumme Streiche machen wollen). »Die St. Marienkirche soll man den sehr ehrwürdigen und liebreichen Vätern Bernhardinern des Franziskanerordens sammt der Bibliothek und dem Kirchengeräthe einräumen. Wenn in Zukunft sich Jemand unterfängt, die Rechtgläubigen auf einige Weise zu hindern, wenn sie das Skapulier der Mutter Gottes herumtragen, so soll er fünfhundert Dukaten Strafe zahlen. Schließlich soll sich Niemand unterstehen zu sagen oder zu denken, daß dieses Urtheil ein dummes Urtheil sei, bei Vermeidung des Scheiterhaufens, und das Alles von Rechtswegen!"

Dies mit dem Stempel der Gerechtigkeit und Menschenliebe geschmückte Urtheil ward am sechzehnten November in Warschau öffentlich publizirt. Der russisch kaiserliche, der römisch kaiserliche und der königlich preußische Minister machten Vorstellungen dagegen — umsonst! Der Rath zu Danzig schrieb an den König — umsonst! Die Könige von Preußen, England, Dänemark und Schweden schrieben an den König — umsonst! August wiegte sich im Arm seiner Buhlerin, und Wollüste erstickten jeden Keim menschlicher Empfindung. Der Fürst Lubomirsky wurde zum Exekutor ernannt, mit tückischem Lächeln schlurfte er bereits im Geist das Blut der Unschuldigen, und aus Furcht, der König werde endlich sich rühren lassen, langte er über Hals und Kopf in sechs und zwanzig Stunden zu Thorn an.

Die beiden ehrlichen Greise Rössner und Zernecke waren eben in der Kirche und wurden vom Altare weggerissen. Der Rath appellirte an die Gnade des Königs, der dies erste heilige Recht, das dem Monarchen zum Vater seines Volks macht, nicht kannte. Die zum Tode verurtheilten Bürger ließen folgende Bittschrift an den König abgehen:

Gnädigster König und Herr *)!

Ew. Majestät vertreten hienieden Gottesstelle, und wie kann ein König Gott ähnlicher werden, als durch Ge-

*) Ich habe an dieser Bittschrift mit Vorbedacht keine Silbe geändert.

rechtigkeit und Gnade? Gottes Barmherzigkeit hält das Schwert seiner Gerechtigkeit in der Scheide, und der armen Weiber und Kinder Thränen, Seufzer und Winseln waren immer kräftig, die Strenge derselben zu mildern.

Gnädigster König und Herr! wir arme Unglückliche und unschuldig Verurtheilte fallen mit unsern Weibern und Kindern in tiefster Unterthänigkeit zu Ew. Majestät Füßen, und bitten um Gnade und um Gerechtigkeit. Man höre uns, ehe man unser unschuldiges Blut vergießt; man richte uns nach deutschen Rechten und preußischen Gewohnheiten; man überführe uns durch unverwerfliche Zeugen. Der göttlichen Allwissenheit ist es bekannt, und wir sind es zu beweisen erbötig, daß die gegen uns aufgestellte Zeugen, theils nicht einmal in der Stadt gewesen, theils ihr Zeugniß nachher selbst bereut haben, theils durch Drohungen verleitet, und nie mit uns confrontirt worden. Mägde und alte Weiber können unmöglich gegen Ew. Majestät treue Bürger und geschworne Unterthanen zeugen. Wir appelliren daher mit Vertrauen und Zuversicht an Ew. Königl. Majestät Gnade und Gerechtigkeit, und berufen uns auf unsere jederzeit geleistete Treue, wie wir oft mit duldender Ergebung in Ew. Majestät Willen es angesehen, daß man unsere Häuser in Steinhaufen verwandelt, unser Rathhaus verbrannt, unsere Thürme gesprengt, unsere Mauern und Wälle geschleist, und uns selbst mit harten Brandschatzungen belegt hat. Gnädigster König und Herr! lassen Sie sich rühren durch unsere in Blut und

Thränen wallende Herzen und Augen! lassen Sie sich um Gottes und Christi willen rühren, durch das Winseln und Seufzen unserer armen Weiber und unmündigen Kinder, die nach unserem Tode ihr Brot würden betteln müssen. Wir sind bereit mit Gut und Blut zu erweisen, daß wir bis in den Tod sind und bleiben wollen

Ew. Majestät getreueste Unterthanen.

Vergebens! die armen Unglücklichen wurden keiner Antwort gewürdigt.

Am fünften Dezember versammelte sich das Blutgericht. Als Kläger erschienen der sehr fromme und sehr liebreiche Pater Wolenski und der Kronsfiscal. Die Gefangenen wurden herbeigeführt und das Urtheil verlesen. Da es lateinisch abgefaßt war, die meisten Verurtheilten aber kein Latein verstanden; so war der Pater Wolensky so gefällig, ihnen mit seiner Sprachkunde behilflich zu sein. Hierauf traten die unglücklichen Schlachtopfer wieder ab, und es blieb nun nichts mehr zu beobachten übrig, als die kleine Formalität des Eides, den der Kläger schwören sollte. Der Pater Wolensky verdrehte höchst andächtig die Augen, faltete die Hände über seinen Schmerbauch, stieß einen frommen Seufzer aus, und versicherte die Herren Richter, daß er als ein Geistlicher keinen Gefallen am Blutvergießen habe. »So sprach sein Mund; aber sein rollendes Auge schoß aus dem linken Winkel des linken Augapfels einen schielenden Blick auf einen seiner Ordensbrüder. So steigt eine Rakete im Schlachtfeld empor, und eilend stürzt dann

zu Hilfe herbei der tückisch gelagerte Hinterhalt. Der Jesuit, und mit ihm sechs bestochene Zeugen, fielen nieder auf die Knie, erhuben ihre Finger und schwuren den verlangten Eid: »so wahr ihnen Gott und das Leiden Christi zeitlich und ewiglich helfen wolle!«

»Aber um's Himmels willen!« — so sprach einige Tage nachher ein Freund zum andern — »wie hast du solch ein Zeugniß ablegen können, da du doch am Tage des Tumults nicht einmal in der Stadt warst?« Ei zum Henker! versetzte der ehrliche Schurke, die Ketzer sind ja ohnedies verdammt, und der Pater Wolensky sagt, daß wir ein verdienstliches Werk gethan haben.«

O du liebenswürdiger und sehr aufgeklärter Pater Wolensky! vermuthlich sitzest du jetzt zur Rechten des heil. Ignazius, mit dem allerheiligsten Skapulier um den Hals, und erntest den Lohn deines sanftmüthigen Eifers.

Noch am selben Abend wurde den beiden Bürgermeistern sowohl, als den übrigen Verurtheilten angekündigt, sich zum Tode zu bereiten, und Tages darauf sahen die Bürger mit starrem Blick und stummen Schaudern auf öffentlichem Markt eine Blutbühne errichten. In der Nacht des siebenten Dezembers wurden noch einige polnische Fahnen in die Stadt gelassen, und der Markt ringsum besetzt.

Der Morgen brach an, die Sonne blieb verhüllt, dicker Nebel lag um die Stadt giftig und kalt, wie die Herzen der Blutrichter. Schweigend verließ jeder Bürger die

schlaflose Ruhestätte, die er in der vergangenen Nacht naß weinte; schweigend kniete mancher Hausvater in eine Ecke seines Zimmers, um für die Seelen seiner unglücklichen Brüder zu beten. Niemand weinte, denn Angst fesselte die Thränendrüse. Still und schwer athmend öffnete hin und wieder Einer das Fenster und blickte nach der St. Johanniskirche — Der Nebel machte das Kreuz auf dem Kirchthurm unsichtbar. Es herrschte eine fürchterliche Stille in der ganzen Stadt, die Straßen waren leer, die Häuser verschlossen. Wenn ein einzelner Dragoner über die Straße ging; so klang es dumpf und hohl bis zu dem entferntesten Thore. Sieben Frauen und sechs und zwanzig Kinder, die nun bald sieben Witwen und sechs und zwanzig Waisen werden sollten, wimmerten zu den Füßen ihrer Männer und Väter, die halb wahnsinnig auf sie herabsahen. Der Pater Wolensky schlurfte eine Tasse Chokolade und sah nach der Uhr.

Es war fünf Uhr des Morgens, als ein Hauptmann mit fünfzig Mann den alten Präsidenten Rößner aus seinem Hause abholte. Der ehrwürdige Greis wankte ein wenig, als er auf die Straße kam, doch wollte er sich nicht führen lassen. Sein Antlitz war heiter, der kalte Nordwind spielte mit seinen weißen Haaren. So wie die Gipfel der Alpen in Schnee gehüllt auf die Wetterwolken unter sich blicken, so sah er herab auf seine Henker.

Aengstlich lauschend, mit zurückgehaltenem Athem und bleichen Gesichtern, standen die Bürger hinter den Vor-

hängen ihrer Fenster, und sahen den sechsundsechzigjährigen Greis zum Tode führen, der ihnen und seiner Vaterstadt vierzig Jahre lang die treuesten Dienste geleistet hatte.

Er war von Jesuiten und Bernhardinern umgeben, die seit der Bekanntmachung des Urtheils alles versuchten, ihn von seinem Glauben abtrünnig zu machen. »Begnügt euch an meinem Kopf!« versetzte der standhafte Biedermann, »die Seele soll mein Jesus haben!« So wurde er bis in den innern Platz des Rathhauses geführt, und ihm sein altes, graues Haupt vor die Füße gelegt.

Friede! Friede! sei mit deiner Asche!
Trost des Himmels ward dem Duldenden gewährt,
und die Friedenspalme eines Engels
wand sich, Kühlung duftend, um dein Henkerschwert.
Friede! Friede! sei mit deiner Asche!
Jener letzter Richter wird dein Rächer sein!
Heiße Thränen weint die ungetäuschte Nachwelt
auf dein moderndes Gebein.

Um acht Uhr begann das Trauerspiel auf dem Markte. Das Blutgerüst ward mit polnischen Soldaten umgeben, kein Bürger ließ sich blicken. Zitternd und mit aufgehobenen Händen wurden die unglücklichen Schlachtopfer herbeigeschleppt. Sie hatten kaum die Kraft, die Lippen zu bewegen; die lutherischen Prediger beteten für sie. Ihre Weiber hingen an ihnen und blieben ohnmächtig liegen, als sie die Blutbühne betraten; die kleinen Kinder wimmerten. Man bot ihnen Gnade an, wenn sie zur katholischen Religion übertreten wollten — keiner nahm sie an.

Der Henker lächelte tückisch, umd fing an zu metzeln. Kein Kopf flog auf dem ersten Hieb vom Rumpfe, jeder Ketzer sollte die Bitterkeit des Todes tausendfach schmecken. Erst ward die Hand abgehauen — dann ließ man dem Verstümmelten Zeit, das zuckende Glied zu betrachten — dann brüllte er heulend seinen Brüdern den Schmerz entgegen, der auch ihrer harrte, und das war Musik in den Ohren der heiligen Henkersknechte — dann ward ihm der Kopf abgeschlagen — aber nicht auf einmal. Einer, Namens Gutbrodt, empfing drei Hiebe, und richtete sich dreimal wieder in die Höhe, um den letzten tödtenden Hieb zu erflehen. Sein Weib wurde wahnsinnig, mußte weggeführt werden, und starb zwei Tage nachher unter den Anfällen der schrecklichsten Raserei. Man hatte die Bühne nicht mit Sand beschüttet, das Blut floß auf nackter Erde, und tröpfelte durch die Fugen der Bretter herab, wo es von den Hunden aufgeleckt wurde. Die zuletzt Herbeigeführten glitschten in Blut, knieten in Blut und legten ihr Haupt auf den blutigen Block. Karvis wurde geviertheilt und ihm das Herz aus dem Leibe gerissen, welches der Henker rauchend und zuckend emporhielt, und dabei ausrief: »Sehet da, ein lutherisches Herz!" Darauf wurden die Körper unter den Galgen geführt und verbrannt. Die lutherischen Prediger mußte man mit Wache nach Haus begleiten, um sie vor der Wuth des hohen und niedern katholischen Pöbels zu schützen.

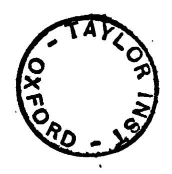
Der Vicepräsident Zernecke wurde aus höchstköniglicher Milde begnadigt, um, wie es in dem Gnadenbriefe heißt, seine väterliche zärtliche Liebe gegen die gute Stadt Thorn zu erkennen zu geben. Sein eigentliches Verbrechen aber war, daß sein Haus zu nahe an der Jesuiterschule, und dem Herrn Patribus sehr bequem lag. Er versprach freiwillig auszuziehen, und sechzig tausend polnische Gulden zu bezahlen; und so schenkte man ihm das Leben, hätte er auch die Bildsäule des heil. Ignazius an den Galgen gehängt.

Schaudere Menschheit! weint ihr guten Seelen! knirscht ihr gefühlvollen Männer! Alle diese Gräuel geschahen in dem erleuchteten achtzehnten Jahrhundert.

Maria Franziska Viktoria Salmon,

oder:

Der Triumph der Unschuld.



Das Publikum hat in den Zeitungen die Geschichte der unglücklichen Salmon gelesen; doch ich bin überzeugt, daß eine ausführliche Erzählung der interessanten Schicksale dieses Mädchens ihm nicht unwillkommen sein wird. Denn was ein Zeitungsschreiber in dem ihm eigenen Tone in gedrungener Kürze herplappert, ist nicht genug für das Herz des mitfühlenden Menschenfreundes.

Maria Salmon, ein liebenswürdiges Geschöpf von zwanzig Jahren, aus dessen Blicken eine gute, schuldlose Seele sprach, kam im Monat August 1780 nach Caen, um Dienste zu suchen. Schon am Abend ihrer Ankunft ward sie in einem Hause aufgenommen, welches von sieben Personen bewohnt wurde, unter diesen ein Greis von sechsundachtzig Jahren. Am fünften Tage starb der alte Mann, die Leiche ward geöffnet, und man glaubte Spuren von Gift zu finden, der ihm in einem Glase Wein beigebracht worden. Den Morgen darauf klagten auch die übrigen Hausgenossen über heftiges Reißen im Leibe, glaubten sich sämmtlich vergiftet, und übergaben ihre neue Magd als Urheberin dieser Schandthat dem Gerichte. Der Prokureur des Königs ließ sie in's Gefängniß werfen, die Sache ward untersucht, und die unglückliche Salmon verurtheilt:

»mit einer Kette an einen Pfahl geschmiedet, und lebendig verbrannt zu werden; vorher aber noch die Tortur auszustehen.«

Diese Sentenz ward am siebzehnten Mai 1782 durch das Parlament von Rouen bestätigt. Das verurtheilte Mädchen, welches von Caen nach Rouen war geschleppt worden, wurde nun wieder zurückgebracht, um die Strafe eines nie begangenen Verbrechens zu leiden. Die schreckliche Pforte der Torturkammer öffnete sich, der Henker ergriff mit kaltem Blute die Werkzeuge der Marter, der Scheiterhaufen war bereit, die Fackel angezündet, die ihn in Flammen setzen sollte. — Da entriß die Todesangst der leidenden Maria eine Lüge: »ich bin schwanger!" rief sie aus, und sank in Ohnmacht. Auf dieses Bekenntniß wich der Henker zurück, die Pforte der Marterkammer schloß sich wieder und die Fackel ward ausgelöscht. Der Richter verschob die Exekution bis auf den neunundzwanzigsten Julius, im Fall nämlich ihre Schwangerschaft sich in dieser Zeit nicht veroffenbaren würde.

Armes Mädchen! rein an Körper und Seele, was wird es dir helfen, deine Unschuld verleugnet zu haben? nur für den schleichen die Tage im Schneckengang, der auf ein Glück hofft; sie eilen aber mit Wetterschnelle vorüber für den, der ein fernes Unglück fürchtet. Der schreckliche neunundzwanzigste Julius kam, die Unschuld, ohne Rettung verloren, warf sich in den schwesterlichen Arm der Religion, welche tröstend die Verzweiflung von ihr scheuchte, den Vorhang wegzog und sie hinüberblicken ließ in eine bessere Welt. Zum zweiten Male öffnete sich die schreckliche Pforte der Marterkammer, zum zweiten Male schwang der Hen=

ker die Fackel, den aufgethürmten Holzstoß anzuzünden. Salmon wankte zum Tode. Siehe, da stürzt sich ein Reiter athemlos durch das Gedränge: »halt! im Namen des Königs!" Die gaffende Menge stutzt, Alles drängt sich um ihn her, er zieht ein Papier aus seinem Busen, naß von seinem eigenen Angstschweiß; es enthält einen Befehl an das Parlament von Rouen: „mit der Execution inne zu halten und den Prozeß noch einmal zu untersuchen."

Mir sagt's mein Herz, ich glaub' und fühle, was ich glaube;
die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
läßt uns dem Elend nicht zum Raube;
und wenn die Hoffnung auch den Ankergrund verliert,
so laß uns fest an diesem Glauben halten:
Ein einziger Augenblick kann Alles umgestalten.

Oberon.

Wer war der großmüthige Schutzengel der unterdrückten Unschuld? Gesang des Dichters, nenn' ihn der Nachwelt! Pinsel des Malers, verewige seine Züge! Meißel des Künstlers, grabe seinen Namen in Marmor. Le Cauchois, Advokat des Parlaments zu Rouen, ein junger Mann voll der hervorstechendsten Geistesgaben, überzeugt von Marien's Unschuld, nutzt die kurze Frist, welche die vorgegebene Schwangerschaft dem unglücklichen Mädchen verschaffte, fliegt nach Paris, wirft sich dem Großsiegelbewahrer zu Füßen, mischt heiße Thränen des Mitleids in die Stimme der Wahrheit und dringt bis zum Herzen des Ministers. Er war es, der athemlos sich unter die Menge stürzte und das wankende Mädchen den Klauen seiner Henker entriß.

Das Parlament zu Rouen untersuchte die Sache nunmehr zum zweiten Male, vernichtete zwar die Sentenz der Gerichte zu Caen, verhängte aber eine neue, weitläufigere Untersuchung, während welcher Maria Salmon im Kerker bleiben sollte. Le Cauchois, auch damit noch nicht zufrieden, und zitternd vor der Parteilichkeit derjenigen Richter, die schon einmal die Unschuld zum schmählichen Tode verdammt hatten, wandte sich zum zweiten Mal an den Hof, der König kassirte das Arret des Parlaments zu Rouen, und verwies die ganze Sache an das Parlament zu Paris.

Am zwanzigsten Mai 1786 versammelten sich die Richter zum ersten Male des Morgens um sieben Uhr, die Sitzung dauerte bis zwei Uhr Nachmittags. Das nämliche geschah am einundzwanzigsten und zweiundzwanzigsten. Der dreiundzwanzigste sollte endlich der entscheidende Tag sein. Ganz früh des Morgens ward Maria zum letzten Verhör geführt, und darauf in die sogenannte Kammer des heiligen Ludwig gebracht, um dort ihr Urtheil zu erwarten. Hier blieb sie allein mit dem Vertheidiger ihrer Unschuld von halb acht bis eilf Uhr. In dieser Zwischenzeit, so schrecklich für den Verbrecher, so schrecklich selbst für die Unschuld; wer hätte nicht glauben sollen, daß die grausamste Angst im Herzen des armen Mädchens wüthen werde? aber nein! ein edles, bescheidenes Bewußtsein, ein Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Richter schimmerte aus ihren sanften Zügen. Viele der Räthe traten wechsels-
'e in die Kammer des heiligen Ludwig, um zu beob-

achten, ob in dieser kritischen Stunde das Gesicht der Unglücklichen, wenn sie wirklich Verbrecherin sei, nicht ihr Verräther sein werde. Umsonst! alle kamen zurück, bewundernd die ruhige Zuversicht, die gewiß nur Tugend und Unschuld mittheilen. Ein Beispiel davon wird den Leser in Erstaunen setzen.

Maria hatte noch nie schwimmende Mühlen gesehen, wie man sie in Paris auf Fahrzeuge erbaut. Sie saß mit Le Cauchois an einem Fenster, wo sie die Aussicht nach dem Flusse hatte; einige solcher Mühlen fielen ihr in's Auge. »Was sind das für Fahrzeuge?« fragte sie neugierig, »man sollte wahrhaftig denken, es stünden Mühlen darauf.«

»So ist es auch,« antwortete Cauchois, »es sind Kornmühlen.«

»Wie? schwimmende Mühlen? o das ist einzig, das sah ich noch nie.«

Greift in euren Busen, ihr Männer, die ihr mit Standhaftigkeit prahlt! Ein Mädchen, zweimal zum Feuer verdammt, in diesem Augenblicke erwartend den letzten, fürchterlichen Ausspruch über Leben und Tod; hat noch Besinnungskraft genug, einen Gegenstand außer sich ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, ist noch fähig eine Art von Freude zu äußern über eine nützliche Erfindung, die sie zum ersten Male sieht.

Um eilf Uhr trat endlich Herr Chupin, einer der Richter, in die Kammer des heiligen Ludwig, und brachte der harrenden Unschuld folgendes Urtheil:

»Das Parlament erkennt die ergriffene Appellation der Maria Franziska Viktoria Salmon für giltig, vernichtet den Spruch der Gerichte zu Caen und des Parlaments zu Rouen vom achtzehnten April 1782, spricht die Beklagte von allen gegen sie gemachten Beschuldigungen los und ledig, befiehlt dem Parlament zu Rouen alle jene Anklagen aus ihren Registern auszustreichen, und an den Rand derselben die Unschuld der Beklagten zum ewigen Gedächtniß niederzuschreiben, auch ihr Alles das ihrige sogleich wieder auszuliefern. Der Maria Franziska Viktoria Salmon bleibt das Recht offen, ihre Ankläger gerichtlich zu belangen und Ersatz ihrer Ehre und ihrer Leiden von ihnen zu fordern. Gegenwärtige Sentenz soll gedruckt und öffentlich angeschlagen werden, zu Rouen, zu Caen und in dem Kirchspiel von Meautis, in der Stadt, den Vorstädten und dem Weichbild von Paris, wie auch überall, wo es vonnöthen sein wird. Gegeben im Parlament, am 23. Mai 1786. Collationirt, Gallien. Unterzeichnet, Le Cousturier.»

Kaum hatte Chupin geendigt, als Maria ihrem Vertheidiger in die Arme fiel, und ihm mit Thränen für ihre Rettung dankte. Das Volk, das sich in Menge versammelt hatte, und die Straße und den Vorhof anfüllte, hörte kaum das gesprochene Urtheil des Parlaments, als ein ausgelassenes Freudengeschrei in die Lüfte emporstieg. Der Enthusiasmus war unaussprechlich, der Zulauf unbeschreiblich. Alles drängte sich herbei, um die losgesprochene Un=

schuld zu sehen. Die Wachen wurden verdoppelt, und doch sah man sich genöthigt, Marien in das Innere der Schranken treten zu lassen, wo sie sicher blieb vor dem Gedränge, und doch von jedem gesehen werden konnte.

Dionis de Sejour, ein ehrwürdiger Greis, der in Marien's Prozeß den Rapport abgestattet, oder, wie wir uns in Deutschland ausdrücken, die Relation gemacht hatte; näherte sich ihr, um ihr Glück zu wünschen. Sogleich schrie das ganze Volk: »Salmon, umarme ihn! umarme ihn!« Maria that es, mit der nämlichen liebenswürdigen Bescheidenheit, die während ihres Unglücks sie nie verlassen hatte.

Nun ergriff einer der Richter sein Barret (eine Art viereckiger Mützen, ungefähr wie in Deutschland die Doktorhüte), warf zwei Sechs-Livresthaler hinein, und übergab das Barret an Cauchois. Sogleich regnete es Geld von allen Seiten, die Mütze war voll, ehe Cauchois noch fünf Schritte damit gethan hatte.

Es ist der Gebrauch im Parlament, daß ein Gefangener, der für unschuldig erklärt worden, durch die sogenannte Ehrenpforte wieder zurück, die große Treppe hinab geführt wird. Diese Pforte öffnete sich auch heute für die unschuldige Maria. Kaum aber hatten die Wachen sich in Bewegung gesetzt, sie zu begleiten, als die ganze frohe Menge sich vor ihr her stürzte, und ihren Weg so engte, daß sie über eine Stunde Zeit brauchte, um bis auf die unterste Stufe der großen Treppe zu gelangen, wo eine Miethkutsche sie erwartete. Tausend Arme streckten sich aus, um sie hinei-

zu heben; aber da stand der Wagen und konnte nicht aus der Stelle, denn der Zulauf vergrößerte sich von Minute zu Minute. Die Vorübergehenden, die von der ganzen Sache noch nichts wußten, ein einfach gekleidetes Mädchen mit Blumen geschmückt, in der Mitte von Soldaten und Parlamentsgliedern erblickten, und das schallende Freudengeschrei der zahllosen Menge hörten; drängten sich neugierig herzu, frugen ihre Bekannten, was hier vorgeht? Ein Jeder wollte erzählen: »Es ist ein junges Mädchen, das zweimal zum Feuer verdammt worden, zweimal auf dem Wege zum Richtplatz gewesen, und der König hat die Sache an das Parlament zu Paris verwiesen, und das Parlament hat sie eben für unschuldig erkannt, und hat sie durch die Ehrenpforte zurückführen lassen. Es lebe der König! es lebe das Parlament!»

Endlich hatte die Wache für Marien's Wagen so viel Platz gemacht, daß er sich in Bewegung setzen konnte; aber länger als zwei Stunden brachte sie zu, um vom Palais bis zu der Straße la Harpe zu kommen. Das Volk fiel den Pferden in die Zügel, hielt sie bei den Mähnen zurück, um die gerettete Unglückliche noch einen Augenblick länger zu betrachten. Die Procession von St. Eustache kam die Straße herab. Der Priester, welcher sie führte, erkundigte sich nach der Ursache dieses ungewöhnlichen Zusammenlaufes, und kaum war er davon unterrichtet worden, als er sogleich eine Collecte veranstaltete, und sieben hundert vier und zwanzig Livres, vierzehn Sous in Marien's Schooß schüttete. Unter dieser Summe fanden sich

nachher beinahe fünfzehn Livres an Pfennigen, ein Beweis, daß auch die ärmsten Bürger mit Freuden ihr Scherflein dazu gegeben hatten. — Es mag wahr sein, daß die französische Nation oft leichtsinnig und läppisch ist, aber gewiß, öfter ist sie liebenswürdig. Wem dringt der frohe Enthusiasmus dieses Volkes nicht an's Herz!

Cauchois führte Marien zu dem Großsiegelbewahrer. »Gnädiger Herr!« redete er ihn an, »sehen Sie da Ihr Werk. Ohne Sie wäre diese Unglückliche ein Raub der Flammen geworden.« Maria warf sich zu den Füßen des Greises und stammelte ihren Dank. Er hob sie auf: »danke Gott, meine Tochter!« sprach er mit freundlicher Herablassung, »vergiß nie den Schutz seiner Allmacht. Ehre deine Richter! sie sind Menschen und konnten sich irren.« Mit diesen Worten umarmte er das bescheidene Mädchen, und machte ihr ein ansehnliches Geschenk. Auch der Erzherzog und die Erzherzogin, die Herzogin von Valliere und der Graf von Estaing, der Bailli von Suffren und der Graf von Aranda, der Erzbischof von Paris und beinahe alle Große des Reichs widmeten der geretteten Unschuld eine Thräne der Theilnehmung, dünkten sich nicht zu groß, eine Magd auf ihrem Sofa neben sich zu sehen, und überhäuften Marien mit Wohlthaten; die Herzogin von Orleans übernahm ihre Ausstattung. Auch zu Belle-Chasse ward sie den Prinzen von dem Hause Orleans vorgestellt, die sie als eine Schwester empfingen. Die berühmte Madame de Genlis schloß sie mit Thränen in ihre Arme, und schrieb kurz nachher folgendes an

Cauchois: »Ich bitte Sie, der Maria Salmon zu sagen, daß sie in meinem Herzen einen tiefen Eindruck zurückgelassen hat, und daß es eine der größten Freuden meines Lebens sein würde, wenn ich dazu beitragen könnte, das grausame Unrecht, welches sie vom Schicksal erlitten, wieder gut zu machen.»

Allenthalben wo Maria sich blicken ließ, ward ihr zugejauchzet. Selbst die Fischweiber von Paris zogen, mit Blumen geschmückt, beim Schall der Trommeln vor ihre Wohnung, ihr Glück zu wünschen. Die französischen und italienischen Schauspieler sandten ihr fünfzig Louisd'or, und ein Freibillet auf immer. Maria betrat also am Donnerstag den achten August zum ersten Mal in ihrem Leben ein Schauspielhaus. Sie hatte sich auf die Gallerie gestellt, die Schauspieler aber baten sie und Cauchois, herab in eine der ersten Logen zu kommen. Sie that es unter lautem Händeklatschen der versammelten Menge. Man gab an diesem Tage Mustafa, und zum Nachspiel den mürrischen Liebhaber. Im letzten Stück spielte Mlle. Contat die Rolle der Gräfin. In der dritten Scene des dritten Actes richtete sie folgende Worte an das Publikum:

Die Wahrheit bringt mit Müh' an's Licht,
doch nur ein günst'ger Augenblick,
und ihr Triumph ist desto größer!*)

*) La Verité perce mal aisément
mais elle n'a besoin que d'un jour favorable,
et son triomphe en est plus eclatant.

Die Zuschauer verstanden sogleich, was sie sagen wollte, aller Augen richteten sich auf Marien und ihren Erretter, das Händeklatschen dauerte einige Minuten, und die Schauspieler auf der Bühne selbst stimmten mit ein. Als das Stück zu Ende war, blieb Maria noch lange in ihrer Loge, um sich dem Gedränge zu entziehen; aber umsonst! die Menge erwartete sie bis zehn Uhr im Corridor, und sie stieg unter unaufhörlichem Jauchzen in ihren Wagen.

Einige Tage nachher ward Paris Zeuge einer Feierlichkeit, die Marien nicht weniger Ehre macht. Während Maria noch im Gefängniß litt, brachte man ihr eine Gefährtin, welche wegen kontrebanden Handels in Verhaft genommen worden; ein wildes, ausschweifendes Mädchen, durch Wollust und Liederlichkeit an den Rand des Grabes geführt; an ihrem ausgetrockneten Busen hing ein Kind von fünf Monaten. Wenige Tage nachher starb die Mutter, und Maria nahm sich des unschuldigen Knabens an. Der Prediger des Findelhauses besuchte sie einst im Gefängniß, er wollte ihren Kummer erleichtern, sie in ihrer Noth unterstützen. »Ich brauche nichts, ehrwürdiger Herr!« antwortete die gute Maria, »Herr Cauchois versorgt mich mit Allem, was ich bedarf. Aber sehen Sie dieses Kind! es soll nicht büßen die Missethat der Mutter. Nehmen Sie sich seiner an, ich kann ihm hier nur wenig Hilfe leisten.« Der gerührte Geistliche nahm das Kind mit sich in's Findelhaus. — Als nun Marien's Unschuld offenbar wurde; als der mildthätige Enthusiasmus des Volkes sie in den Stand gesetzt hatte, wiederum

Wohlthaten erzeigen zu können; da gedachte sie des hilflosen Kleinen, der durch sein unschuldiges Lächeln ihr einst manche Stunde ihrer Leiden versüßt hatte. »Ich wünschte,« sprach sie, »einen immerwährenden Zeugen meines ehemaligen Jammers zu haben. Er war mein Gefährte im Gefängniß, er soll der Gefährte meines Lebens werden. Ich nehme ihn an Kindesstatt an.«

Cauchois billigte ihren Vorsatz, und entschloß sich sogar, Vaterstelle bei dem Knaben zu vertreten. Die Zeremonie der Annahme dieses Kindes geschah in Gegenwart von zwölfhundert Personen. Es ward zugleich getauft, und Maria nannte es zum Andenken an ihre unverschuldeten Leiden: Innocent.

Ihr Herz, für Jahre lang von Kummer und Leiden geplagt, öffnete sich nun wieder jeder sanften Empfindung. Ein Mädchen mit so feinem Gefühl sollte nie die Allgewalt der Liebe empfunden haben? O ja! sie hatte geliebt, sie liebte noch und gestand es gern. Kurz vor ihrer Gefangennehmung warb um sie ein offener, junger Mensch, seines Handwerks ein Tischler. Die unglückliche Epoche ihrer Leiden kam, der Jüngling, überzeugt von der Unschuld seiner Geliebten, aber ganz außer Stande sie zu retten, ward aus Verzweiflung Soldat. Maria, im Triumph ihrer Unschuld mit einem Vermögen von dreißigtausend Livres, welches der Enthusiasmus der Tugend ihr zugeworfen hatte, erinnerte sich nach einer fünfjährigen Trennung mit dem ganzen Feuer der Liebe ihres guten Charles. Sie kaufte ihm seinen Abschied, und erhielt von dem Herzog von

Orleans für ihn die Stelle eines Schleußenaufsehers bei dem Kanal von Braire. Nun glaubte sie das Ziel ihrer Wünsche erreicht, und im Arm der Liebe tausendfachen Ersatz für fünfjährige Leiden zu genießen, als sie plötzlich in Cauchois Zügen eine Melancholie bemerkte, die im Antlitz ihres Erretters ihr jede Freude verbitterte. Oft ward sein Auge feucht, wenn es an ihr hing, und stiller Kummer sprach aus seinen Blicken.

»O Mann! dem ich Leben und Ehre schuldig bin,« sprach sie einst mit inniger Theilnehmung, »ein verborgener Gram nagt an Ihrem Herzen. Es wäre grausam, mir ihn zu verhehlen, und kann ich gleich nicht helfen, so kann ich doch mit weinen.«

Bewegt schloß Cauchois das gute Mädchen in seine Arme, und seine zitternden Lippen stammelten das Geständniß seiner Liebe. Maria stutzte, sah erröthend auf ihren Retter herab, duldete einige Augenblicke den Kampf zwischen Liebe und Dankbarkeit, widmete ihrem Charles eine Thräne, und — reichte Cauchois ihre Hand. Wer verdiente auch wohl mehr an Marien's Busen den Lohn seiner Großmuth zu ernten, als Cauchois, der edle, junge Mann, der einst ohne Interesse, ohne Hoffnung der Vergeltung, ohne das Mädchen, für dessen Unschuld er kämpfte, auch nur gesehen zu haben, sich zu ihrem Befreier aufwarf, mit männlichem Muth und Jünglingsfeuer das schöne Werk begann, und so herrlich hinausführte. Maria Salmon war das sechste Schlachtopfer der blinden Ge-

rechtigkeit, durch ihn der Hand des Henkers entrissen. Schon im Jahre 1774 rettete er einen Jüngling, Namens le Canut, vom Tode. Im Jahre 1779 befreite er zwei unschuldig Leidende von der Galeere; im Jahre 1780 vertheidigte er mit dem glücklichsten Erfolg eine Hebamme, welche des Mißbrauchs ihres Standes beschuldigt, und zum Galgen verurtheilt worden war. Im Jahre 1781 rettete er einen Chirurgus zu Dieppe vom Feuer, den man der Giftmischerei beschuldigte; und endlich krönte er alle diese Thaten durch die muthvolle Vertheidigung der unschuldigen Maria. Darf ein solcher Mann nicht auf Belohnung Anspruch machen? Kann ein Mädchen wie Maria einen Mann wie Cauchois ihr Herz versagen? Nein, mit liebenswürdiger Scham sank sie in seinen Arm, und drückte den ersten jungfräulichen Kuß der dankbaren Liebe auf den Mund, dem sie Glück, Ehre und Leben schuldig war. Ganz Paris jauchzte dieser Verbindung seinen Beifall und weinte süße Thränen der Freude, als Maria, am Altar vor tausend versammelten Zeugen, den feierlichen Schwur ehelicher Liebe ablegte. Sie erschien bescheiden in ihrer gewöhnlichen Tracht, einem kurzen Kamisol und einer kleinen Haube; und siehe! am andern Morgen zeigten sich die ersten Damen von Paris der Madame Chauchois zu Ehren, in einem kurzen Kamisol und einer kleinen Haube. Noch im Oktober des vorigen Jahres hieß die Modetracht zu Paris à la Cauchoise.

Der Schein trügt.

Ein altes Sprichwort durch ein neues Beispiel bestätiget.

»Fahrt nach der Kirche!« rief die Gräfin Emilie von Z** ihrem Kutscher beim Einsteigen zu. Es war am Abend vor Allerheiligen, und die fromme Emilie wollte beichten.

Ein junges, liebenswürdiges Weib, verbunden mit einem raschen, feurigen Gatten, der Wahl ihres Herzens; von ihm angebetet; durch einen reizenden Knaben zur glücklichen Mutter gemacht; in ihrem Schooße tragend das zweite Pfand der ehelichen Liebe; dankbar pflückend jedes Blümchen, aus dem Füllhorn der Freude auf ihren Pfad gestreut; gern erfüllend jede Pflicht der treuen Gattin und der zärtlichen Mutter: was kann ein solches Weib zu beichten haben? — mit einem Herzen ohne Falsch, einem Gewissen ohne Makel, was soll sie im Beichtstuhl? — was wird sie (denn Emilie war katholisch), was wird sie dem Pfaffen antworten, wenn er mehr will als das vorgeschriebene, allgemeine Bekenntniß: ich bin eine arme Sünderin.

So plauderte Graf Gustav von Z** mit sich selbst, als er am Fenster stehend Emilien's Befehl hörte: »Fahrt nach der Kirche!«

»Soll ich ihr nachschleichen?« fuhr er in seinem Selbstgespräch fort, »soll ich mich in irgend einen Winkel der Kirche verstecken, und den bekennenden Mund meiner lieben Sünderin belauschen? Ist es Neubegier? — nein;

ist es Mißtrauen? — Pfui! nun, was ist es denn? — Neckerei und weiter nichts. Ich bin ihr Mann, und habe doch wohl eben so viel Recht, ihre kleinen Geheimnisse zu wissen, als der Pater Anselmo. Ich werde sie necken, sie wird sich wundern, ich werde lachen, und das ist es alles.»

Er ging, die Kirche war nicht weit, er schlich sich unter dem Mantel der Dämmerung hinein, und so nahe dem Beichtstuhl, als ohne bemerkt zu werden möglich war. Er lauschte mit offenen Ohren, Emilie sprach ziemlich laut; hier ist das Fragment ihrer Beichte, von welchem ihr unglücklicher Gemahl kein Wort verlor.

Ja, Ehrwürdiger Pater, die Gestalt des Jünglings war liebenswürdig. Länger als sechs Monat hat er täglich manche Stunde in meinem Schlafzimmer zugebracht, um die Schäferstunde zu erwarten. Während ich des Abends mit meinem Gemahl speiste, ließ meine Kammerfrau ihn durch eine heimliche Thür entwischen. Ich habe bis jetzt meinem Manne die Ursache verschwiegen, warum ich dies Mädchen aus dem Dienste jagte.

O all ihr Ehemänner! wer unter euch ein schönes Weib besitzt, daß er aus der ganzen Fülle seines Herzens liebt, in dessen Arm er sorglos ruht, an dessen keuschen Busen er sich ein Gott wähnt; der denke sich, wenn er es vermag, an die Stelle des horchenden Grafen. Seine

erste Bewegung war mit der Faust an den Degen; aber der Gedanke, den Tempel Gottes zu entweihen und seinen Boden mit Blut zu färben, schreckte ihn zurück *). Er verließ die Kirche, für ihn das Grab seiner Ruhe, kam ohne zu wissen wie nach Haus, und forderte Postpferde. Ein leichter Wagen ward angespannt, der Graf schrieb einen Zettel an seine Gemahlin, in welchem er ihr sehr lakonisch meldete: »daß nothwendige Geschäfte ihn nöthigten, auf eines seiner Landgüter zu reisen,« warf sich in den Wagen und flog davon.

Emilie kam zurück aus dem Tempel mit einer Heiterkeit, der frommen Einfalt so eigen, wenn sie mit Gott liquidirt zu haben glaubt. Der Zettel ihres Gemahls befremdete sie nicht wenig; auf eine so sonderbare Art hatte er sie noch nie verlassen — ohne Abschiedskuß, ohne Bestimmung seiner Wiederkunft, ohne einmal zwei Stunden vorher an die Reise gedacht zu haben. Das beunruhigte die

*) Warum das? der fromme König Salomo sandte seinen Henkersknecht Benaja, den unschuldigen Bruder des Königs zu ermorden. Dieser floh zu den Stufen des Altars, und umfaßte die Hörner desselben. Benaja — selbst Benaja stutzte, zog zurück die Hand, zum Morde ausgestreckt, und frug den König: »Herr! was soll ich thun? dein Bruder hat die Hörner des Altars umfaßt.« »Ei was!« sprach der fromme Salomo, »schlag ihn am Altar todt!« und Benaja schlug ihn am Altare, daß er starb. Wenn das Salomo thun durfte, Salomo, der Liebling Gottes, warum denn nicht der Graf von Z**?

Anmerkung des Setzers.

sanfte Emilie. Sie ließ den Haushofmeister rufen — „Hat Er den Grafen vor seiner Abreise gesprochen?“

Der Haushofmeister. Gesprochen nicht, aber gesehen.

Emilie. Nicht gesprochen? keine Aufträge? keine Bestellungen? ich meine nur in Ansehung der Wirthschaft?

Der Haushofmeister. Nicht das geringste.

Emilie. Das ist doch sonderbar.

Der Haushofmeister. Ja wohl ist es sonderbar. Ich kenne den gnädigen Herrn von klein auf; ich habe manchmal die Ehre gehabt, ihn auf meinen Armen zu tragen; aber so wie heute habe ich ihn noch nicht gesehen. Zwanzigmal hatte er die Gnade mich rufen zu lassen, zwanzigmal hatte ich die Ehre zu erscheinen, aber da stand ich, er sah mich nicht einmal an. Ich nahm mir einigemal die Freiheit zu husten, umsonst! der gnädige Herr beliebten an den Nägeln zu kauen und sahen dabei so roth aus, wie Dero Herr Vater seligen Andenkens, wenn Dieselben des Mittags fünf Flaschen Wein zu sich genommen hatten. Endlich warf sich der Herr Graf in den Wagen, ohne einmal zu sagen: Leb' Er wohl, Alter! wie er doch sonst wohl die hohe Gnade für seinen treuen Diener zu haben pflegt.

„Unbegreiflich!“ murmelte Emilie, „gewiß hat ihn ein höchst unangenehmer Zufall meinen Armen entführt.“ Sie war weit entfernt, die eigentliche Ursache zu muthmaßen.

Der Graf setzte unterdessen Tag und Nacht die Reise fort; es war Nacht in seiner Seele, kein Strahl der Hoff-

nung warf Dämmerung hinein. Am Abend des dritten Tages erreichte er die Grenzen seines Gutes. Ein altes Schloß aus dem neunten Jahrhundert, mit Thürmen, Gräben, Zugbrücken und Pallisaden versehen, fing eben den letzten Sonnenstrahl auf, und warf einen langen Schatten auf das blühende Weizenfeld. Es war zum ersten Mal, seit der junge Graf Erbe seines Vaters wurde, daß er dies entlegenste seiner Güter besuchte; ein Verwalter und ein betagter Gärtner mit seinem Weibe waren die einzigen Bewohner des Schlosses. Alle drei hatten nichts weniger vermuthet, als einen Besuch ihres jungen, gnädigen Herrn; sie umringten ihn so fröhlich, bewillkommten ihn so treuherzig; aber er sah sie kaum, sein Blick war starr und verworren, er warf sich auf ein Ruhebett, und begehrte allein zu sein. Das ganze Dorf kam in Bewegung, der Schulze und die ältesten Bauern zogen ihre Sonntagskleider an, und trabten nach dem Schlosse, indem der Schulze unterwegs auf eine zierliche Anrede studirte, mit welcher er den gnädigen Herrn zu überraschen gedachte. Aber an der Pforte des Schlosses ward ihnen angedeutet, daß der Herr Graf müde von der Reise sei, und Niemand sehen wolle. Die guten Leute kehrten traurig zurück. »So vornehm that der selige Herr nicht!« sagte Einer zum Andern, »wenn der einmal der Jagd wegen sich hier aufhielt, so ließ er uns alle vor sich, und sprach: Guten Tag, Kinder! und so und so, und dies und jenes: Wie steht euer Korn; wie ist die Heuernte ausge-

fallen? was macht euer Vieh? Gott habe ihn selig! den braven Herrn.»

Am anderen Morgen in aller Frühe besah der Graf von Z** das Schloß, durchstrich alle Winkel, und stieg bis in die tiefsten Keller hinab. Am Ende eines einsamen Ganges, in welchem der Fußtritt des Gehenden hohl wiederhallte, stieß er auf eine eiserne Pforte, welche den Eingang zu einem der vier Thürme verwahrte, die an den vier Ecken des Schlosses emporstiegen. Die Pforte ward geöffnet, ein fauler Geruch lang eingeschlossener Luft stieg ihm entgegen. Er trat hinein, fand vier nackte, kahle Mauern und etwas vermodertes Stroh. Zum ersten Mal verzog sich der Mund des Grafen zum Lächeln; aber es war ein grinsendes, teuflisches Lächeln. Schweigend verließ er den Thurm, schrieb einen Zettel, und fertigte den Bedienten, der ihn begleitet hatte, damit an seine Gemahlin ab. Auf seinen Befehl ward indessen ein Tisch, ein hölzerner Stuhl und ein frisches Bund Stroh in den Thurm gebracht.

Emilie empfing mit Entzücken Botschaft von dem geliebten Gatten, dessen Umarmung ihr klopfendes Herz schon zu lang entbehrte. Mit jener schönen Röthe des brünstigsten Verlangens auf ihrer Wange, öffnete sie den Zettel und las:

»Ueberbringer dieses hat Befehl, dich zu mir zu bringen.»

Gustav Graf von Z**

So sehr auch der trockene, lakonische Ton ihres Gemahls Emilien in Erstaunen setzte, so zögerte sie doch nicht

einen Augenblick dem Boten zu folgen. Die Reise war höchst beschwerlich für eine Frau im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft; doch Emilie, mit der Sehnsucht der Liebe im Herzen, vergaß ihre Bürde, erlaubte sich kaum des Nachts einige Stunden Schlaf, und langte am vierten Abend glücklich auf dem Schlosse an. Ihr Gemahl erwartete sie in den Mauern jenes einsamen Thurmes, sitzend auf dem hölzernen Stuhl, wiederkäuend sein Unglück. Emilie flog an seinen Hals, er stieß sie mit der geballten Faust vor die Brust, sie sank zur Erde. »Gott! was ist das!« rief das unglückliche Weib, und kroch auf das Bund Stroh. Der Graf stieß mit dem Fuße nach ihr: »Ungeheuer!« schrie er im Ton der äußersten Wuth, »du bist entlarvt! Hier — hier sollst du ein Leben endigen, das ich nicht Muth genug habe dir zu entreißen.«

»O Gott!« wimmerte Emilie, »schone doch zum mindesten das Kind, das ich unter meinem Herzen trage.«

»Verflucht sei dies Kind! der Schimpf meines Hauses und der Zeuge deiner Schande!« mit diesen Worten verließ er die Unglückliche und verriegelte die Thür.

Allein mit ihrem Elend und ihrer Unschuld, allein mit der grausamsten Strafe und dem reinsten Gewissen sank Emilie auf ihre Knie und flehte zu dem, der in unsere Herzen sieht, wie in ein offenes Buch, ihrem Gatten, ihrem noch immer geliebten Gatten die Binde von den Augen zu reißen, aus höllischer Verleumdung gewoben. Die Eulen krächzten in ihr Gebet, und das Ohr des un-

erbittlichen Schicksals schien taub zu sein für die Seufzer der jammernden Unschuld.

Am anderen Mittag ward ihr durch ein Loch Brot und Wasser gereicht; sie salzte das Brot mit ihren Thränen, und das Herz wollte ihr vor Wehmuth zerspringen, so oft das Kind in ihrem Leibe sich rührte. Um ein Schreibzeug hatte sie gebeten, aber es war ihr versagt worden. Durch einen Zufall fand sie einige Faden blauer Seide und eine Nähnadel in ihrer Tasche; sie wusch ihr Schnupftuch und nähte mit der Seide folgende Worte darauf:

Ich bin unschuldig, rette mich und unser Kind!

Sie sandte das Tuch dem Grafen, der Verblendete zerriß es, und sandte es ihr zurück: Emilie ließ eine brennende Thräne darauf fallen.

Als die Zeit herannahte, daß sie gebären sollte, ward das Weib des alten Gärtners zu ihr gelassen, und Emilie auf Stroh sich krümmend, genas einer Tochter. Das erste Weinen des Kindes, der erste Laut, den sie nach zwei Monaten in diesen fürchterlichen Mauern hörte, half ihr ihr Elend ertragen. Sie drückte das Kind fest an ihr mütterliches Herz, und empfahl es dem Schutze der Vorsicht. Sie reichte ihm ihre Brust, glaubte es lächeln zu sehen, und vergaß ihren Jammer. Aber ach! kaum hatte sie ihre Kräfte wieder etwas gesammelt, als das Weib des Gärtners das Kind aus ihren Armen riß und den Kerker verschloß.

»Jesus Maria!« wimmerte die arme Emilie! »laß

mir doch wenigstens mein Kind!" Ohnmächtig sank sie zur Erde, und als sie erwachte, flehte sie zu Gott um den Tod.

Ihr unerbittlicher Gemahl wollte das Kind nicht sehen; er ließ es zu einem Bauerweibe bringen und als eine Waise erziehen. Das Gärtnerweib verließ Emilien, zwei Wochen nach ihrer Niederkunft, der Graf kehrte in die Stadt zurück, und die Unglückliche blieb allein, ihrem nagenden Gram überlassen, länger als drei Jahr.

Um diese Zeit war es, als der Baron T..., ihr Bruder, Major in braunschweigischen Diensten, aus Amerika zurückkam. Er liebte seine Schwester sehr, Graf Gustav von Z** war sein Jugendfreund; er nahm daher sogleich nach seiner Wiederkehr auf einige Monat Urlaub, und eilte den Umarmungen der Seinigen entgegen. Gewohnt, in dem Hause seines Schwagers den Sammelplatz der Freude zu sehen; gewohnt, immer einen unterhaltenden Zirkel von Freunden und Freundinnen daselbst anzutreffen, durch Bedürfniß des Vergnügens und heitere Laune des Wirthes zusammen geführt: erstaunte er nicht wenig, die sonst immer offene Pforte verschlossen zu finden, und muthmaßte auf eine Lustreise. Er klopfte an, ein grämlicher Schweizer that ihm auf.

»Ist der Herr zu Haus?"

Der Schweizer. Ja.

Der Major. Zu Haus? — Nun desto besser!

Er sprang aus dem Wagen und eilte die Treppe hin-

auf. Kein Bedienter öffnete ihm die Thür, keine Zofe trippelte ihm entgegen, kein Schooßhund bellte, kein Papagei krächzte, alles todt wie in der Wohnung eines Geizhalses. Er trat in das Zimmer des Grafen, der auf einem Sofa mit starrem Blick Emilien's Bilde gegenüber saß. Auffahrend, wie aus einem schweren Traume, taumelte er seinem Schwager entgegen, stürzte sich sprachlos in seinen Arm, und drückte ihn heftig an seine Brust; in demselben Augenblick stürzten Thränen aus seinen Augen, denn die Zeit hatte seine Wuth in Schwermuth verwandelt.

Der Major. Bruder! was ist das! welch eine seltsame Veränderung? dein Haus ist nicht mehr dasselbe — und du — kaum erkenne ich dich. Wo ist das männliche Roth, das ehemals deine Wange schmückte? du bist entstellt, dein zerstörter Blick läßt mich ein Unglück ahnen. Wo ist meine Schwester?

Der Graf. Ach! —

Der Major (hastig). Ist sie todt?

Der Graf. Für mich todt.

Der Major. Erkläre dich!

Der Graf. Ach! das Grab ihrer Ehre war auch das Grab meiner Ruhe.

Der Major (unwillig). Ihrer Ehre? — wär' es möglich! — Nein! das kann nicht sein!

»Und doch ist es so!« rief der unglückliche Verblendete, ein neuer Thränenstrom stürzte aus seinen Augen, schluchzend erzählte er dem Freunde seiner Jugend, dem Bruder

seiner — noch immer geliebten Emilie, die Begebenheit jenes unseligen Tages, seinen Schmerz, seine Wuth, seine Rache.

Finster in sich gekehrt stand Baron T..., sprachlos, schaudernd vor der Ueberzeugung, seine Schwester ehrlos zu wissen, und doch umsonst Gründe suchend, sie zu vertheidigen.

»Verflucht sei dann dies heuchlerische Geschlecht," rief er endlich aus, »wenn das Gesicht meiner frommen Emilie lügen konnte, welcher Blick ist der Blick der Unschuld, wenn dieser es nicht war. Auf, Bruder! ermanne dich! vergiß ein Weib, deiner Liebe unwerth! und kein Gedanke an jene Treulose verbittere die Freuden der Jugend, die von allen Seiten dir winken. — Du hast die Sache verschwiegen, du hast die Ehre meiner Familie geschont, dafür danke ich dir, und nun — von diesem Augenblick an ist Emilie todt, ihr Name verbannt aus unserem Gedächtniß."

Baron T... hielt Wort, der Name Emilie kam nicht mehr über seine Zunge, und obgleich auch ihn ein geheimer Kummer nagte, obgleich die blasse, leidende Gestalt seiner ehemals so geliebten Schwester ihm oft vor Augen schwebte; so log er doch Heiterkeit in seinem Blicke, und stürzte sich in Gesellschaft seines Schwagers aus einem Wirbel der Zerstreuung in den andern.

Eines Morgens schlenderten beide durch eine große Lindenallee, einem öffentlichen Spazirgang der Stadt, der immer von Ordensbändern und Bettlern, Damen und

Freudenmädchen wimmelte. Plötzlich erblickte der Graf einen Geistlichen, blaß und abgezehrt an einem Stabe daher wankend. »Ach Gott!« rief er aus, »siehe da Emilien's Beichtvater!« Baron T...: stutzte, blickte schüchtern nach ihm und schwieg.

Der Graf. Wohlan, lieber T...! Laß uns die Wunde noch einmal aufreißen! ich will ihn anreden, ich will ihm merken lassen, daß ich Alles weiß, er wird nichts gestehen; aber sein Blick wird ihn verrathen. — Er faßte den Major beim Arm, und zog ihn halb wider Willen nach sich. »Ehrwürdiger Greis,« redete er den Geistlichen an, »woher der Kummer, den ich auf Ihrer blassen Wange lese?«

Der Geistliche. Nicht Kummer, gnädiger Herr! ich stand am Rande des Grabes; doch es hat der Vorsehung gefallen, mir das Leben wieder zu schenken, ich ward besser und ging heute auf Befehl meines Arztes zum ersten Male aus, um frische Luft zu schöpfen.

Der Graf. Wozu ich Ihnen Glück wünsche. — Kennen Sie mich?

Der Geistliche. Wie sollt' ich nicht? Ich habe die Ehre, mit dem Grafen Z** zu sprechen.

Der Graf. Ganz recht! Sie reden mit dem unglücklichen Grafen Z**, dessen Elend nur Ihnen allein kein Geheimniß ist.

Der Geistliche. Herr Graf — verzeihen Sie — ich verstehe Sie nicht.

Der Graf (bitter). Freilich, Sie dürfen mich auch nicht verstehen. — Haben Sie sich nicht gewundert, meine Gemahlin seit drei Jahren nicht im Beichtstuhl zu finden!

Der Geistliche. Nein, Herr Graf, ich habe mich nicht gewundert; vermuthlich hat sie einen Mann gefunden, ihres Zutrauens würdiger. Weh' hat es mir gethan, das will ich nicht läugnen; denn sie ist eine brave, vortreffliche Dame.

Der Graf. Vergebens, mein Herr, vergebens! Ihre Verschwiegenheit ist überflüssig. Wissen Sie, daß ich — ich selbst an jenem unseligen Abend vor Allerheiligen ungesehen Ohrenzeuge der Schande war, die Emilie Ihnen bekannte; ich bin unterrichtet von dem schändlichsten der Bubenstücke; ich weiß, daß jener liebenswürdige Jüngling sechs Monate lang täglich in meiner Frau Schlafzimmer gewesen; ich weiß, daß er jedesmal während der Abendmahlzeit entwischt. Sehen Sie, Alles, Alles weiß ich; Sie haben ihr im Namen Gottes verziehen, aber so wahr Gott mir verzeihe, ich kann das nicht.

Der Geistliche (Hände und Augen gegen Himmel emporhebend). Heilige Vorsehung! nun weiß ich, warum du mein Leben gefristet! nun weiß ich, warum du meinen Wunsch nicht erhört, mich eingehen zu lassen in die Wohnungen des Friedens! Ach, Herr Graf! was haben Sie gethan! Ihre Gemahlin ist unschuldig. — Erinnern Sie sich des jungen Wildmann, den Sie als eine Waise erzogen, und vor drei Jahren einen Dienst beim Zollamt verschafften? Zwischen ihm und Ihrer Kammerfrau hatte

sich ein verbotener Liebeshandel angesponnen, ihre Zusammenkünfte waren im Schlafzimmer Ihrer Gemahlin. Die Frau Gräfin kam endlich hinter das Geheimniß, sie jagte die Kammerfrau aus dem Hause und schwieg, weil sie Ihre Hitze fürchtete und den jungen Menschen nicht unglücklich machen wollte. Mir entdeckte sie den ganzen Handel, weil ihr zartes Gewissen ihr den Vorwurf machte: die Kammerfrau möchte, nachdem sie von ihr verstoßen worden, sich noch mehreren Ausschweifungen überlassen.

Wie vom Donner zu Boden geschlagen, zerknirscht, zermalmt durch jedes Wort, das aus dem Munde des Geistlichen ging, stand der Graf, und bebte an allen Gliedern. Er erinnerte sich in der That, daß der junge Wildmann die gewesene Kammerfrau seiner Gemahlin vor wenig Monaten geheirathet, und daß er ein Kind von einigen Jahren für das seinige anerkannt. Die Schuppen fielen von seinen Augen, der Nebel theilte sich, er sah seine geliebte, seine unschuldig leidende Emilie, und sank ohnmächtig an einen Baum. Der Bruder, beinahe eben so gewaltsam erschüttert, stand eingewurzelt, sprachlos. Der fromme Geistliche winkte in Eil einem Miethkutscher, und brachte die beiden Schwäger in des Grafen Palast.

Kaum war der Graf wieder zu sich selbst gekommen, als er nach Kurierpferden schrie. Alle seine Bedienten mußten auf die Straße, zehn Louisd'or versprach er dem, der zuerst mit Pferden zurückkehren würde. Während der wenigen Minuten, die dazwischen verliefen, ging er händeringend und heulend auf und nieder. Umsonst versuchten der

Major und der Geistliche ihn zu trösten; er sah sie nicht, er hörte sie nicht. Die Pferde standen vor der Thür, er stürzte die Treppe hinunter, schwang sich auf das eine, und gallopirte davon, ohne sich umzusehen oder zu fragen, ob sein Schwager nachkommen wolle oder nicht. Baron T... folgte ihm. Fort ging es über Stock und Stein, über Graben und Hügel, Tag und Nacht, ohne länger zu rasten als nöthig war, die Pferde zu wechseln. Um Mitternacht des folgenden Tages klopften sie an die Pforte der Burg.

Emilie, auf ihrem Strohlager, entwand sich eben einem schweren Traume und hörte den Lärm am Thore, hörte wie die Pforte aufgethan und wieder verschlossen wurde. Horch! da schallte hohl der Fußtritt vieler Männer im dunkeln, einsamen Gange, der zu ihrem Kerker führte; horch, da klapperte der Schlüssel im Schlosse der eisernen Pforte, der Riegel ward weggeschoben, die Thür öffnete sich. Der Schimmer von zwanzig Fackeln blendete Emilien's Auge: siehe, da lag zu ihren Füßen ein sich krümmender Mann, und sie erkannte ihren Gemahl; siehe, da lag in ihrem Arm ein weinender Jüngling, und sie erkannte ihren Bruder. Gott! wer malt das Entzücken einer reinen Seele, deren Unschuld endlich anerkannt; eines zärtlichen Herzens, dem auf einmal Alles wiedergegeben wird, was ihm theuer ist.

Noch lag der Graf zu ihren Füßen und schluchzte: ob es möglich sei, daß sie ihm vergeben könne? Sie umarmte ihn, vergab ihm, und wollte ihn aufheben. Umsonst! er sah ihr blasses, entstelltes Gesicht, und wand sich vor ihr

Staube. Emilie kniete endlich neben ihn, umfaßte ihn mit herzlicher Inbrunst, und mischte ihre Thränen mit den seinigen; ihr Bruder sah tief bewegt dem rührenden Schauspiel zu.

Nachdem der erste Sturm vorüber war, und die drei glücklichen Menschen den finstern Kerker verlassen hatten, schmiegte sich Emilie an ihren Gemahl, und frug mit zärtlichem Verlangen: »wo sind meine Kinder? leben sie noch? es sind nun wohl schon drei Jahr, daß ich nichts von ihnen gehört habe.« Reuig und zermalmt sank der Graf von neuem zu ihren Füßen, und schwur, daß er ihre Verzeihung nicht verdiene. Das jüngste Kind, ein holdes Mädchen von drei Jahren, ward sogleich von dem Bauerweibe abgeholt, Emilie schloß es in ihre Arme, jedes mütterliche Gefühl erwachte, und färbte ihre blasse Wange zum ersten Male wieder mit sanftem Roth.

Am andern Morgen, kurz vor ihrer Abreise, befahl der Graf seinem Verwalter, jenen verhaßten Thurm nieder zu reißen und der Erde gleich zu machen. »Nein,« sprach Emilie lächelnd, indem sie ihren Arm um seinen Nacken schlang, »der Thurm muß bleiben wie er ist, wo hätte ich denn sonst einen Zeugen gegen dich? diese eingefallene Wange wird wieder voller werden; dieser blasse Mund wird sich röthen, dies erloschene Feuer meiner Augen wird wieder aufglimmen; aber der Thurm — der Thurm bleibt wie er ist. Er diene jedem Vorüberreisenden zur Warnung, sein Weib nicht auf den Schein zu verdammen.«

Alles Glück ist Täuschung, wehe dem, der sie uns raubt.

Dramatisirte Anekdote,

und zugleich ein Rechtshandel, der in Eisenhardt's und Pitta-val's Sammlungen zu prangen verdient.

Personen.

Der Justizrath Bauch.

Baron Hurra, eine Art von Cagliostro.

Kaspar Simpler und

Franz Simpler, zwei Brüder.

(Der Schauplatz ist in irgend einer großen oder kleinen Stadt, und zwar im Speisezimmer des Justizraths Bauch. Er selbst an einer runden Tafel, von der man bereits die Speisen abgetragen; vor ihm nur noch ein Parmesankäs und eine Flasche Cyperwein. Im Nebenzimmer ein l'Hombretisch, um den sich zwei harrende Schmarozer gelagert. Justizrath Bauch mit über den Bauch gefaltenen Händen, ein Stück Käse kauend und halb schlummernd, hielt folgenden Monolog, jedoch nicht laut, denn er war kein Liebhaber vom lauten Sprechen:)

„Soll ich noch eine Flasche Wein oder ein paar Tassen Kaffee trinken? — soll ich aufstehen oder einschlafen? soll ich l'Hombre spielen oder Fliegen fangen? — Um fünf Uhr habe ich wichtige Geschäfte — da kommt der Pastor A** und bringt mir ein paar Tulpenzwiebeln — und der Pastor B** hat mir einen Surinam'schen Schmetterling versprochen — und der Pastor C** wollte mir ein Pfeifenrohr drechseln — und (hier gähnte er mit weit aufgesperrtem Schlunde) und mein Sekretär wird mir, Gott weiß was für Schriften bringen, die ich unterschreiben muß.» —

Diese letztere Betrachtung hatte solch eine narkotische Kraft für den weisen Richter, daß ihm der halbgekaute Käse entschlüpfte, und sein Kopf, so schwer als eine zwanzigpfündige Bombe, auf seine Achsel fiel.

Guter Justizrath! wüßtest du, welch eine Prüfung deiner harrt! Nicht Fliegen noch Tulpenzwiebeln; nicht

Schmetterlinge noch Pfeifenröhre werden dich aus deinem süßen Schlummer wecken. Schon schallt es die Straße herauf, ein wildes Gemurmel, wie das Brausen gebrochener Wellen; schon klingelt es an deiner Pforte, als ob es Sturm läuten wolle; schon stürmt es die Treppe herauf, ein dumpfes Gemisch von Männerstimmen und Bacchantenraserei; schon stürzen sie in dein Speisezimmer, dies Heiligthum deiner Gottheit, und du Sohn der Themis fährst taumelnd empor.

Die Gebrüder Simpler schleppten den Baron Hurra beim Kragen herein.

Franz. Gerechtigkeit, Herr Justizrath!

Kaspar. Gerechtigkeit und Rache!

Baron Hurra. Ueber euch! über euch, ihr undankbaren Buben!

Franz. Mach' mich wieder blind!

Kaspar. Mach' mich wieder taub!

Baron Hurra. Ihr seid Narren, die man in's Hospital schicken muß.

Sie schreien noch eine Weile fort, so daß keiner den andern versteht. Justizrath Bauch nimmt sein richterliches Ansehen zusammen, und gebietet Stillschweigen.

Justizrath. Einer nach dem andern, meine Herren! Einer nach dem andern! Langsam und deutlich!

Franz. Dieser Mensch hat mich unglücklich gemacht.

Kaspar. Mich auch.

Baron Hurra. Glücklich habe ich sie beide gemacht, und Undank ist mein Lohn.

Justizrath. Da werde mir Einer klug daraus; das ist ein verwickelter Handel.

Baron Hurra. Ganz und gar nicht verwickelt. Gestrenger Herr Justizrath, ich bitte um geneigtes Gehör.

Justizrath. Es sei Ihm gewährt.

Er rüttelt sich mit einer Amtsmiene auf seinem Sessel zurecht, und Baron Hurra beginnt:

»Diese beide Herren sind Brüder, beide erkennen die Natur für ihre Stiefmutter, denn beide wurden an Leib und Seele verwahrlost. An der Seele — denn woher sonst die Schwärze ihres Undanks? am Leibe — denn noch vor wenig Tagen war der Eine blind und der Andere taub; beide zusammen genommen hatten nicht mehr als zwei offene Augen, und zwei brauchbare Ohren. Nun urtheilen Sie! — hier steht der Blinde; er sieht so gut als wir — hier steht der Taube; er hört so gut als wir. Und wer war es, der ihnen diese Wohlthat erwieß? der diesen eingewurzelten Staar heilte? diese verstopften Ohren öffnete? der war ich! Alle meine Kenntnisse, meine ganze Kunst habe ich aufgeboten, es ist mir geglückt, und was hab' ich verdient? Belohnung oder Scheltworte?"

Justizrath. Belohnung, das versteht sich.

Franz. Halt! nicht so schnell, gestrenger Herr Justizrath, ich werde Ihnen mit wenig Worten das Gegentheil beweisen. Blind wurde ich geboren, das ist wahr, und ach! wäre ich es noch; so würde ich nicht in diesem Augenblicke mit dem tiefen Gefühl meines Schmerzes vor Ihnen

stehen. Was man nie hatte ist leicht zu entbehren; was man verlor vergißt man nie. Ich liebte ein Mädchen, sie war mein ganzes Glück. Ich sah sie nicht, aber ich hörte sie doch. O welch ein süßer Ton der Stimme! welch ein einnehmendes Lispeln! Tage lang konnte ich sie hören, und mir war wohl. Wenn vollends ihre weiche Hand mich berührte, wenn ich an ihren vollen Busen schlummerte, o so vergaß ich mein Gebrechen, und nichts mangelte meinem Glücke. Schon war der Tag unserer Hochzeitfeier bestimmt; als ein feindseliger Dämon mir die Bekanntschaft dieses Wundermannes verschaffte. Er drang mir seine Hilfe auf, ich ließ mich beschwatzen und wurde unglücklicher Weise geheilt. Mein erster Blick fiel auf Amalien. O Himmel! welch eine Gestalt! von den Blattern zerfressen, mit triefenden Augen, runzlichten Wangen, rothen Haaren und Säbelbeinen. Sie sprach, es war wohl noch immer der süße Ton ihrer Stimme; aber er stieg aus einem gähnenden Schlunde herauf. Sie berührte mich, es war wohl noch immer der sanfte Druck ihrer Hand; aber sie schielte mir dabei durch Mark und Bein. Kurz! verschwunden war meine Liebe, und unausstehliche Leere, nie gefüllte Unbehaglichkeit füllt nun mein Herz. Ich bin unglücklich, und wem verdanke ich es? diesem ungebetenen Arzte, der mir seine Hilfe an den Hals warf. Hätte er mich in meiner seligen Blindheit gelassen, Amalie wäre nun mein Weib, und in meinen verschlossenen Augen eine Grazie.

Justizrath. Kurios! sie haben alle beide Recht.

Kaspar. Hören Sie nun auch mich, gestrenger Herr Justizrath! Taub wurde ich geboren, das ist wahr, und mein halbes Vermögen gäbe ich darum, wenn ich die selige Zeit meiner Taubheit zurück erkaufen könnte. Ich liebte ein Mädchen, sie war mein ganzes Glück. Ich hörte sie nicht, aber ich sah sie doch. O welch eine himmlische Gestalt, welch ein schlanker Wuchs! welch ein schmachtendes Auge! welch ein muthwilliges Grübchen in der Wange! Tage lang konnte ich vor ihr stehen, und ihre Reize mit vollen Zügen in mich saugen. Ich blickte in ihr blaues Auge, und glaubte darin zu lesen, was ich nicht zu hören vermochte. Schon hatte, trotz meiner Taubheit, die Glut meiner Liebe sie besiegt; schon war der Tag unserer Verbindung nahe, als dieser Räuber meines Glückes mich kennen lernte, viel von seiner Kunst schwatzte, mir seine Hilfe aufdrang, und mich endlich unglücklicherweise heilte. Ich flog zu meiner Henriette, ich bat sie zu reden, und sagte ihr, daß ich sie hören könne. Sie redete — aber o Himmel! es war so dummes Zeug, Alles was sie vorbrachte, war so abgeschmackt, trug so sichtlich den Stämpel der Albernheit, daß ich ihr leblos in ihr schönes Gesicht staunte. Es war wohl noch immer der schöne Mund; aber es sprudelte Unsinn heraus. Es war wohl noch immer das süße Grübchen in der Wange; aber diese Wange lächelte ewig, wo nichts zu lachen war. Kurz! ihre Reize schwanden in meinen Augen, ich sah nur eine dumme Dirne, und meine Liebe verlosch. Eben die unausstehliche

Leere, eben die nie gefühlte Unbehaglichkeit, über die mein Bruder klagt, empfinde ich doppelt stark. Ich bin unglücklich! und wem verdank ich es? — Diesem unberufenen Arzte, der mich wider meinen Willen heilte. Hätte er mich in meiner seligen Taubheit gelassen, Henriette wäre nun mein Weib, und in meinen verschlossenen Ohren klüger als die Göttin der Weisheit.

Justizrath. Kurios! sie haben alle drei Recht.

Alle drei auf einmal. Nein, ich habe Recht!

Justizrath. Silentium, meine Herren! das ist ein sehr verwickelter Casus. — Jeremias! hole mir einmal das Corpus Juris herunter. Jeremias trabte nach des Justizraths Studirstube, blies den Staub von ein paar Dutzend Büchern, und brachte, weil er nicht lesen konnte, statt des Corpus Juris, irgend einen alten heidnischen Philosophen, in unsere Muttersprache übersetzt.

Der Justizrath Bauch schlug auf gut Glück den Folianten auf, und das Erste was ihm in die Augen fiel, war das Sprüchelchen: »Alles Glück ist Täuschung; wehe dem, der sie uns raubt!»

F r a g m e n t

aus dem Tagebuche eines sehr verdienten russischen Offiziers.

Im Jahre 1770 belagerten die Russen Lemnos, und zwangen in Kurzem die Festung zu kapituliren. Acht Geißeln wurden zur Sicherheit der Kapitulation in das Lager gesandt. Die Türken aber, welche mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen abziehen sollten, und nicht Transportschiffe genug hatten, sich sogleich wegzubegeben, zögerten unter diesem Vorwand mit der Uebergabe so lange, bis plötzlich ein ansehnlicher Succurs unter Kommando des Aspan Bascha erschien, vor welchem die Russen sich zurückziehen mußten, da ihre ganze Macht nur aus zweihundert Mann bestand (die Griechen ungerechnet, welche bei Ansicht des überlegenen Feindes sogleich den Rücken wandten). Graf Alexis Orloff überließ also die Festung den Türken, ging mit der Flotte wiederum in See, und nahm die Geißeln mit sich. Bald nachher erhielt er einen Brief von dem türkischen Befehlshaber, welcher in einer getreuen Uebersetzung also lautet:

Aus der Festung Lemnos, den 28. Sept. 1770.

Großer Wohlthätiger! Leutseliger! von Gott bestimmt zur Ausübung des Guten; Inhaber aller Heldentugenden! Bevollmächtigter Ihro Kaiserlichen Majestät von Rußland! Graf Orloff.

Gott segne Euch bis an's Ende Eurer Tage! was uns anlangt, wir befinden uns wohl.

Die Festung, die von Euch belagert gewesen, und die ihr durch Kapitulation zu Aussteckung der weißen Fahne gezwungen, auch zur Sicherheit der von beiden Seiten eingegangenen Bedingungen acht Geißeln von ihr genommen, befindet sich jetzt in meiner Gewalt, und alle Bedingungen hören auf, da ich von meinem Sultan geschickt worden, diesen Ort zu entsetzen, auch die rothe Fahne wieder ausgesteckt habe. Könnten die Einwohner und ihre bisherigen Befehlshaber nach Willkür handeln; so würden sie sicher ihr Wort halten, denn noch nie brach ein Türke die Kapitulation. Was also die Geißeln betrifft, so hoffe ich mit Zuversicht, daß Euer großer Name und Heldenmuth, so berühmt in der weiten Welt, Euch verbinden wird, ihnen ihre Freiheit zu schenken.

Aspan Bascha,
Kapitän von der Kapitäne des Sultans.

Und Graf Orloff sandte die Geißeln zurück.

Spazirgang des arabischen Philosophen Al-Raschid.

Am Hofe des Kalifen Musa-Al-Hadi lebte ein Greis, mit Namen Al-Raschid, ein Mann, an welchem die kleinen Geschöpfchen von Höflingen ihren Witz übten, den die Damen ungern litten, und der in sechsundsiebzig Jahren vierzehnmal aus dem Antlitz seines Beherrschers war verbannt worden, weil er immer irgend eine unangenehme Wahrheit auf der Lippe trug. Er lächelte seiner Verbannung, denn im Garten der Natur war er in der besten Gesellschaft, und der Hof berief ihn vierzehnmal zurück, weil man sah, daß er den Hof entbehren konnte.

In einer von jenen Strafepochen, da er in der Einsamkeit dem Pfade der Weisheit nachspürte, gelang es ihm die Sprache der Thiere zu ergründen, und von diesem Augenblicke an war es sein liebstes Vergnügen, die mancherlei Gattungen der Thiere zu belauschen. Er fand, daß sie oft vernünftiger plauderten, als ein Kammerjunker.

Eines Tages bemerkte er auf den Blättern eines Busches eine Kolonie jener Insekten, Ephemeren genannt, welchen der Schöpfer das Ziel ihres Daseins neben die Stunde ihrer Geburt steckte, denn sie werden geboren und sterben an einem Tage. Al-Raschid näherte sich lauschend einem Trupp dieses kleinen Gewürms, und bemerkte, daß sie heftig unter einander disputirten; da sie aber alle zugleich sprachen, so dauerte es lange, ehe er den Gegenstand ihres Streites erlauerte. Endlich, nachdem sich die

größten Schreier unter dem Haufen müde geschrien, hörte er, daß die Rede von zwei fremden, nur eben angekommenen Virtuosen sei, einer Hummel und einer Mücke, über deren Vorzüge die Stimmen der Ephemeren sehr getheilt waren. Die eine behauptete, die Hummel singe den schönsten Baß, den man je im Reiche der Insekten gehört, die andere vertheidigte den einnehmenden Discant der Mücke.

»Glückliches Volk!« rief Al-Raschid, »das trotz der wenigen Stunden, die es zu leben hat, sich doch am Hummelbaß und Mückendiscant zu ergetzen vermag.«

Lächelnd wandte er sein Ohr zu einem Greise der Ephemeren, der allein auf einem Blatte saß, und folgendes Selbstgespräch hielt:

»Die berühmtesten Weisen meines Volkes, die viele Stunden vor mir gelebt haben, behaupteten schon, daß diese Welt nicht länger als achtzehn Stunden dauern könne, und mich dünkt, sie hatten Recht. Denn wenn ich bedenke, wie sehr zu meiner Zeit das große Sonnenlicht, aus welchem die Natur ihr Leben schöpft, sich gegen das Meer geneigt hat, welches diesen Erdenball begrenzt; so kann ich nicht anders vermuthen, als daß es seinen Lauf dort endigen, seine Fackel in den Fluten auslöschen, und so die Erde in ewige Finsterniß hinabstoßen wird, welche natürlich eine allgemeine Zerstörung hervorbringen muß. Ich habe von diesen achtzehn Stunden sieben durchlebt, das sind vier hundert und zwanzig Minuten. Ein hohes Alter! wie we-

nige unter uns erreichen dies Ziel! Ich habe ganze Generationen entstehen, blühen und verschwinden sehen. Meine jetzigen Freunde sind die Kinder und Großkinder der Freunde meiner Jugendtage, die mir schon lange voran gegangen sind, und ach! — nur zu bald werde ich ihnen folgen. Zwar befinde ich mich bei meinem hohen Alter, Gott sei Dank! noch ziemlich wohl, doch kann ich nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur auf nichts mehr als höchstens noch acht Minuten rechnen. Was helfen mir nun alle meine Mühe und Arbeit? was hilft es mir, daß ich unter tausend Sorgen einen Vorrath von süßem Thau auf diesem Blatte gesammelt, welchen das herannahende Ende meiner Tage mir nicht zu verzehren verstattet? Umsonst habe ich mich oft für mein Volk in's Schlachtgetümmel gewagt; umsonst habe ich fern vom Geräusch der Welt diese Kolonie durch weise Gesetze zu bilden gesucht. — Zwar meine Freunde schmeicheln mir, daß ich einen großen Namen nachlasse; aber wo bleibt mein Nachruhm, wenn am Ende der achtzehn Stunden die Sonne verlischt und die Welt in ewiges Nichts zurück kehrt? Ja, wenn ich auf einen dauernden Ruhm von dreißig bis vierzig Stunden rechnen könnte." —

Al-Raschid lächelte — und erschrack gleich darauf, daß er gelächelt hatte; denn Stunden oder Jahre — läuft das nicht am Ende auf Eins hinaus?

Inhalt.

Seite

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

